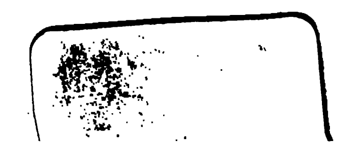



600092836Y





Ueber

die wichtigsten Resultate

der

Sprachwissenschaft

von

Dr. J. Kaufmann-Hartenstein.

Zur

Eröffnung des neuen Kantonsschulgebäudes

in

Solothurn.

Ueber

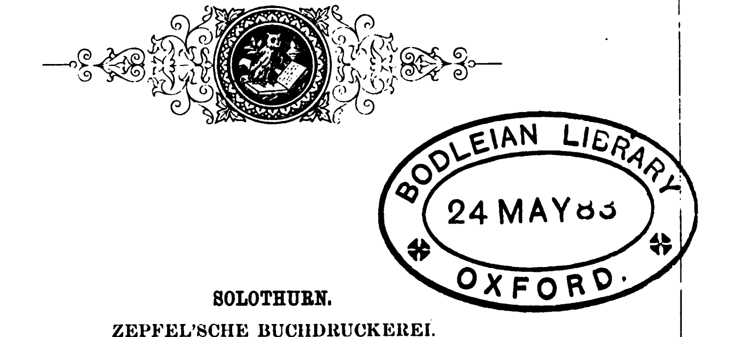
die wichtigsten Resultate

der

Sprachwissenschaft

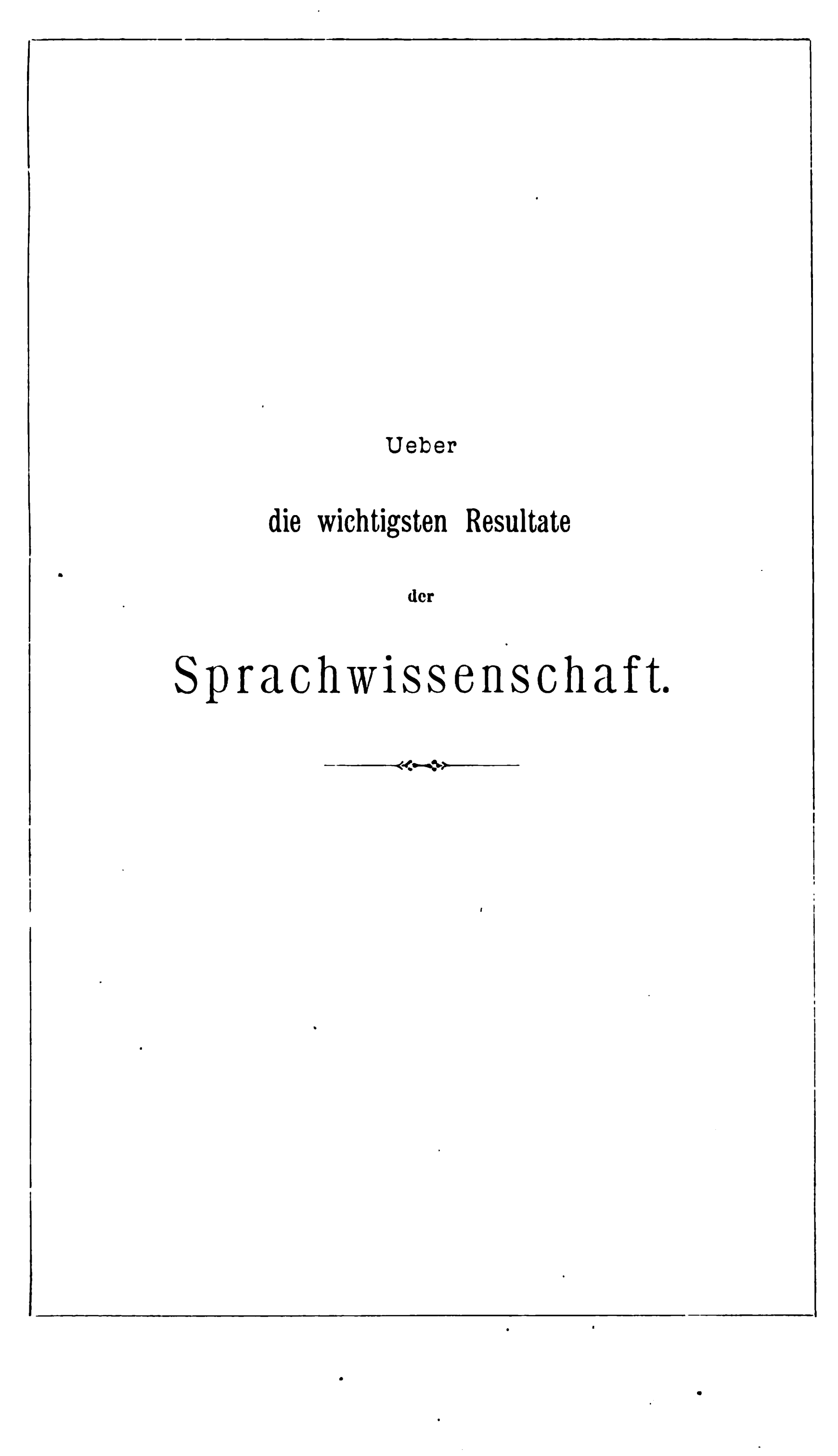
von

Dr. J. Kaufmann-Hartenstein.



SOLOTHURN.
ZEPFEL'SCHE BUCHDRUCKEREI.
MDCCCLXXXII.





Ueber

die wichtigsten Resultate

der

Sprachwissenschaft.

Einleitung.

Die Fortschritte und Leistungen auf den verschiedenen Gebieten des Wissens, namentlich aber der Naturwissenschaft, welche wie ein Polyp tausendfach in das Leben des einzelnen Menschen wie in das Getreibe ganzer Völker eingreift, werden immer mehr auch von den gebildeten Laien erkannt und gewürdigt. Nicht in demselben Grade sind die Ergebnisse der Sprachwissenschaft Gemeingut geworden; man weiss gewöhnlich vom Wesen der Sprache und der wissenschaftlichen Darstellung derselben sehr wenig, ja selbst unter Gebildeten sind die Begriffe hierüber oft unklar und verworren. Es gilt eben die Wissenschaft der Sprache als etwas unsäglich Trockenes. „Wer vom Bau der Sprache und der wissenschaftlichen Darstellung derselben, von Grammatik, hört,“ bemerkt treffend Schleicher[1]) „wendet sich in der Regel von der dadurch geweckten Erinnerung an die qualvollen Zeiten, als *j'aime, tu aimes, mensa, mensæ etc.* memorirt werden mussten, gern wieder ab und freut sich, mit dergleichen trockenem Kram nichts mehr zu schaffen zu haben.“ Und doch liegt nichts dem Menschen näher, als jenes wunderbare Mittel, wodurch wir erst recht unserer Gedanken klar bewusst werden und sie andern mittheilen können. Die Sprache hängt am innigsten mit dem Wesen des Menschen zusammen, ja sie ist der treueste Spiegel des menschlichen Geistes. „Die Sprache“, sagt W. von Humbold, „ist gleichsam die äusserliche Erscheinung des Geistes

[1]) Die deutsche Sprache, p. 1.

der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache."[1]) Wir benennen durch die verschiedenartigsten Kombinationen einiger weniger Laute alle Gegenstände rings um uns mit Tausenden von Namen; wir schildern alle ihre Zustände und Veränderungen, und sogar, was in uns selbst verborgen schlummert, was wir denken und fühlen, können wir einander mittheilen. Was für Zaubergewalt, fragt Geiger, haben diese Zeichen? Und wer hat sie geschaffen und ihnen diese Gewalt eingeflösst?[2]) —

Es möge uns daher bei dem gegenwärtigen Anlasse, wo unserer Kantonsschule durch die Opferwilligkeit der Behörden und des Volkes eine neue würdige Stätte zur Pflege und Bildung des Geistes feierlich übergeben wird, gestattet sein, in gedrängten Zügen ein Bild zu entwerfen von den wichtigsten Resultaten dieser noch neuen Wissenschaft. Es kann sich nicht darum handeln, dem Fachmanne Neues zu bieten, sondern aus dem gewaltigen Material das Interessanteste und Wissenswürdigste herauszuheben. Meine Arbeit, hoffe ich, wird wenigstens das Bestreben an sich tragen, den zur Besprechung gelangten Gegenstand auf Grundlage der hierüber vorliegenden Forschungen und gewonnenen Resultate in möglichst fasslicher Weise darzustellen. Dass diese Aufgabe keine leichte ist, weiss jeder, der sich nur einigermassen in der umfangreichen sprachwissenschaftlichen Literatur umgesehen hat. — Es dürfte vielleicht meine bescheidene Gabe jüngern Kollegen, Lehrern, Schülern und gebildeten Laien, die Interesse nehmen an dem gesammten Entwicklungs- und Bildungsgange der Menschheit, nicht ganz unwillkommen sein.

Ich habe namentlich den Abschnitt „Wachsthum und Leben der Sprache" (Veränderung des Lautes und der Bedeutung der Wörter) eingehend behandelt und mit einer grossen Zahl von Beispielen, vorherrschend aus der deutschen

---

[1]) Humbold, Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, herausgegeben Pott II, 52.

[2]) Geiger, Der Ursprung der Sprache, p. 1.

Sprache, belegt, um denjenigen, die sich mit dem Sprachunterrichte zu befassen haben, einen Einblick in das Wesen der Sprache und hierdurch eine tiefere Grundlage für einen wahrhaft bildenden Sprachunterricht zu ermöglichen.

Gliederung der Sprachwissenschaft.

Man kann im Allgemeinen die drei verschiedenen Richtungen, die sich mit Sprache befassen, bezeichnen als: Philologie, Sprachwissenschaft und Sprachkenntniss. Die Philologie sucht die richtige Erkenntniss der Grammatik mit Rücksicht auf eine bestimmte Sprache und deren Literatur zu ermitteln; ihre Aufgabe besteht darin, durch die Sprache in die Literatur eines Volkes einzudringen, dessen gesammtes Geistes- und Kulturleben zu umfassen und die darin enthaltenen Bildungselemente der Mit- und Nachwelt zu erschliessen. Die Sprachwissenschaft dagegen betrachtet die Sprache, unabhängig von jenen Zwecken, nur um ihrer selbst willen; ihr ist die Sprache, nicht die Literatur derselben Hauptzweck, wenn sich von derselben nur soviel vorfindet, um hieraus den Bau und Organismus der Sprache mit Sicherheit erkennen zu können. Objekt der Philologie ist also das Kultur- und Geistesleben eines Volkes, Objekt der Sprachwissenschaft auschliesslich die Sprache als solche. Gar nicht in das Gebiet der Wissenschaft gehört die praktische Fertigkeit im Gebrauche einer oder mehrerer Sprachen; denn es ist etwas anderes, eine Sprache praktisch zu verstehen und sie auszuüben, oder eine Sprache zum Gegenstande seiner Forschung zu machen. Die praktische Sprachkenntniss ist eine Kunst, Geschicklichkeit, aber nicht Wissenschaft.[1])

[1]) Vergl. M. Müller Vorlesungen über die Sprachwissenschaft I. 20. Schleicher, Die deutsche Sprache p. 123. Jülg, Ueber Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft p. 4.

Innerhalb der Sprachwissenschaft selbst lassen sich zwei Hauptrichtungen unterscheiden, die vergleichend-historische und die philosophische Richtung (Sprachphilosophie). Man hat die historische und vergleichende Richtung oft im Gegensatz zu einander gestellt, und geschichtlich betrachtet, sind die historische und vergleichende Grammatik getrennt von einander aufgetreten, allein in Wirklichkeit verfolgen beide dasselbe Ziel.[1]) Die historische Richtung geht, wie schon der Name andeutet, darauf aus, das Wesen der Sprache aus ihrer geschichtlichen Entwicklung zu erkennen; sie sucht ihre Entstehung und Umwandlung zu verfolgen und in das innerste Leben der Sprache einzudringen, um dem Werden und dem allmähligen Wachsen derselben nachzuspüren. Die vergleichende Richtung, sagt Whitney, setzt die sprachgeschichtliche Forschung fort, indem sie da unmittelbar anknüpft, wo der Faden der historischen Ueberlieferung abreisst und auf das vorgeschichtliche Leben einer Sprache zurückgegangen werden muss, was lediglich durch die Vergleichung der verwandten Sprachen möglich ist.

Wie aber der menschliche Geist sich mit der thatsächlichen Erkenntniss des Gegenstandes nicht begnügt, sondern bis zur letzten Ursache vorzudringen und den nothwendigen Zusammenhang des Ganzen zu ergründen versucht, so stellt sich auch die Sprachphilosophie, angeregt durch die Resultate auf dem Gebiete der historisch-vergleichenden Richtung, die Aufgabe, das eigentliche Wesen der Sprache zu erforschen.[2]) Was ist die Sprache überhaupt? Wie ist sie geworden? Was leistet sie dem Geiste? Welche Stellung nimmt sie im geistigen Organismus des Menschen ein? etc. -- Wir werden uns vorherrschend mit der historisch-vergleichenden Richtung beschäftigen und zum Schlusse, soweit

---

[1]) Whitney-Jolly, Die Sprachwissenschaft p. 635. — Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 27.

[2]) Steinthal, Abriss der Sprachwissenschaft p. 29.

der Raum es uns gestattet, einen kurzen Blick auf das Wesen der Sprachphilosophie werfen.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft ist ein Produkt der neuern Zeit und speziell des deutschen Geistes, wie ein hervorragender Sprachforscher, der Amerikaner Whitney, neidlos anerkennt.[1]) Die Griechen, in Kunst und Wissenschaft unsere unübertroffenen Vorbilder, neben den Indern die Begründer der grammatischen Wissenschaft, haben auf dem Gebiete der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft wenig oder nichts geleistet;[2]) sie haben nie daran gedacht, die Sprachen ihrer Nachbarvölker mit der ihrigen zu vergleichen; wir lesen nirgends, dass die Griechen sich mit einem tiefern Studium fremder Sprachen befassten. Es hinderte sie hierin geradezu ihr Nationalstolz. Wie die Juden, das „auserwählte Volk Gottes", alle andern Völker Gojim[3]) nannten, die Türken die Nichtgläubigen Giaur, so kannten die Griechen nur Volksgenossen und Barbaren (*βάρβαροι, βαρβαρόφωνοι*), d. h. die unverständlich, rauh Redenden).[4]) Und doch hätte kein Volk für sprachliche Vergleiche bessere Gelegenheit gehabt, als das griechische.

---

[1]) Whitney, Leben und Wachsthum der Sprache p. 340.

[2]) Vergl. für das folgende Kapitel Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. Benfey, Geschichte der orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts.

[3]) Vergl. Pott, Antikaulen, p. 27.

[4]) Ohne Zweifel bezeichneten die Griechen die Barbaren nach ihrer fremdartig klingenden Sprache. Vergl. das sanscrit. bàrbaras stammelnd, ausländisch, das lateinische balbus, stammelnd, balutio, stammeln. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie 291. Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen I 684.

Durch die Perserkriege kamen die Griechen in unmittelbare Berührung mit den ihnen so nahe verwandten Persern, und unter Alexander dem Grossen drangen sie bis nach Indien vor, dessen Volk ihnen wiederum so nahe stand und das schon damals bedeutende sprachliche Forschungen gemacht hatte. —

Auch die Römer betrachteten alle andern Völker, wie die Germanen, Kelten, Karthager, Numidier, Babylonier, als unebenbürtig, als Barbaren. Unter solchen Umständen konnte von einer unbefangenen Betrachtung und Würdigung ihrer Sprache keine Rede sein. Sicherlich hätte Julius Cäsar die Sprache der Kelten, mit denen er Jahre lang Krieg führte, der lateinischen als nahe verwandt erkennen müssen, wenn er es der Mühe werth gehalten hätte, sie mit seiner Muttersprache zu vergleichen. Und Cäsar wäre hiezu befähigt gewesen, wie wenige Römer; denn er schrieb nicht bloss seine Commentarii, sondern der geniale Feldherr und Staatsmann hatte auch noch Zeit gefunden, ein gelehrtes grammatisches Werk, *de analogia* zu verfassen.[1]) — Die Sprache der Etrusker bildet noch jetzt, nach den gewaltigen Arbeiten eines O. Müller, Corssen und Deecke, ein Räthsel; hätten uns die Römer nur so viel etruskische Zeilen überliefert, als der karthagische Sklave im Pœnulus des Plautus punisch spricht, diese Frage wäre längst gelöst.[2])

Die Leistungen des Mittelalters in sprachvergleichender Richtung sind ebenfalls gering; einerseits lag demselben überhaupt eine streng-wissenschaftliche exakte Forschung ferne, andererseits aber stand ihm ein Vorurtheil hindernd im Wege, dass das Hebräische die Ursprache des Menschengeschlechtes sei. Noch in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts fälschte der Dominikaner Fra Giovanni Nanni sogar etruskische Inschriften, indem er hebräische Wörter mit etruskischen Buchstaben auf Steine schrieb, dieselben

[1]) Vergl. hierüber Lersch, Die Sprachphilosophie der Alten I. 123.

[2]) Jülg, Ueber Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft p. 2.

vergrub und natürlich wieder fand, um seine Zeitgenossen zu belehren, auch die etruskische Sprache stamme vom Hebräischen ab. [1])

Einen bedeutenden Fortschritt in der Sprachwissenschaft bedeutet das Auftreten des Zürchers Konrad Gessner [2]); in seinem Hauptwerke Mithridates (1555) werden mit umfassendster Kenntniss des ganzen damaligen Wissens sämmtliche Sprachen, von denen Gessner Kenntniss erhalten, aufgezählt. Gessner theilt dieselben in zwei Hauptklassen ein: auf der einen Seite stehen die griechische und lateinische, auf der andern Seite die barbarischen Sprachen; die Mutter aller ist das Hebräische, die göttliche und heilige Sprache. Zu den barbarischen Sprachen rechnet er auch das Deutsche, das mit der griechischen und lateinischen Sprache gar nichts gemein habe; die romanischen bezeichnet er dem Lateinischen gegenüber als fehlerhafte (soloecae).

Ein wunderlicher Kauz von Sprachforscher ist der Niederländer Goropius Becanus, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Antwerpen lebte; er schrieb einen gewaltigen Folioband, betitelt: Origines Antwerpianae, worin er die Ansicht aufstellte, nicht das Hebräische, sondern das Niederländische sei die Ursprache der Menschheit. Von seiner etymologischen Kunst nur ein Beispiel: Das Wort Sack findet sich bekanntlich in vielen Sprachen [3]). Wie nun erklärt Goropius diese Erscheinung? „Das Wichtigste für den Menschen ist sein Sack, der Quersack, in welchem der bescheidene Landmann noch heute seine Habe birgt. Bei der grossen Sprachverwirrung zu Babel, als die Völker gezwungen wurden, sich zu trennen, griff jeder nach seinem Sack, und so wanderte

---

[1]) Corssen, Die Sprache der Etruskern I. 1.

[2]) Vergleiche Benfey, Geschichte der orientalischen Philologie p. 227. — R. von Raumer, Geschichte der germanischen Philologie p. 37. — Dr. Bächtold, Die Verdienste der Zürcher um die deutsche Philologie und Literaturgeschichte (Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung 8. u. 20. April 1880).

[3]) Kuhl, die Anfänge des Menschengeschlechtes I. 33.

dieses Wort als unvergessliches Andenken an die gewaltige Katastrophe in die weite Welt."

Einen für seine Zeit gelungenen Versuch einer Klassification der europäischen Sprachen machte der Philologe Scaliger in seiner *diatriba de Europæorum linguis* (1599): Scaliger nahm elf Stämme an, vier Haupt- und sieben Nebenstämme. Zu den vier ersten rechnet er das Lateinische, Griechische, Deutsche und Slavische; zu den sieben andern das Epirotische oder Albanesische, Tatarische, Ungarische, Finnische, Irische, Britische in Wales und in der Bretagne und das Baskische oder Kantabrische.[1]) — Allein trotz der erzielten Fortschritte und der geläuterten Ansichten über den Zusammenhang der Sprachen kam man immer wieder auf die alte Ansicht zurück, dass das Hebräische die Ursprache sei, so der deutsche Philosoph und Theologe Georg Cruciger und der Franzose Guichard. Ja man gieng so weit zu behaupten, dass die vorhandene hebräische Sprache identisch sei mit derjenigen Adams. Der Erste, der diese falsche Ansicht von der Stellung der hebräischen Sprache mit Erfolg bekämpfte, war der grosse Philosoph und Mathematiker Leibniz[2]) (1646—1716). „Es sind eben so viele Gründe vorhanden," sagt er, „das Hebräische für die Ursprache des Menschengeschlechtes zu erklären, als für die Annahme jener Ansicht des Goropius, dass im Paradiese holländisch gesprochen worden sei." — Leibniz erkannte ferner zuerst, dass nur eine Fülle von Material sichere und wahre Schlüsse über den Zusammenhang der Sprache ermögliche; sein Bestreben gieng deshalb dahin, Sprachproben von möglichst vielen Völkern zu erhalten. In diesem Sinne wandte er sich in einem Aufrufe an alle Missionäre, Reisenden, Gesandten und Fürsten. Und auf Grundlage eines für seine Zeit reichhaltigen Materials entwarf er eine Klassifi-

---

[1]) G. W. Leibniz als Sprachforscher und Etymologe I. 18.

[2]) Vergl. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie p. 155. — Benfey, Geschichte der orientalischen Philologie p. 243. — Neff, Leibniz als Sprachforscher und Etymologe II. 21.

cation der Völker und Sprachen[1]), welche allerdings noch an bedeutenden Unrichtigkeiten leidet; so hat Leibniz z. B. alle Sprachen, die wir jetzt unter dem Namen der Ural-Altaischen (Finnisch, Türkisch, Ungarisch) bezeichnen, mit dem Kelto-Germanischen auf eine Linie gestellt. Immerhin aber hat er einer richtigen Klassifikation mächtig vorgearbeitet und durch seine sprachwissenschaftliche Thätigkeit den Anstoss zu zwei der bedeutendsten Werke dieses Jahrhunderts gegeben. Das erste Werk ist der 1800—1805 vom spanischen Jesuiten Herwas verfasste Sprachenkatalog in 6 Bänden, in welchem mehr als 300 Sprachen in Vergleichung gezogen werden; das zweite ist der Mithridates von Adelung (1806—1817. 4 Bände); dieses grosse Sammelwerk brachte das Vaterunser in beinahe 500 Sprachen und Mundarten und bildet gewissermassen den Abschluss der alten Sprachwissenschaft. —

Alle bisherigen Arbeiten litten hauptsächlich an dem Fehler, dass sie die Sprachen mehr nach der geographischen Lage der sie sprechenden Völker als nach ihrer innern gegenseitigen Verwandtschaft ordneten. Erst mit der Entdeckung des Sanscrit, der alten Sprache der Inder, wurde der bisherigen Unsicherheit ein Ende gemacht und der Grund zur richtigen sprachwissenschaftlichen Methode gelegt. Auf die Wichtigkeit des Sanscrit wurde zwar schon in früherer Zeit hingewiesen. Bereits im Jahre 1765 hatte der französische Missionär Pater Coeurdoux in Pondichery der Pariser Akademie eine Denkschrift eingesandt unter dem Titel: „Wie kommt es, dass in der Sanscritsprache sich eine grosse Zahl von Wörtern findet, die ihr mit dem Lateinischen und Griechischen gemein sind?“ Allein diese Anregung hatte keine weitere Folgen. Die eigentliche Sanscritphilologie beginnt erst mit der Gründung der asiatischen Gesellschaft in Calcutta (1784) durch den Oberrichter der

[1]) Brevis designatio meditationum de originibus gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum. Neff II. 26.

ostindischen Compagnie, William Jones; ihm und andern Männern dieser Gesellschaft, wie Jones Wilkins, Forster, Colebrooke, gebührt das Verdienst, die Kenntniss des Sanscrit nach Europa verpflanzt zu haben.

In Deutschland machte sich zuerst Fried. Schlegel[1]), „der tiefsinnige und geistvolle Pionier der neuern Wissenschaft," um das Studium des Sanscrit verdient durch sein 1808 erschienenes Buch „Ueber die Sprache und Weisheit der Inder." Auch er sprach den Gedanken aus, dass diese Sprache mit dem Griechischen und Lateinischen, Germanischen und Persischen im nahen Zusammenhange stehe; er irrte sich aber darin, dass er die indische Sprache für die ältere, die andern aber für die jüngern und von jener abgeleitet hielt. —

Den entscheidenden Schritt aber that Franz Bopp (1791—1867) in seiner 1816 erschienenen Schrift: „Ueber das Conjugationssystem der Sanscritsprache in Vergleichung mit jener der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache." Bopp untersuchte in dieser Schrift zum ersten Mal wissenschaftlich das System der Conjugationen des Sanscrit und wies nach, dass dasselbe sich der gleichen Personalendungen wie die lateinische, griechische, persische und deutsche Sprache bedient, und dass die Tempora und Modi in allen diesen Sprachen im Ganzen durch dieselben Mittel ausgedrückt werden. Während man früher ohne vorausgegangene sorgfältige Analyse der Sprache sich auf die Vergleichung einzelner Wörter beschränkte, erkannte Bopp, dass vor allem der Organismus und grammatische Bau der Sprache geprüft werden müsse; er drang, sagt Pott,[2]) sogleich in den innersten Mittelpunkt nicht bloss des Sanscrit, sondern auch der verwandten Sprachen und erfasste sie gleichsam am Herzen, von wo aus sich die be-

---

[1]) Benfey, Geschichte der orientalischen Philologie p. 15.

[2]) Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, herausgegeben von Ersch und Gruber. 18. Theil: Indogermanischer Sprachstamm.

lebenden Pulsschläge durch die Sprachleiber verbreiten — am Verbum. — Bopp erkannte, dass alle Flexion auf Zusammensetzung beruht und dass alle Endungen ursprünglich bedeutungsvolle Wörter gewesen sind. Wie er dabei verfuhr, lässt sich auch ohne weitere Sprachkenntnisse leicht begreifen: Die Endung der dritten Person Singular Activ lautet im Sanscrit ti; dieses ti ergibt sich als identisch mit dem Pronomen ta, das **er, der** bedeutet.[1]) Der altindischen Form as-**ti** entspricht das griechische ἐσ-τί, das lateinische es-**t**, das französische es**t** und das deutsche is**t**. Wir finden aber dieses **t** nicht bloss in is**t**, sondern auch in steh**t**, geh**t**, thu**t**, ebenso im Lateinischen in faci**t**, veni**t**. Im Französischen wird das **t** in einigen Wörtern zwar noch geschrieben, aber nicht mehr ausgesprochen (il fai**t**, il vien**t**); in vielen aber ist es verloren gegangen (il donne). Das ältere Englische hat noch ein **th**, das aber in der neuern Sprache durch ein s ersetzt ist. Da nun jenes t in is**t**, wie wir angedeutet, **er** bedeutet und **is** (für älteres as) **sein** bezeichnet, so hiess **ist** eigentlich **sein-er**. Wir setzen jetzt dasselbe **er** dem **ist**, obgleich es in der Grundform schon enthalten war, nochmals vor, weil wir die ursprüngliche Bedeutung von **ist** nicht mehr zu erkennen vermögen.

Wenn Bopp ferner zeigte, dass nicht bloss das **er**, sondern ebensogut das **ich**, **du**, **wir**, **ihr**, **sie** in einer Reihe von Sprachen durch dieselbe Silbe ausgedrückt wurde, dass die Zeit, die Modalität dieselben Abzeichen hatte, dass das Gleiche sich in den Kasusendungen nachweisen lasse, so war damit eben die Gleichheit ihres Baues bewiesen. Und diese Gleichheit war gar nicht anders zu erklären, als aus der ursprünglichen Einheit dieser Sprachen.

In den Jahren 1833—1852 folgte Bopp's Hauptwerk: Vergleichende Grammatik des Sanscrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und

---

[1]) Curtius, Sprachen und Völker, in der Zeitschrift „Daheim" 1868 p. 409. — Curtius, Tempora und Modi p. 23.

Deutschen (1857—61 erschien die zweite Auflage mit Berücksichtigung des Armenischen), in welchem sozusagen jedes Partikelchen dieser Sprachen der sorgfältigsten Analyse und Vergleichung unterzogen wird. —

Würdig an die Seite von Bopp tritt Jakob Grimm, der Begründer der historischen Grammatik, der in der Erforschung der germanischen Sprachen eine ähnliche epochemachende Stelle einnimmt, wie Cuvier in der vergleichenden Anatomie und Linné in der Botanik. Während Bopps Forschung hauptsächlich auf Vergleichung und Erklärung der Formen ausgieng, so dass in seiner Darstellung die Wichtigkeit der Lautbeobachtungen noch zurücktrat, stellten der Däne Rask und Grimm durch das Gesetz der Lautverschiebung die Thatsache fest, dass die Uebergänge der Laute nach bestimmten Gesetzen erfolgen.[1]) — Einer der umfassendsten Sprachkenner, dessen Geist kein Problem der Sprachwissenschaft unberührt gelassen hat, ist F. A. Pott[2]); er ist namentlich durch sein gewaltiges Werk „Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen mit besonderem Bezug auf die Lautumwandlung im Sanscrit, Griechischen, Lateinischen, Litauischen und Gothischen", [3]) der Begründer der wissenschaftlichen Lautlehre geworden. — Von andern hervorragenden Forschern, denen die Sprachwissenschaft einen so raschen glänzenden Erfolg verdankt, sind in erster Linie zu nennen: der allzufrüh verstorbene August Schleicher, Georg Curtius, Max Müller, Benfey, Diez, Ad. Kuhn, Burnouf, Weber, Lassen, Miklosich, Aufrecht. Kirchhoff, Whitney, Böhtlingk, Roth, Ascoli, Schweizer-Sidler, Fick, Lottner, Ebel, Grassmann, Ad. Pictet, Fr. Müller, Johannes Schmidt, Delbrück, Sievers, Leskien, G. Meyer, Osthoff, Brugmann, Paul, Hübschmann, C. Verner, de Saussure, Fr. Misteli, J. Wackernagel u. a. —

---

[1]) Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium p. 33.

[1]) Vergl. Benfey, Geschichte der orientalischen Philologie p. 15.

[3]) 1833—36 II. Aufl. 1865—76.

Der Begründer der Sprachphilosophie ist W. von Humboldt; er machte zuerst den Versuch, die neue Methode mit der philosophischen Betrachtung der Sprache zu vereinigen. Neben Humboldt sind die hervorragendsten Vertreter der Sprachphilosophie Heyse, Geiger, Steinthal, Lazarus und Noiré. —

Der indogermanische Sprachstamm.

Nachdem dem genialen Pfadfinder Franz Bopp der grosse Wurf gelungen, in den Sprachen der Inder und Perser und fast aller europäischen Nationen einen innigen Zusammenhang nachzuweisen, der sich nicht etwa auf eine Reihe ähnlicher, gleichklingender Wörter, sondern auf den Bau und Organismus der Sprache selbst stützte, war es keinem Zweifel mehr unterworfen, dass die Sprachen dieser Völker (der Inder, Perser, Armenier, Griechen, Römer, Kelten, Deutschen, Slaven und Litauer) zu einem Sprachstamme gehören, welcher der indogermanische Sprachstamm genannt wird; es müssen also die genannten Sprachen aus einer Ursprache und die Völker aus einem Urstamme erwachsen sein. Als Ursitz dieses Volkes wird gewöhnlich das Quellgebiet des Oxus und Jaxartes angenommen.[1])

Der Name „indogermanisch“ kommt von den beiden Endpunkten der Verbreitung nach Ost und West. Diese Bezeichnung wurde gewählt, als die Zugehörigkeit des Keltischen zu diesem Sprachstamme noch nicht erkannt war. Man könnte nunmehr, nachdem das Keltische als ein integrirendes Glied unseres Sprachstammes sich erwiesen hat,

[1]) R. G. Latham, Benfey und Geiger dagegen haben, allerdings ohne viele Zustimmung zu erfahren, den Ursitz der Indogermanen nach Europa verlegt. — Vergl. Benfey im Vorwort zu Ficks Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache p. 9. — Geiger, Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit p. 118.

denselben auch indokeltisch nennen. Eine andere Bezeichnung ist indoeuropäisch oder arisch; allein streng genommen umfasst der letztere Name nur die asiatische Gruppe (Inder und Perser). Die Bezeichnung indogermanisch ist die allgemein herrschende geworden.

Die Sprachen, die aus diesem Stamme hervorgegangen sind, gliedern sich in folgende Familien:

1) Die indische Sprachfamilie; die älteste Form derselben ist die altindische Sprache oder das Sanscrit; sañscrta-m (geschlechtslos) oder sañscrtâ (weiblich) heisst nicht, wie früher angenommen wurde, die heilige, sondern die zugerüstete, richtige, gebildete Sprache,[1]) Literatursprache, im Gegensatze zu der Prâcrtâ, der Vulgärsprache. In dieser Sprache sind die religiösen Lieder der Hindus, die sogenannten Veden, geschrieben, die ältesten uns erhaltenen Dichtungen des ganzen indogermanischen Volkes, die ungefähr auf 2000 Jahre v. Chr. zurückweisen. Das Sanscrit ist nicht nur deshalb von so grosser Wichtigkeit, weil es uns die uralte und ureigene Kultur des indischen Volkes bis weit über Moses hinaus erschliesst, sondern weil dasselbe wegen seines hohen Alters, der treuen Bewahrung uralter Formen und Wörter und der unvergleichlichen Durchsichtigkeit seines Baues zum Ausgangspunkte und *tertium comparationis* aller Vergleichung geworden ist.[2]) — Die nächste Entwickelungsstufe des Altindischen ist das Pracrit, d. h. die natürliche, kunstlos entwickelte Sprache, die Sprache des gemeinen Volkes. Ein Dialekt des Pracrit ist das Pali, die heilige Sprache der südöstlichen Buddhisten, welche noch als lebende Sprache auf Ceylon und in Hinterindien besteht. Die heutigen Dialekte Indiens heissen: Hindî, Mahrattî und Bengalî. — Auch die Sprache der Zi-

---

[1]) Sañscrtam ist das Partizipium Präteritum des aus sam, mit, und kr, bilden, machen, zusammengesetzten Verbums.

[2]) Als Volkssprache ist das Sanscrit schon um das Jahr 300 v. Chr. ausgestorben, dagegen hat es sich als heilige und Gelehrtensprache bis auf den heutigen Tag erhalten.

geuner erweist sich trotz vieler und mächtiger Einwirkungen fremder Idiome als eine Sanscrittochter.[1]) Die Zigeuner sind über Griechenland in Europa eingewandert;[2]) sie können 1322 auf Kreta, 1346 auf Korfu, 1370 in der Walachei nachgewiesen werden. Dass Griechenland der Centralsitz dieses Volkes in Europa war, lässt sich daraus schliessen, dass alle europäischen Mundarten sowohl in Wortvorrath als vielen lautlichen und grammatischen Formen die Einflüsse der griechischen Sprache der mittleren und neueren Zeit verrathen.

2) Die iranische Gruppe mit zwei Vertretern aus dem Alterthume: Das Altbaktrische (Zend), in welchem die religiösen Schriften der Anhänger des Zoroaster (Zarathustra), das sogenannte Zend-Avesta, geschrieben sind (etwa 1000 Jahre v. Chr.), und das Altpersische oder Achämenidische, die Sprache der Keilinschriften,[3]) deren Entzifferung einen glänzenden Triumph der Sprachwissenschaft bildet. Die bedeutendste aller Inschriften ist die Riesenurkunde von Behistun oder Bisutun in der Nähe von Kirmanschah; sie ist für die persische Geschichte von grösster Bedeutung. Dareios verkündet in eigener Rede seine Abstammung von den Achämeniden, spricht von Kyros und Kambyses, den Wirren durch die Usurpation des falschen Smerdis, und erzählt seine eigenen Thaten.[4]) — Nach der Eroberung Persiens durch die Araber beginnt das Neupersische, in welchem Firdusi sein Heldengedicht „Schanameh" geschrieben hat. —

3) Die armenische Sprache hatte schon Bopp als einen Zweig des Indogermanischen erkannt; allein während man

[1]) Pott, die Zigeuner in Europa und Asien. — Schleicher, die Sprachen Europas p. 127. — Diefenbach, Völkerkunde Ost-Europas II. 294.

[2]) Fr. Müller, Allgemeine Ethnographie p. 520.

[3]) Keilenschriften heissen sie, weil die einzelnen Zeichen aus keilförmigen in Stein gehauenen Strichen bestehen.

[4]) Jülg, Ueber Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft p. 29.

es lange für ein Glied des Iranischen (Persischen) hielt, hat ihm die neueste Forschung eine Mittelstellung zwischen den asiatischen und europäischen Sprachen angewiesen. De Saussure [1]) stellt es zwischen Iranisch und Griechisch, Hübschmann [2]) dagegen zwischen Iranisch und Lituslavisch. Die Literatur der Armenier geht bis ins IV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück. Gegenwärtig lebt nur noch ein Bruchtheil der Nation im alten Armenien (von 4—5 Millionen der gesammten Volkszahl nur 780,000). Der grösste Theil hat sich in der Fremde angesiedelt, in Anatoli, im nördlichen Syrien, Mesopotamien, im persischen Irak, Gilan, Georgien, Astrachan, in Siebenbürgen und Polen [3]) etc. —

4) Die griechische Familie. — Nächst dem Sanscrit ist das Griechische mit seinen Mundarten Aeolisch, Dorisch, Ionisch und Attisch die reichste und vollkommenste aller indogermanischen Sprachen. Das Neugriechische hat trotz gewisser phonetischer Veränderungen und des Verlustes mehrerer grammatischer Formen im Grossen und Ganzen den Charakter des Altgriechischen bewahrt. — Zu dem Griechischen rechnet Schleicher [4]) auch die Sprache der Albanesen, jenes wilden, kriegerischen Volkes am adriatischen und ionischen Meere im alten Epirus und Illyrien; die Albanesen selbst nennen sich Skipetar, Skjipetar, [5]) Bergbewohner; die Türken heissen sie Arnauten, eine Verstümmelung aus *Ἀλβανίτης* (*Ἀρναβίτης*). Derselben Ansicht wie Schleicher ist der Albanese Demetrius Camardo. [6]) Bopp in seiner Abhandlung über das Albanesische rechnet dasselbe ebenfalls zum Indogermanischen, erklärt aber, dass es mit keiner andern Sprache des ganzen Stammes in näherer

---

[1]) De Saussure, Memoire sur le système primitif p. 96.

[2]) Hübschmann, in Kuhn's Zeitschrift Bd. XXIII.

[3]) Vergl. Fr. Müller, Allgemeine Ethnographie p. 527. — Diefenbach, Völkerkunde Osteuropa's p. 336.

[4]) Schleicher, die Sprachen Europas p. 138.

[5]) Diefenbach, Völkerkunde Osteuropas I. 25.

[6]) Ascoli, kritische Studien zur Sprachwissenschaft, übersetzt von Merzdorf p. 31.

Verwandtschaft stehe. Nach Pott[1]) ist das Albanesische sehr verderbt; es finden sich in ihm nicht wenige Beimischungen und Einflüsse vom Latein, die sich zum Theil als sehr tief gehend erweisen. Miklosich,[2]) der bedeutendste Forscher auf diesem Gebiete, erklärt die Frage für noch nicht gelöst. —

5) Die italische Familie. — Italien war ursprünglich von Völkern sehr verschiedener Abkunft und Sprache bewohnt. Im obern Italien, zu beiden Seiten des Po, wohnten Kelten; das mittlere Italien, nördlich bis gegen den Po und südlich bis gegen den Tiber, hatten die Etrusker inne. Südlich davon sassen drei verwandte Stämme: die Latiner, Umbrer und Osker, welche zusammen die italische Sprachfamilie bilden. Diese früher geschiedenen Stämme der italischen Bevölkerung wurden durch die Eroberung der Römer zu einem einzigen Volke verschmolzen, und die lateinische Sprache wurde die allein herrschende; Reste der Umbrischen und Oskischen sind auf Inschriften erhalten. — Aus der lateinischen Sprache entwickelten sich die romanischen, allein nicht aus dem klassischen Latein, dem *sermo urbanus*, sondern aus der Volkssprache, dem *sermo rusticus*.[3])

6) Die keltische Familie. — Die Kelten beherrschten einst in West- und Mitteleuropa ein gewaltiges Gebiet; Gallien, die britischen Inseln, Süddeutschland, die Alpengegenden und die Länder der obern Donau werden als ihre Wohnsitze genannt. Auch die alten Helvetier gehörten zum keltischen Stamme.[4]) Die keltischen Sprachen zerfallen

---

[1]) Pott, die Sprachverschiedenheit in Europa p. 14, 17.

[2]) Die slavischen Elemente im Albanesischen 1870. Die romanischen Elemente im Albanesischen 1871.

[3]) Vergl. hierüber Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. — Fuchs, Die romanischen Sprachen (Einleitung). — Rebeling, Versuch einer Charakteristik der römischen Umgangssprache.

[4]) Vergl. hierüber Dr. W. Gisi, Quellen zur Schweizergeschichte I. Band. — A. Kaufmann, Die Althelvetier vor der römischen Herrschaft. (Jahresbericht der kantonalen Industrieschule in Zug, 1876.)

in zwei deutlich gesonderte Abtheilungen: 1) die kymrische oder bretonische Abtheilung; sie umfasst: a) das Kymrische im engern Sinne oder das Wallisische in Wales, b) das schon im vorigen Jahrhunderte ausgestorbene Cornisch in Cornwales, c) das Armorikanische oder Bas-Breton in der Bretagne. 2) Die Gälische Abtheilung: Hieher gehört a) das Irische, die Sprache der eigentlichen Irländer, b) die Sprache der Hochschotten, und c) der Dialekt der Insel Man. [1])

Die Kelten sind das erste Volk indogermanischen Stammes, das in Europa auftritt; sie sind schon zu Herodots Zeit über die Pyrenäen gezogen, haben die Alpen überstiegen und ihre Züge bis nach Asien ausgedehnt. [2]) Dieser Umstand mag hauptsächlich dazu beigetragen haben, das Alter und die Bedeutung der keltischen Sprache und Kultur ungebührlich zu überschätzen. Es gab eine Zeit, in der man das Keltische als die Ursprache des Menschengeschlechtes betrachtete und alle Inschriften und schwierigen Texte aus den verschiedensten Zeiten und Fundorten aus dieser Sprache zu erklären versuchte. [3])

Noch im Jahre 1872 erklärte Rieke in seiner Schrift: „Die Schichtung der Völker und Sprachen in Deutschland" den Namen *Homeros* als gräcisirten keltischen Plural von *omar*, Sammlung; *omeros* wären also die „Sammlungen." —

7) Die deutsche Familie. — Die deutsche Grundsprache hat sich durch den Prozess allmähliger Scheidung in drei Theile gespalten: in das Gotische, in das Deutsche im engern Sinne und in das Nordische. — Das Gotische ist nur erhalten in Fragmenten einer Bibelübersetzung des gotischen Bischofs Ulphilas (310—380).

---

[1]) Schleicher, Die Sprachen Europas p. 238. — Fr. Müller, Allgemeine Ethnographie p. 549. — Pott, Die Ungleichheit menschlicher Rassen p. 169.

[2]) Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme p. 160. — Vergl. Brandes, Das ethnographische Verhältniss der Kelten und Germanen.

[3]) Whitney-Jolly, Die Sprachwissenschaft p. 326.

Zum Nordischen gehören das Dänische, Schwedische und das Isländische; die Literatur des letztern geht bis in's XII. Jahrhundert zurück; das bedeutendste Denkmal ist die Edda,[1]) die reichste Quelle der Erkenntniss altgermanischer Zustände.

Das Deutsche im engern Sinne theilt sich wiederum in das Niederdeutsche im weitern Sinne und das Hoch- oder Oberdeutsche. Das Niederdeutsche hat seinen Namen davon, dass es in Niederdeutschland, d. h. in der norddeutschen Ebene, von der Ems bis zur Memel gesprochen wird; das Oberdeutsche nennt man umgekehrt so, weil es die Sprache des gebirgigen, höher gelegenen Mittel- und Süddeutschlands ist.[2]) Der Hauptunterschied zwischen dem Nieder- und Oberdeutschen liegt in der Verschiedenheit sowohl der Konsonanten als der Vokale. Niederdeutsch dat, Oberdeutsch dass; N. Water, O. Wasser; N. Vader, O. Vater; N. Moder, O. Mutter; N. Hus, O. Haus; N. Pund, O. Pfund. Nach der ersten Lautverschiebung, findet sich kein Unterschied zwischen dem gotischen oder niederdeutschen und dem hochdeutschen Konsonantismus; erst mit der zweiten Lautverschiebung, die etwa im VII. Jahrhundert n. Chr. zum Abschluss kam, ist die Spaltung zwischen Gotisch-Niederdeutsch und Oberdeutsch vollendet.

Das Niederdeutsche hat sich verzweigt in die Dialekte Altsächsisch und Angelsächsisch; die Stufe, als Altsächsisch und Angelsächsisch noch Eins waren, wird Sächsisch[3]) genannt. Das Friesische steht dem Sächsischen als besondere Abzweigung des Niederdeutschen gegenüber; es wird gesprochen an der Küste und auf den benachbarten Inseln der Nordsee und lebt nur noch als Volksmundart fort.

---

[1]) Edda, Urgrossmutter, Ahne; Sanscrit *attâ* Mutter, ältere Schwester; Griechisch *ἄττα*, Väterchen; Lateinisch *atta*, Väterchen; Got. *atta* Vater; unser *aetle*. — Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie p. 207.

[2]) Vergl. Devantier, Ueber die Lautverschiebung p. 7.

[3]) Schleicher, Die deutsche Sprache p. 94.

Das Altsächsische kennen wir aus dem Hêliand (Heiland). Gesprochen wurde dieser Dialekt zwischen dem Rhein und der Elbe. Die jüngere Form davon ist das Niederdeutsche im engern Sinne, oder das sog. Plattdeutsch, das als Schriftsprache bis zum XVII. Jahrhundert fortlebte, dann aber vom Hochdeutschen verdrängt wurde; als Volksmundart hat sich dasselbe bis heute erhalten; es ist die Sprache Klaus Groths und Fritz Reuters. Mit dem Plattdeutschen ist sehr nahe verwandt das Niederländische (Holländisch und Vlämisch). Das Holländische hat sich erst durch die Lostrennung der Niederlande vom deutschen Reiche zu einer selbstständigen Sprache gestaltet. — Der wichtigste Dialekt des Niederdeutschen im weitern Sinne ist das Angelsächsische, d. h. die von den Sachsen, Angeln und Jüten nach England verpflanzten niederdeutschen Dialekte, aus denen die englische Sprache hervorgegangen ist.

8) Die slavische Familie.[1]) — Die Slaven theilen sich in zwei Hauptgruppen: eine östliche und eine westliche; zur östlichen gehören: 1) die Russen,[2]) 2) die Bulgaren, welche ursprünglich finnischen Stammes waren, sich aber mit den zusammenwohnenden Slaven assimilirt haben, 3) die Serben und Kroaten in Serbien, in der Herzegowina, Bosnien, Montenegro, Dalmatien, der ehemaligen Militärgrenze, Kroatien, Slavonien und im südlichen Ungarn, 4) die Slovenen im südlichen Steiermark, Kärnten und Krain. — Zu den Westslaven zählen: 1) Die Polen, 2) die Tschechen in Böhmen, Mähren und einem Theile von Schlesien, 3) die Slovaken in den nordöstlichen Gegenden Ungarns, 4) die Wenden oder Sorben in der preussischen und sächsischen Lausitz. — Was die Bedeutung des Namens Slave betrifft, so gehört derselbe etymologisch zum griechischen *κλύω*, lat. *cluo*,

---

[1]) Dr. Müller, Allgemeine Ethnographie p. 539. — Schleicher, Die Sprachen Europas p. 194.

[2]) Die Russen zerfallen in Gross- und Klein-Russen; zu den letztern gehören u. a. die Ruthenen in Gallizien und Ungarn.

cliens, got. *hliuma*, Gehör, böhmisch *slovo* Wort, *slava*, Ruhm. Während nun die Einen die Slaven zu Redenden machten (von *slovo*), im Gegensatze zu den ihrer Sprache unkundigen und daher in ihren Augen stummen Deutschen (*němec* Deutscher, *němy* stumm), erklären Andere den Namen aus *slava*, also „Ruhmvolle". — Einen schroffen Gegensatz zu dieser Ableitung bildet das Wort Sklave, das aus Slave entstanden ist; offenbar wurden zuerst die slavischen Kriegsgefangenen von den siegreichen Deutschen so genannt.[1] „Ein Kapitel aus der Völkergeschichte", sagt Whitney,[2] „liegt in Sklave verborgen; wir lesen in diesem Worte die verächtliche Geringschätzung, mit der die an Macht und Bildung überlegenen Germanen auf ihre slavischen Nachbaren in Ost- und Mittel-Europa herabsahen, und den Zustand der Sklaverei, in dem ein grosser Theil der Slaven verharrt ist."

Das Litauische enthält drei Hauptdialekte: den altpreussischen, den litauischen (im engern Sinne) und den lettischen. Das Altpreussische welches im Osten der Weichsel bis an die Memel gesprochen wurde, ist seit Ende des XVII. Jahrhunderts in Folge Germanisirung der Preussen ausgestorben.[3] — Das Litauische wird noch gesprochen in Ostpreussen von 200,000 und Russland von einer Million Menschen. Es hat keine lebende Sprache so alterthümliche Formen, wie das Litauische, daher ihm von Bohlen mit Recht den Ehrennamen „Nordisches Sanscrit" beigelegt hat. — Das Lettische, nur eine Variante des Namens Litauen, ist die Sprache der slavischen Bewohner im südlichen Lievland, in Kurland und im Regierungsbezirk Witebsk (c. 900,000 Seelen). —

In welchem Verwandschaftsverhältnisse stehen nun diese aufgezählten Völker zu einander? Schleicher hat angenommen, dass zuerst die Slavodeutschen ihre Wanderung nach

---

[1]) Etymologische Forschungen II² 730.

[2]) Die Sprachwissenschaft p. 203.

[3]) Ueber die Etymologie des Namens „Preussen" vergl. Mahn, Etymologische Untersuchungen über geographische Eigennamen.

Westen antraten, dann erst die Graekoitalokelten folgten, während von den zurückbleibenden Ariern die Inder südostwärts, die Iranier in der Richtung von Südwest sich ausbreiteten. Schleicher nimmt also eine nordeuropäische und eine südeuropäische Grundsprache an. Andere Forscher, wie Lottner und Fick,[1]) sind der Ansicht, dass sämmtliche europäische Sprachen auf eine Grundsprache zurückgehen, dass sich also die Ursprache zunächst in zwei Dialekte, einen arischen und einen europäischen gespalten habe. — Johannes Schmidt,[2]) wohl einer der bedeutendsten Sprachforscher der Gegenwart, kommt diesen Ansichten gegenüber zu folgendem Resultate: Absolut sicher ist, dass das Indische mit dem Iranischen auf's Nächste verwandt ist, ferner dass das Slavolettische keiner der europäischen Sprachen so nahe steht, wie der deutschen; allein anderseits müssen wir anerkennen, dass das Lituslavische untrennbar mit dem Arischen (Indischen und Iranischen) verkettet ist. Während ferner nach Schleicher, Curtius und anderen das Griechische zunächst mit dem Italischen verwandt ist, zeigt sich das Griechische ebenso eng mit dem Arischen wie mit dem Lateinischen verbunden. Die Uebereinstimmung des Lateinischen mit dem Keltischen ist bedeutend, allein ebenso unbestreitbar ist die Hinneigung des Keltischen zum Deutschen. Ueberall sehen wir kontinuirliche Uebergänge aus einer Sprache in die andere, und es lässt sich nicht verkennen, dass die indogermanischen Sprachen im Ganzen und Grossen desto mehr von der Ursprünglichkeit eingebüsst haben, je weiter sie nach Westen vorgerückt sind. „Wollen wir nun die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen in einem Bilde darstellen, welches die Entstehung ihrer Verschiedenheiten veranschaulicht, so müssen wir die Idee eines

[1]) Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen in Europa p. 1—41.

[2]) J. Schmidt, Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen.

Stammbaumes gänzlich aufgeben."[1]) — „Wir können uns," sagt Delbrück,[2]) „die indogermanischen Sprachen als eine grosse Kette aus verschiedenen Ringen vorstellen, welche in sich geschlossen ist, und mithin weder Anfang noch Ende hat. Machen wir willkürlich einen Anfang beim Indisch-Iranischen, so folgt als nächster Ring das Lituslavische, dann das Germanische, das Keltische, das Italische, bis sich endlich das Griechische wieder an das Indisch-Iranische anfügt. Das Armenische, welches erst in den letzten Jahren genauer behandelt worden ist, würde sich zwischen Indisch-Iranisch und Griechisch fügen."[3]) — Der Anschaulichkeit und des leichten Verständnisses wegen lassen wir im Anhang den in seinen Grundzügen von Schleicher entworfenen Stammbaum folgen, wenn auch derselbe, wie wir gesehen, vor der heutigen Forschung nicht mehr bestehen kann; wir haben aber denselben, um den Resultaten der Sprachwissenschaft möglichst nahe zu kommen, dahin abgeändert, dass wir sämmtliche indogermanischen Sprachen, mit Ausnahme des Indischen und Iranischen einerseits, des Slavischen und Litauischen anderseits, deren enge Zusammengehörigkeit nicht bestritten ist, ohne nähere Andeutung ihrer Verwandtschaft aus der Ursprache hervorgehen lassen.

So haben sich nicht nur die Sprachen der zwei alten Kulturvölker Asiens, der Inder und Perser, sondern auch fast sämmtlicher Völker Europas als von derselben Ursprache abstammend erwiesen. In Europa sind einzig nicht indogermanischen Stammes die Türken, Ungarn, Finnen, Esthen, Lappen, Basken und Etrusker. Die Sprache der Türken, Ungarn, Finnen, Esthen und Lappen gehört zum ural-altaischen oder turanischen Sprachstamme.[4])

---

[1]) J. Schmidt, Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen p. 26.

[2]) Einleitung in das Sprachstudium p. 133.

[3]) Vergl. im Anhang die nach diesen Angaben entworfene graphische Darstellung.

[4]) Vergl. unten die Klassifikation der Sprachen.

Die Sprache der Basken, *(Euscaldunæ)*, das *Euscara*, im nordwestlichen Spanien und südöstlichen Ende Frankreichs, konnte bis jetzt mit keiner andern Sprache Europas in Verbindung gebracht werden.[1]) Die Basken werden als die Nachkommen der alten Iberer betrachtet, die einst ganz Spanien inne hatten und von den eindringenden Kelten verdrängt wurden oder mit denselben zu einem Volke verschmolzen.[2])

Auch der Charakter der Sprache der alten Etrusker ist noch nicht erklärt. Stickel hatte dieselbe, ohne viele Zustimmung zu erfahren, zu einem Zweige des semitischen Stammes stempeln wollen. Corssen[3]) trat für die Verwandtschaft des Etruskischen mit dem Indogermanischen ein; diese Ansicht bekämpfte schon O. Müller,[4]) Pott[5]) und in neuester Zeit Deecke.[6]) Nach diesem Forscher sind und bleiben die Etrusker ein den übrigen Stämmen Italiens fremdes Volk. Als verwandt mit den Etruskern werden die alten Rätier in Graubünden und Tirol betrachtet; allein dabei ist die Frage nicht gelöst, ob, wie Plinius meinte, die Rätier Abkömmlinge jener Etrusker sind, die durch die Gallier und Kelten aus dem Polande verdrängt wurden, oder, wie Niebuhr glaubt, Rätien als der ursprüngliche Sitz der Etrusker anzusehen sei.[7])

---

[1]) Pott, Die Sprachverschiedenheit Europas p. 9. — Fr. Müller, Allgemeine Ethnographie 491.

[2]) Vergl. dagegen Joly, Der Mensch vor der Zeit der Metalle p. 378.

[3]) Corssen, Die Sprache der Etrusker.

[4]) O. Müller, Die Etrusker, neu bearbeitet von Deecke 1877. *)

[5]) Pott, Die Sprachverschiedenheit in Europa p. 6.

[6]) Deecke, Etruskische Forschungen, Heft I—IV.

[7]) Vergl. hierüber Steub, Ueber die Urbewohner Rätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern.

*) In dem soeben erschienenen 5. Hefte (p. 64) der etruskischen Forschungen erklärt Deecke, im Gegensatze zu seinen frühern Ausführungen, dass „Corssen wesentlich im Rechte war, und leider nur durch eine Anzahl verhängsvoller Irrthümer die erkannte Wahrheit so verdunkelte hatte.“ —

Der Kulturzustand der Indogermanen.

Sämmtliche indogermanische Völker waren einst ein einziges Urvolk mit einer einzigen Ursprache. Diese Ursprache besteht nicht mehr, ihr Wesen kann aber aus den Töchtersprachen erschlossen werden.[1])

Aus den vorhandenen Sprachen kann nun auch die Kultur des Urvolkes annähernd erschlossen werden. Zu dieser Erkenntniss gelangen wir dadurch, dass wir aus dem vorhandenen Sprachschatze dieser Völker die Gemeinschaftlichkeit von Bezeichnungen für bestimmte Begriffe ermitteln; jedes Wort nun, das sich bei allen oder doch in den meisten Sprachen vorfindet, darf, wenn nicht besondere Gründe dagegen sprechen, als Erbgut angesehen werden, das jedes Volk derselben bei der Trennung mitbekam. Die gemeinsame Ursprache aber kann offenbar nur für solche Gegenstände Wörter gehabt haben, die das Volk kannte, welches sie sprach. Wenn z. B. das Schiff im Sanscrit wie im Griechischen *naus,* im Lateinischen *navis* heisst, ein Wort, das mit unserem Naue, Nachen, verwandt ist, so muss das indogermanische Urvolk das Schiff gekannt haben.[2]) — Den lebendigen Grund aller Kultur bildet schon beim Urvolke[3]) die sittliche Gestaltung des Geschlechtsverhältnisses, die Ehe, und die darauf gegründete sittliche Ordnung des Hauses; die Frau nennt den Mann *pati* „Herr“, sie selbst wird wiederum vom Gatten mit *patni* „Herrin“ angesprochen; Benfey erkannte zuerst[4]), dass dieses auf ein monogamisches Verhältniss und eine höhere Würdigung der Frauen schon in den ältesten Zeiten der Indogermanen schliessen lasse. Auch die Fülle und

---

[1]) Die Rekonstruktion der Grammatik dieser Ursprache hat Schleicher, die der lexikalischen Einheit Fr. Fick versucht.

[2]) Vergl. Geiger, Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit 17.

[3]) Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas p. 266. — Schweizer-Sidler, Drei Vorträge über historische Sprachforschung p. 15.

[4]) Im Vorwort zu Ficks Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache p. VIII.

der hochsittliche Geist der Verwandtschaftsnamen, welche in allen indogermanischen Sprachen übereinstimmen, verrathen einen sehr geordneten Familienstand.[1]) — Als zweiten Grundpfeiler der Kultur und Gesittung betrachten wir die Religion eines Volkes; wir wissen jetzt, dass die ursprünglichen Anschauungen der Indogermanen ebenso weit vom groben Fetischismus wie vom abstrakten Idealismus entfernt waren.[2]) Die Arier erkannten die Gegenwart des Göttlichen, soweit ihre Sprache zurückreicht, in den hellen, lichten, sonnigen Erscheinungen der Natur; so verehrten alle diese Völker in der Urzeit als höchste Gottheit den Himmel, derselbe heisst im Altindischen *djaus*, von einer Wurzel *div*, die glänzen, leuchten bedeutet; davon ist auch gebildet der Name für die Gottheit selbst, *déwas*, was also ursprünglich den glänzenden, leuchtenden Himmel bezeichnet. Zu demselben Stamme gehören das griechische *Ζεύς*, das lateinische *deus*, Jupiter, das altnordische *tivar*, das ahd. *Zio*, das ursprünglich ebenfalls die Bedeutung von Himmelsgott hatte und erst später in die von Kriegsgott übergieng.

Die Indogermanen waren kein wildes, herumschweifendes Fischer- oder Jägervolk, sondern ein sesshaftes Hirtenvolk; sie kannten auch bereits die Anfänge des Ackerbaues; denn wir treffen in den verschiedenen indogermanischen Sprachen dieselben Bezeichnungen für die Begriffe pflügen und Getreide.[3])

Ferner hatte das Urvolk bereits Thiere gezähmt, dafür spricht die Uebereinstimmung von *sanscrit. paçus*, lat. *pecu*, got. *faihu*, ahd. *fihu*, altpreussisch *peku*, Vieh, mit der Grundbedeutung „gefangen, festgebunden“, also „gezähmt.“ Schaf heisst sanscrit *avis*, griech. *οἶς*, lat. *ovis*, lit. *avis*,

---

[1]) Vergl. hierüber Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 185. — Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas p. 266.

[2]) M. Müller, Ueber die Resultate der Sprachwissenschaft p. 27.

[3]) Vergl. hierüber Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas p. 280.

ahd. *auwi,* unser *Auele,* Mutterschaf; das Wort bezeichnet das „zugethane Thier.“ [1]) —

Die Indogermanen besassen schon vor ihrer Trennung Zahlwörter nach dem vollkommensten, dem Dezimalsystem, und sie konnten bis 999 zählen; denn so weit stimmen die Namen der Zahlen bei den verschiedenen Völkern überein; für 1000 dagegen hat jedes Volk eine besondere Bezeichnung, die sich also erst später, nach der Trennung, gebildet haben kann. Sicherlich ein Beweis keiner geringen Kultur, wenn wir hören, dass die Zaparos in Ecuador nur bis 3 zählen können und höhere Mehrheiten durch Aufheben der Finger ausdrücken. [2]) Auch ein australischer Stamm hat nur 3 Zahlwörter, und in einem anderen australischen Dialekte hat man sogar nur Ausdrücke für 1 und 2 gefunden. [3]) Die Tupis oder Guaranis, Indianer Brasiliens, haben nicht mehr als 3 Zahlwörter; die Abiponen (Südamerika) sagen statt 4 „Straussenzehen,“ für 5 gebrauchen sie zwei Ausdrücke, für 10 sagen sie „Finger zweier Hände,“ für 20 „Finger und Zehen an Händen und Füssen.“ Wenn die Sessuto (Südafrika) über 100 zählen wollen, müssen in der Regel 3 Mann zusammen die schwere Arbeit verrichten. Einer zählt an den Fingern, die er einen nach dem andern aufhebt und damit den zu zählenden Gegenstand andeutet, oder wo möglich berührt, die Einheiten, der zweite hebt seine Finger auf, für die Zehner, sowie sie voll werden; der dritte zählt auf dieselbe Weise die Hunderte. [4]) —

Der lateinischen und deutschen Sprache fehlt ein Ausdruck für 10,000, wie ihn die griechische und altindische Sprache besitzen (*μύριοι* ayúta). Das Wort Million kannten die Völker des Alterthums nicht, und das Zahlwort

[1]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen II. 155. — Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie p. 268.

[2]) Peschel, Völkerkunde p. 116.

[3]) Kuhl, Die Anfänge des Menschengeschlechtes II. 79.

[4]) Schrumpf, Beitrag zur südafrikanischen Völkerkunde. — Vergl. Kuhl, Anfänge des Menschengeschlechtes II. 80.

Milliarde ist erst in unserem Jahrhundert gebildet worden.[1] —

Für die Kultur des indogermanischen Volkes ist endlich vor allem bezeichnend, dass es sich bereits Wörter für geistige Begriffe geschaffen hatte. Unser Wort weiss heisst in der ältesten nachweisbaren Form nicht viel anders als *vaida;* die sinnliche Urbedeutung ist sehen, wie sie sich im Lateinischen *videre* (Französ. voir) erhalten hat; im Griechischen bezeichnet derselbe Stamm sehen und wissen; (*Fιδ*: *εἶδον*, *οἶδα*). Auch im Gotischen bedeutet *vitan* noch sehen und wissen.[2] —

Die Klassifikation der Sprachen.

Ermuthigt durch die errungenen glänzenden Resultate, namentlich für das Verständniss der indogermanischen Sprachfamilie, stellten sich die Forscher die Aufgabe, alle bis dahin bekannten Sprachen der Erde nach ihrem innern, lautlichen und grammatischen Baue zu untersuchen und hiernach zu klassifizieren. Es wurde eine doppelte Eintheilung unterschieden: Die genealogische und morphologische.

Die genealogische Klassifikation besteht darin, dass die Sprachen in Gruppen zusammengestellt werden, von denen sich jede als auf eine gemeinsame Ursprache zurückführbar erweist. So besteht sowohl der semitische als indogermanische Sprachstamm aus einer Reihe mehr oder weniger verschiedener Sprachen, die aber alle von einer und derselben Ursprache ausgegangen sind; ferner gehören genealogisch zusammen die Sprachen des ural-altaischen, sowie diejenigen des isolirenden Sprachstammes in China, Hinterindien und den Nachbarländern. — Nur entschiedene

[1] Vergl. Peschel, Völkerkunde p. 116.
[2] Vergl. Curtius in der Zeitschrift „Daheim," Jahrgang 1868, p. 410.

Uebereinstimmung in dem grammatischen Baue und dem Wortschatze der Sprachen berechtigen zu einem Schlusse auf eine genealogische Verwandtschaft derselben; dies ist vor allem der Fall bei den indogermanischen und semitischen Sprachen, wo die Gleichheit des Lautstoffes sowohl als die Uebereinstimmung im grammatischen Baue der betreffenden Sprachen durch eine lange Reihe der umsichtigsten Beobachtungen festgestellt ist, so dass die historische Realität dieser beiden Stämme keinem Zweifel mehr unterliegen kann. Die blosse Uebereinstimmung des Wortschatzes allein ist keineswegs ein sicheres Kennzeichen der genealogischen Verwandtschaft; denn es ist bei den Uebereinstimmungen der Wörter zweier Sprachen unentscheidbar, ob sie ererbt sind, oder bloss erborgt, ob sie die Folge wirklicher genealogischer Verwandtschaft oder nur die Folge eines Austausches und einer Mittheilung sind, die zwischen Sprachen stattgefunden hat, welche einander ursprünglich fremd waren, später aber in Berührung mit einander getreten sind.[1])

Die morphologische Klassifikation geht von der Form, dem Baue der Sprache aus, d. h. von den Mitteln, durch welche die Sprache sich ihre Grammatik schafft. Die morphologische Verwandtschaft ist überall da vorhanden, wo zwei oder mehrere Sprachen in ihrem grammatischen Baue Uebereinstimmung zeigen. Die genealogische Verwandtschaft ist stets oder doch gewöhnlich mit der morphologischen verbunden; bei den indogermanischen Sprachen z. B. ist Gleichheit des Lautstoffes und Uebereinstimmung im grammatischen Baue vorhanden; anderseits aber können zwei Sprachen morphologisch verwandt sein, ohne dass zwischen denselben ein genealogischer Zusammenhang besteht. So gehören die semitischen und indogermanischen Sprachen morphologisch zu derselben Klasse, allein der Nachweis der genealogischen

[1]) Waitz, Anthropologie der Naturvölker I. 270. Whitney-Jolly, Die Sprachwissenschaft p. 511.

Verwandtschaft gilt bis jetzt wenigstens noch nicht als vollkommen erstellt.

Nach ihrer Form werden die Sprachen gewöhnlich eingetheilt in einsilbige, agglutinirende und flektirende Sprachen.[1]) Whitney hält diese Eintheilung zwar nicht für vollständig zutreffend. „Die drei Stufen", sagt er,[2]) „stellen eine gewisse Entwicklungslinie dar, gehen aber, wie in allen solchen Fällen, in einander über." — „Allein, wahrscheinlich wird dieses Eintheilungsschema," bemerkt derselbe Sprachforscher,[3]) „sowohl seiner Einfachheit und Klarheit wegen, als auch weil es wirklich drei Hauptstufen in der natürlichen Entwicklung des Sprachbaues darstellt, noch auf lange hinaus seine Geltung behaupten."

1. Die isolirende oder einsilbige Sprachstufe.

Die Sprachen dieser Stufe bestehen aus einsilbigen, unveränderlichen Wurzeln, die gleichwerthig und unverbunden (isolirt) neben einander stehen. Es ist kein Unterschied zwischen Wurzel und Wort; die Wurzel kann als jede Wortform, als Substantiv, Adjektiv, Verbum etc. erscheinen; es gibt also weder eine Deklination noch Konjugation.[4]) Einzig die Wortstellung und die Betonung lässt erkennen, in welcher Funktion und Bedeutung das Wort zu nehmen ist. Diese Sprachen bilden die unterste Stufe der Sprachentwicklung; vertreten wird sie durch das Altchinesische.

Beispiele: Die Lautgruppe *sin*[5]) kann im Chinesischen bedeuten: Ehrlichkeit, ehrlich, ehrlich sein, ehrlich handeln.

---

[1]) Ueber die verschiedenen Klassifikationen, wie sie von Fr. Schlegel, Bopp, Schleicher, Pott und andern vorgeschlagen worden sind, vergl. Heyse, System der Sprachwissenschaft p. 447. — Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues p. 1—70; p. 12—324.

[2]) Leben und Wachsthum der Sprache p. 295.

[3]) Die Sprachwissenschaft p. 514.

[4]) Schleicher, Die Sprachen Europas p. 40. — M. Müller, Vorlesungen I 246. — Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues p. 117.

[5]) Peschel, Völkerkunde p. 119.

Was sie im gegebenen Falle bezeichnen soll, entscheidet die Stellung im Satze oder der Sinn der ganzen Rede. Oft macht, wie bereits angedeutet, der blosse Ton klar, ob ein Wort als Nomen oder als Verbum zu fassen ist, z. B. *wáng* heisst König, *wàng* Herrscher; *niù* Weib, *niú* heirathen.[1] Das Geschlecht wird dadurch bezeichnet, dass man die entsprechende Bezeichnung (Mann, Frau, Männchen, Weibchen) dem Gattungsnamen hinzufügt: *jin* Mensch, *nan jin* Mann, *niu jin* Frau.

Soll im Chinesischen das Nomen in Plural erscheinen, so setzt man Wurzeln, wie *su, tu, men* hinzu, welche die Mehrheit bedeuten, z. B. *su jin* Menschen, *sin tu* Herzen; *wo* ich, *wo men* wir; *fu* heisst Vater, *mu* Mutter, *fu mu* die Eltern.

2. Die agglutinirende Sprachstufe.

Die Wurzel, d. h. der Bedeutungslaut, bleibt auch auf dieser Stufe unverändert; es wird aber zur Bezeichnung der Verhältnisse, in denen sie erscheinen soll, ein besonderes formbezeichnendes Element angefügt; allein dasselbe tritt so lose an den Bedeutungslaut (daher der Name Agglutination, Anleimung), dass es nach Bedürfniss davon abgelöst werden kann, ohne eine Verstümmelung zu hinterlassen, weil eben dieses formbezeichnende Element immer noch als Wort, nicht als blosse Endsilbe empfunden wird.[2] — Im Türkischen drückt die Wurzel *sev* den abstrakten Begriff der Liebe aus; durch das Suffix *er* wird sie zum Particip Präsens liebend; durch die Anfügung der Personalpronomina erhält man:

sev-er-im = liebend ich = ich liebe;
sev-er-sin = liebend du = du liebst;
sev-er = liebend = er liebt,

ohne Personalbezeichnung. Zu dieser Klasse gehört der

[1]) Kaulen. Die Sprachverwirrung zu Babel p. 39.
[2]) Schleicher, Die Sprachen Europas p. 57. — M. Müller, Vorlesungen I. 246.

uralaltaische, auch der turanische, tatarische, skythische Sprachstamm genannt, mit vier Hauptfamilien:

1) Der ugrische oder finno-ungarische Zweig, der die Sprache der Lappländer, Finnen, nebst den verwandten Mundarten in Esthland und Lievland, sowie der Ungarn oder Magyaren umfasst.

2) Der samojedische,

3) Der türkische,

4) Der mongolische Zweig;[1]) ferner gehört hieher der grösste Theil der Sprachen der Urvölker Amerikas, Afrikas, Australiens und der Oceanischen Inselwelt. — Eine merkwürdige Unterabtheilung dieser Klasse bilden die sogenannten einverleibenden Sprachen (bei Pott die 4. Sprachklasse), wo das, was einen eigenen Satz bilden könnte, in eine Wortform zusammengezogen wird. Im Mexikanischen z. B. heisst *niqua* ich esse, *ninacaqua* ich esse Fleisch; *naca* Fleisch, wird also hier zwischen *ni* ich, und *qua* esse, eingefügt.[2])

3. Die flektirende Sprachstufe.

Die Agglutination ist nur der Uebergang zur Flexion, der höchst entwickelten Sprachstufe; in einigen agglutinirenden Sprachen ist die Verschmelzung des Bedeutungslautes mit dem formbezeichnenden Elemente bereits eine so innige, dass die Agglutination an die Flexion anstreift. Das Wesen der Flexionssprachen besteht darin, dass die Wurzeln und die formbezeichnenden Elemente zu einer unauflöslichen Einheit verschmelzen; das Ganze trägt den Charakter eines organischen Körpers. Die formbezeichnenden Elemente sind oft so verändert, dass sie kaum noch dem geübten Auge des Forschers erkennbar sind. In der Endung *te* des Imperfects, welche wir jetzt nur noch als Zeichen der ver-

[1]) Ueber die Abstufungen dieser Sprachklassen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, vergl. Schleicher, Die Sprachen Europas p. 8.

[2]) Vergl. Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues p. 10.

gangenen Zeit empfinden, steckt das Präteritum des althochdeutschen Verbums *tuon;* die Form lautete im Gotischen *da,* im Ahd. *ta*; z. B. *gihòrta, salpòta,* ich hörte, salbte, eigentlich „hören, salben that ich." — Im Französischen wird das Futurum gebildet durch Anfügung von *ai* an den Infinitiv. Was dieses *ai* ist, sagt uns ein Blick auf das Provençalische; hier lautet die Form: *dir vos ai,* woraus die Spätern *je vous dirai* machten. Die Endung des Futurs ist also das Präsens von *avoir* [1]); ich habe zu sagen nahm leicht die Bedeutung von ich werde sagen an. — Wer fühlt jetzt noch, dass die Endung lich, z. B. in den Wörtern lieblich, ähnlich, hässlich, ursprünglich ein Substantiv war? Dieses lich kommt vom gotischen *leik,* ahd. *lih,* mhd. *lich,* und bedeutet Leib, äussere Gestalt. [2]) Als selbständige Form hat sich dieses Wort erhalten in Leiche, Leichnam [3]) und Leichdorn, d. h. eine knotige Stelle des Leibes. *Lich* wird durch Zusammensetzung zu einem Adjektiv und erhält dieselbe Bedeutung wie das Wort gleich; (got. *ga-leiks,* mhd. *gelich*), wörtlich übereinstimmende Gestalt, gleiches Ansehen habend. Männlich, freundlich heisst also eigentlich „dem Manne, Freunde gleich." Oft drückt *lich* eine Verminderung der Bedeutung des Adjektives aus, z. B. kleinlich, ältlich, röthlich. —

Zur flektirenden Stufe gehören die indogermanischen und semitischen Sprachen. Die semitische Sprachgruppe nannte man früher allgemein orientalische, erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts semitische, von Sem, dem Sohne Noahs, aus Veranlassung der an diesen Namen in der Genesis geknüpften Völkergenealogie.[4]) Wir zählen darunter folgende eng mit einander verwandte Sprachen und Völker:

[1]) M. Müller, Vorlesungen I. 196. Vergl. Samland, Methode der sprachwissenschaftlichen Etymologie p. 14.

[2]) Schleicher, Die deutsche Sprache p. 235. — Whitney, Leben und Wachsthum der Sprache p. 127.

[3]) Leichnam heisst wörtlich Leibhülle, von *lich* u. *hamo,* Hülle.

[4]) Hommel, die Semiten und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte p. 10.

a) Im Süden:

1) die Abesinier (nach Hommel der Schreibart Abessinier oder Abyssinier vorzuziehen);

2) die Südaraber oder Sabäer, auch Himjaren genannt;

3) Die Central- und Nordaraber, gewöhnlich schlechthin Araber genannt.

b) Im Norden und Nordosten.

1) Die Hebräer und Phönikier (letztere mit ihren Kolonien in Karthago, Spanien, Kreta u. a.);

2) die Aramäer;

3) Die Babylonier und Assyrer.

Wachsthum und Leben der Sprache.

Die Sprache ist, wie schon aus unserer bisherigen Darstellung hervorgeht, nicht urplötzlich, wie Athene aus Zeus Haupt, entstanden, sondern sie ist ein Produkt allmähliger Entwicklung. Die drei Sprachklassen: Einsilbigkeit, Agglutination und Flexion bezeichnen die drei Hauptentwicklungsstufen. Es zeigen ganz besonders die indogermanischen Sprachen, dass sie aus einfachen Formen hervorgegangen sind. Jede Sprache hat ihren Ausgangspunkt von Wurzeln, d. h. Elementen, die, nicht mehr weiter auflösbar, den reinen Begriff enthalten. Diesen Wurzeln wird von den meisten Sprachforschern Einsilbigkeit beigelegt. [1])

Man unterscheidet zwei Hauptarten von Wurzeln, je nachdem sie bloss räumliche Richtungen oder aber Handlungen oder Eigenschaften ausdrücken; die erstere Art nennt

[1]) Curtius, Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung p. 20. — Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen IV. 15. — Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium p. 79.

man Pronominal- oder Deutewurzeln, die letztere Verbal- oder Nennwurzeln.[1]) Die Zahl der Wurzelwörter ist im Verhältniss zu den tausend und abertausend Wörtern unserer Sprachen sehr klein; selbst die reich entwickelten Sprachen besassen wohl nicht über tausend solcher Elemente. Wie in der Natur aus einem Keime Tausende von Blüthen und Aesten sprossen, so entsteht auch im Reiche der Sprache eine ungezählte Menge von Wörtern aus einer verhältnissmässig geringen Zahl von Wurzeln. — Ein interessantes Beispiel hiefür bildet die indogermanische Wurzel ***mar***, die zerreiben, zermalmen bezeichnet.[2]) Im Sanscrit findet sich *malana* in der Bedeutung reiben oder mahlen; im Lateinischen, Griechischen, Keltischen, Slavischen ist das Wort Mühle davon gebildet: griechisch *μύλη*, lateinisch *mola*, keltisch *meile*, böhmisch *mlyn*, althochdeutsch *muli*, Mühle; von derselben Wurzel stammen die Wörter Mehl, mahlen, malen. — Wie die meisten Verben ursprünglich transitiv und intransitiv gebraucht werden konnten, so auch das von der Wurzel *mar* abgeleitete; das griechische *μαραίνω* heisst als transitives Verbum aufreiben, als intransitives dagegen verwelken, absterben, daher *μαρασμός*, das Verfallen, Verwelken (französisch *marasme*). — Sehr nahe lag es, durch diese Wurzel auch das langsame Hinsiechen des menschlichen Körpers auszudrücken, daher lat. *morior*, ich sieche hin, sterbe; *morbus*, das Siechthum, die Krankheit; *mors*, der Zerreiber, Zermalmer, der Tod. –

Einer der ältesten Namen für Mensch war *marta*, das

---

[1]) Vergl. hierüber Curtius, Zur Chronologie p. 20. — Whitney-Jolly, Die Sprachwissenschaft p. 389.

[2]) Zum Verständniss des Folgenden muss vorausgeschickt werden, 1) dass *r* und *l* verwandt sind und deshalb mit einander vertauscht werden können; 2) dass *ar* im Sanscrit zu einem einfachen Vokal verkürzt und dann *ri* hervorgebracht wird; 3) dass *ar* auch *ra*, sowie *al*, *la* ausgesprochen werden können, daher *mar*, = *mra*, *mal* = *mla*. — M. Müller, Vorlesungen II. 346—364; vergleiche ferner Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie p. 183, 326, 333. — Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen I. 172, III. 235.

sterbende, gebrechliche Geschöpf, daher griechisch *βροτός* neben *μορτός*, sterblich; im Gegensatze zu den sterblichen Menschen wurden die Götter *ἄμβροτοι*, d. h. die nicht vergehenden, die unsterblichen genannt; *ἀμβροσία*, Nahrung für die Unsterblichen. — In den germanischen Sprachen wird das Wort zwar nicht für sterben, hinsiechen, aber für tödten, hinsiechen machen, gebraucht: gotisch *maúrths*, englisch *murder*, Mord.

Die Wurzel *mar* kann nun aber selbst verschiedenen Veränderungen unterzogen werden; so z. B. treffen wir sie im Griechischen, Lateinischen und Germanischen in der Form *malg*, welche das Euter der Kuh reiben, d. h. melken bezeichnet: griechisch *μέλγω*, *ἀ-μέλγω*, lateinisch *mulgeo*, melken (*mulceo*, streichen). Das Ahd. hat das Substantiv *milchu*, Milch, und davon verbale Ableitungen mit der Bedeutung melken. —

Von der abgeleiteten Form *mard* ist im Sanskrit u. a. gebildet *mridu*, weich, eigentlich das Zerriebene, lat. *mollis*, weich, *mollities*, Weichheit, *mollire*, erweichen, besänftigen; dahin gehören ferner griech. *μαλθακός*, weich, ahd. *mildi*, mhd. *milte*, freundlich, freigebig, milde; *milti*, *milte*, Gnade, Freigebigkeit, Milde. — Es wurde also in diesen Wörtern das zu Staub Zerriebene als Repräsentant der Weichheit gebraucht und auf die ethische Bedeutung Sanftmuth und Weichheit übertragen. — Nach dieser Wurzel wurde auch der Staub (das Zerriebene) und schliesslich der Boden, die Erde benannt; daher got. *mulda*, ahd. *molt*, *molta*, mhd. *molte*, Staub, Erde (vergl. Maulwurf). —

Zu der Wurzel *mard* gehörten endlich das gotische *malma*, Sand, und das nhd. Zermalmen; ferner das griech. *μέλδω* und das deutsche schmelzen, sowie die Ausdrücke ahd. *malz*, hinschmelzend, hinschwindend, Malz, Milz, mälzen. —

Man darf, wie schon die Wurzel ***mar*** lehrt, nicht vergessen, dass vieles von dem, was wir jetzt für ursprünglich halten, in der That nicht ursprünglich, sondern abgeleitet

ist; es ist z. B. die Anschauung des Sehens in der Wurzel *ak* (oculus, Auge) durchaus nicht die primitive, sondern die ursprüngliche Bedeutung ist die des Durchdringens, Scharfseins, und erst hieraus entwickelte sich der Begriff sehen.[1]) Man fieng nämlich bald nach der Schöpfung der Wurzeln an, denselben neue Bedeutungen zu geben, d. h. sie auf andere Gegenstände oder Handlungen zu übertragen, die mit den zuerst damit bezeichneten eine gewisse Aehnlichkeit haben. Auf der ersten Stufe der Sprachschöpfung ist der Mensch nicht im Stande, rein geistige Begriffe zu bilden, sondern er geht von der Sinnenanschauung aus und erweitert dann die Sprache auf dem Wege der Metapher,[2]) indem er die Wörter von ihrer sinnlichen Urbedeutung zur geistigen hinüberführt. So bedeuten die Wurzeln der Wörter, die auf das Erkennen Bezug haben, ursprünglich etwas Sinnliches; wir sagen begreifen, erfassen, und meinen damit unsere Denkthätigkeit, allein hinter den beiden Wörtern stehen greifen, fassen, und was damit gemeint ist, weiss jeder.[3])

Das Wort ψυχή, Seele, ist nachweisbar verwandt mit ψύχω, welches ursprünglich blasen bedeutet, und entweder im Sinne von Abkühlen durch Blasen oder Athmen durch Blasen gebraucht wurde. In der erstern Anwendung kommt davon ψύχος, Kälte, von der zweiten Bedeutung ψυχή, Athem, Leben, Seele. „Als der Mensch,“ sagt M. Müller,[4]) „zum erstenmale einen Unterschied zwischen dem Körper und etwas anderem in seinem Innern, das vom Körper verschieden ist, erfassen und ausdrücken wollte, war das Wort Athem eine naheliegende Bezeichnung. Der Athem schien etwas Unkörperliches, beinahe Unsichtbares zu sein, und er war zugleich in offenbarem Zusammenhange mit dem Leben, welches

[1]) Vergl. Johannes Schmidt, Die Wurzel *ak* im Indogermanischen. Auch aus dieser Wurzel hat sich eine grosse Zahl von Wörtern entwickelt.

[2]) Pott, Die Ungleichheit menschlicher Rassen p. 205.

[3]) Kuhl, Die Anfänge des Menschengeschlechtes II. 91.

[4]) Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft p. 320.

den Körper erfüllte, denn sobald der Athem stockte, hörte das Leben des Körpers auf." — Auch die lateinischen Wörter *animus* (ἄνεμος, Wind), *anima, spiritus* (spirare, wehen) bezeichnen ursprünglich das Hauchen, das Athmen, erst in Folge Uebertragung Seele, Geist. — Seele, got. *saivala,* ahd. *sêla,* ist wohl gleichen Stammes mit dem gotischen *saivs,* See, und stammt wie dieses von einer Wurzel *siv,* schütteln; die Grundbedeutung ist also die bewegende, wogende Kraft. —

Auch in der modernen Sprache spielt die Metapher eine bedeutsame Rolle, die hervorragendste im Spanischen und Deutschen, die verhältnissmässig beschränkteste bei den Franzosen. Oder heisst es nicht in Metapher gesprochen, wenn der Spanier jemand witzigen als ihn enteseln, *desasnar,*[1]) bezeichnet, wenn alle romanischen Sprachen das launische Wesen nach dem Gebahren der Ziege *(capra)* benennen? (Italienisch *capriccio,* spanisch *capricho,* französisch *caprice.)* Der Italiener bezeichnet daneben die Laune und Grille noch mit dem Worte *ticchio,* das vom deutschen Zicki, Zicklein abgeleitet ist.

Nach Differenzirung der Wurzeln in der Bedeutung schritt man zu einer formellen Aenderung derselben. Man wollte nicht mehr bloss den nackten Gegenstand oder die nackte Handlung dargestellt sehen, sondern suchte dieselbe unter einem bestimmten Gesichtspunkte, mit einer Modifikation zu bezeichnen,[2]) d. h. an den Bedeutungslaut wurde ein formbezeichnendes Element angefügt; zuerst traten diese Zusätze, wie wir bereits oben gesehen, nur lose an den Stamm, so dass beide Bestandtheile, Wurzel und Zusatz, noch geschieden waren (Agglutination); schliesslich aber in Folge des Gebrauches verschmolzen beide so innig mit ein-

---

[1]) Brinkmann, Die Metaphern I. 11.

[2]) Einlässlich behandelt die Reihenfolge in der Entwicklung der sprachlichen Formen des indogermanischen Sprachstammes Curtius (Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung.) — Vergl. ferner Kohl, Das Sprachbewusstsein unserer Tage.

ander, dass von einer Trennung keine Rede mehr sein konnte (Flexion).

Neben diesen oben besprochenen Entwicklungsstufen der Sprache geht noch ein anderer Prozess nebenher. Wie alle organischen Gebilde, so ist auch die Sprache fortwährenden Veränderungen unterworfen. „Die Sprache," sagt W. v. Humboldt, „in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und jeden Augenblick Vorübergehendes."[1]) Auch hier gilt der Satz Heraklits: πάντα ῥεῖ. Die Sprachformen bleiben nicht für ewige Zeiten dieselben, sondern bei dem fortwährenden Gebrauche nimmt dieses und jenes Wort in Laut und Bedeutung eine veränderte Gestalt an. Häufiger Uebergang eines Lautes in den andern, Schwund der Vokale und Konsonanten, Abschleifung volltönender Endungen und alle jene Umgestaltungen, denen die Sprache unterworfen ist, haben die äussere Gestalt derselben oft in kurzer Zeit erheblich verändert. Die Formen, die früher klar und durchsichtig waren, sind geschwächt und getrübt, so dass ihre ursprüngliche Form und Bedeutung nur schwer zu erkennen ist. Man hat deshalb von einem gesunkenen und getrübtem Sprachgefühle, von einem Jugend- und Greisenalter, vom Verfalle der Sprache gesprochen. — Das Leben der Sprache zerfällt nach Schleicher[2]) in zwei völlig gesonderte Perioden: in die Entwicklungsgeschichte der Sprache, vorhistorische Periode, und in die Geschichte des Verfalls der sprachlichen Form, historische Periode.

Die junggrammatische Schule tritt dieser Auffassung vom Verfalle der Sprache entgegen. „Wenn es nur Jemand fertig brächte", bemerkt Osthoff[3]) „die so gemeinschädlichen Ausdrücke, wie Jugendalter und Greisenalter der Sprache, gesunkenes Sprachgefühl und getrübtes Sprachbewusstsein für immer aus der Welt zu schaffen." — Und in der That

[1]) W. v. Humboldt, Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Herausgegeben von Pott, II. 54.

[2]) Die deutsche Sprache p. 37.

[3]) Osthoff, Morphologische Untersuchungen, I. Einleit. p. XV.

könnte, was man Verfall der Sprache nennt, von einem höhern Gesichtspunkte aus geradezu eine Vervollkommnung derselben bezeichnet werden. Auf den untern Stufen der Sprachschöpfung ist das Formale überwiegend; sind aber einmal die äusserlichen Erfordernisse alle vollkommen entwickelt vorhanden, dann beginnt die ungehemmte Thätigkeit des Geistes. Da szeigt die Geschichte der Völker, wie das Leben des einzelnen Menschen. „Je gereifter," sagt W. von Humboldt, „der Geist sich fühlt, desto kühner wirkt er in eigenen Verbindungen und desto zuversichtlicher wirft er die Brücke ab, welche die Sprache dem Verständnisse baute."

Welches sind die Ursachen der Veränderung oder der Verwitterung der Sprachlaute? Die Ansichten hierüber gehen weit auseinander. Curtius und Whitney sehen den Hauptgrund aller Veränderungen in dem Streben nach Erleichterung, also in der menschlichen Bequemlichkeit; diese soll es bewirken, dass die alten reinen, vollen Formen weniger rein und voll hervorgebracht werden. „Alle artikulirten Laute," sagt Whitney,[1]) „werden mit einer gewissen Anstrengung hervorgebracht, indem dabei die Muskelthätigkeit unserer Lunge, unserer Kehle und unseres Mundes in Anspruch genommen wird. Diese, gerade wie jede andere Anstrengung, sucht sich der Mensch kraft seines natürlichen Instinktes vom Halse zu schaffen oder doch zu erleichtern." Es gibt ohne Zweifel eine grosse Zahl von Fällen, in denen sich sagen lässt, dass die Bequemlichkeit die Veränderung bewirkt hat; es sind z. B. die italienischen Formen *otto, cattivo* sicherlich leichter zu sprechen als die lateinischen *octo*[2]) und *captivus;* ebenso *luna* leichter als *lucna*, *γεγράφθαι* bequemer als *γεγραφ-σθαι*; allein im Grossen und Ganzen sind, wie Osthoff hervorhebt, bequem und weniger unbequem, leichter und schwerer auszusprechen, an sich sehr relative Begriffe. Dem einen Individuum oder Volke ist ein bestimmter Sprachlaut oder eine be-

---

[1]) Whitney-Jolly, Die Sprachwissenschaft p. 105.
[2]) Osthoff, Das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung p. 14.

stimmte Verbindung von Sprachlauten höchst bequem und geläufig; einem andern Individuum macht wiederum derselbe Laut, dieselbe Lautverbindung in der Aussprache die allergrössten Schwierigkeiten. — Sievers[1]) gibt zu, dass viele sprachgeschichtliche Erscheinungen unter diese Rubrik (d. h. dass der Lautwandel stets in einer Lautschwächung, nie in einer Lautverstärkung bestehe) gebracht werden können, aber in der Allgemeinheit, mit der dieser Satz ausgesprochen werde, sei er entschieden falsch. Auch Delbrück[2]) bezweifelt es, dass der Drang, es sich bequem zu machen, eine so ausschliesslich herrschende Rolle in der menschlichen Gesellschaft spiele. „Sollte man nicht," bemerkt er, „auf der andern Seite behaupten dürfen, dass die meisten Menschen sich bemühen werden, das Vorgesprochene so genau als möglich nachzubilden, weil sie sich davor fürchten, sich durch Abweichung von den übrigen lächerlich zu machen?" — Nach Delbrück[3]) kann der letzte Grund aller sprachlichen Veränderung nur darauf beruhen, dass der Einzelne die ihm überkommene Sprache nicht genau so weiter gibt, wie er sie erhält, sondern das Ueberlieferte, sei es nun aus Bequemlichkeit, sei es aus einem ästhetischen Triebe, sei es, weil sein Ohr trotz aller Anstrengung nicht genau genug auffasst und sein Mund nicht genau genug wiedergibt, sei es aus irgendwelchem Grunde immer, individualisirt. — Osthoff erblickt die Hauptursache des Lautwechsels in der Veränderung der Sprachorgane, deren Gestaltung vorzugsweise von den klimatischen und Kultur-Verhältnissen, unter denen der Mensch lebt, abhänge.[4])

Als feststehender Satz wird ferner angenommen, dass der Lautwandel sich dem Sprechenden unbewusst, rein mechanisch vollzieht. Kasusformen werden bei Nomen durch das Walten der Auslautsgesetze unkenntlich, Personalendungen fallen beim Verbum durch dieselbe Ursache später unter-

[1]) Sievers, Grundzüge der Phonetik p. 197.
[2]) Einleitung in das Sprachstudium p. 118.
[3]) Einleitung in das Sprachstudium p. 119.
[4]) Osthoff, Das physiologische und psychologische Moment p. 13.

schiedslos zusammen. Alle Zerstörungen dieser Art würden ohne Zweifel unterbleiben, wenn die sprechenden Individuen beim Sprechen eine eben solche reflektirende Stellung, wie wir analysirende Grammatiker, zu den von ihnen gebrauchten Sprachformen einnähmen.

Allein nicht nur die Lautform der Wörter erfährt im Laufe der Zeit Umgestaltungen, sondern auch in der Bedeutung derselben treten tiefeingreifende Aenderungen ein. Die Veränderung der Bedeutung und des Lautes (der sog. innere und äussere Wechsel) sind nun allerdings oft unabhängig von einander; ein Wort kann sich in seiner Lautform bis zur Unkenntlichkeit umgestalten, ohne dass damit auch zugleich die Grundbedeutung sich wesentlich verändert. Umgekehrt kann die Bedeutung eine andere werden, während die Lautform dieselbe bleibt. Im Grossen und Ganzen aber stehen beide Vorgänge in einer nothwendigen Wechselwirkung.

Namentlich können Wörter ganz verschiedenen Ursprunges dadurch für das Sprachgefühl den Schein etymologischer Verwandtschaft erhalten, dass sie lautlich zusammenfallen.[1]) Es wird z. B. das nhd. Wort Sucht allgemein als Ableitung von suchen empfunden, während es vom mhd. *suht* (got. *sauhts*), Krankheit, stammt, das mit suchen etymologisch gar nichts gemein hat. Die Zusammenstellung mit suchen wurde veranlasst durch Komposita, wie Ehrsucht, Sehnsucht, Mondsucht. — Vergl. die schweizerischen Ausdrücke: Gesücht, Süchti, Gesüchti, rheumatischer Schmerz, süchtig, leidenschaftlich.[2]) — Leumund und Vormund werden als Komposita von Mund (*os*) aufgefasst; sie stehen aber in keiner Verwandtschaft zu einander. Vormund und Mündel kommen vom ahd. *munt*,[3]) welches Schutz bedeutet; Vormund ist also nicht derjenige, der für einen andern zu

[1]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 97.
[2]) Stalder, Versuch eines schweiz. Idiotikon II. 417.
[3]) Grimm, Deutsche Grammatik II. 446.

sprechen, sondern denselben zu beschützen hat. — In Leumund (ahd. *hliumunt*, mhd. *liumunt*, Ruf, Gerücht) ist mund blosse Ableitungssilbe; der erste Theil des Wortes (Leu) ist verwandt mit dem griechischen *κλύω*, dem lateinischen *cluo*, *cliens*, *inclutus*, und bedeutet „hören", wie got. *hliuma* Gehör; zu demselben Stamme gehören: mhd. *lût*, laut, *lûter*, lauter, *lût* (Subst.), Laut, *liute*, mache laut, läute; ferner das in unserm Dialekt erhaltene lose, d. h. höre, horche; („Loset, was ich euch will sagen." Hebel.) — Hüfthorn führt nicht deshalb diesen Namen, weil es an der Hüfte hängt, sondern weil es zum Hiefen, d. h. zum Rufen dient, von ahd. *hiofan*, rufen; die richtige Schreibart wäre also Hiefhorn. — Der Maulwurf heisst nicht so, weil er mit dem Munde die Erde aufwirft, sondern weil er die Molde (ahd. *molta*, mhd. *molte* und *molt*) d. h. lose, gleichsam gemahlene oder zerstampfte Erde aufwirft; das Wort lautet ahd. *multwurf*. — Feldstuhl steht für Faltstuhl, ahd. *valtstuol*, also ein Stuhl, der zusammen gefaltet werden kann; das Wort hat mit Feld nichts gemein. — Brosame, Brosamen wird vom nhd. Sprachgefühl fälschlich in etymologische Beziehung zu Brot und Saamen gesetzt; die Form lautet ahd. *prosama*, *brosmâ*, mhd. *brosem*, *brosme*, und bedeutet Krume, Bröckchen. [1])

Die Veränderungen, denen die Sprache in ihrem lautlich-körperlichen Bestandtheil, der Form, und in ihrem begrifflichen, geistigen, der Bedeutung unterworfen ist, werden am erschöpfensten und passendsten eingetheilt: [2])

1) Veränderungen des alten Sprachstoffes:
   a) Aenderung der äussern Form.
   b) Des Inhaltes und der Bedeutung.

---

[1]) Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache I. 39.

[2]) Whitney, Leben und Wachsthum der Sprache p. 44. — Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 134.

2) Verlust vom alten Sprachstoffe:
   a) Verlust ganzer Wörter.
   b) Verlust grammatischer Formen und Unterscheidungen.
3) Erzeugung neuen Stoffes:
   a) Vermehrung des alten Vorrathes der Sprache durch neue Wörter.
   b) Lautdifferenzirung zum Zwecke der Bedeutungsunterscheidung.

I.

Veränderung des Sprachstoffes.

A. Veränderung der äussern Form.

Ein sehr sprechendes Beispiel für die Veränderung der Form bildet das Wort Pferd. Die Sprache des römischen Kaiserreiches hatte neben dem schon älteren Worte *veredus* (nach Festus von *veho* und *reda*) Kourierpferd, noch die halbgriechische Zusammensetzung *paraveredus* [1]) aufgebracht, um, wie es scheint, ein solches Postpferd zu bezeichnen, das nur auf Nebenstrassen diente. Mit dem Beginne des Mittelalters liess man das einfache *veredus* fallen, und bis in die Karolingerzeit hiess jedes Pferd, das dem Landesherrn für Reisedienste zu liefern war, *paraveredus*. Aus den Kapitularien und den Gesetzesbüchern trat das Wort in den allgemeinen Gebrauch und zugleich in die Sprache des Volkes ein; jetzt nannte man ohne Rücksicht auf den öffentlichen Dienst und nur im Gegensatze zum Streitrosse alle Pferde so, die man auf Reisen, beim Spazieren, bei feierlichen Anlässen, kurz ausserhalb des Kampfes ritt. Unser neuhochdeutsches Wort Pferd endlich hat jede Eingrenzung des Sinnes abgeworfen und die Bedeutung Pferd im Allgemeinen angenommen. Das fünfsilbige *paraveredus* wurde im Laufe der Zeiten reduzirt auf das einsilbige Wort Pferd, freilich nicht direkt, sondern durch eine Reihe von Mittel-

[1]) Wackernagel, Vocabularius optimus p. 7.

stufen, wie sie noch erhalten sind. Aus *paraveredus* wurde zunächst *paravredus*, *parafredus*, *parafrenus* (vergl. das italienische *palafreno*, das französische *palefroi*); dann *parafrid*, *farfrit*, *parefrit*, *phaerfrit*, *pherit*, *pherft*, *pfert*, Pferd. — Von dem ziemlich langen lateinischen Worte *advocatus* ist unser einsilbiges Wort Vogt entstanden. — Das französische Wort *eau*, Wasser, stammt vom lateinischen *aqua*, allein es hat über dreissig Metamorphosen durchmachen müssen, ehe es zu seiner jetzigen Form gelangte. Zuerst lautete es: *ague*, *age*, *aage*, *aigue*, *aygue*, *aige*, *aaigue*, *egue*, *aie*, *eague*, *eage*, *eaige*; dann *ave*, *aive*, *eue*, *eve*, *auve*, *aife*, *aiffe*, *effe*, *effve*, und zuletzt *iave*, *yave*, *iauve*, *ieve*, *eave*, *eauve*, *ieve*, *eave*, *eauve*, *eaue*, *aau*, **eau**.[1])

Gleichen Stammes mit dem lateinischen *aqua* ist das gotische *aha*,[2]) fliessendes Gewässer, wovon in alter Zeit eine Menge von Eigennamen gebildet wurde. So gehen auch die Flussnamen Weser und Werra auf denselben Ursprung zurück; die älteste Form lautet: *wisuraha*, dann *wirraha* und *wisura* und *wirra*. Von der ursprünglichen Form *aha* ist in dem Flussnamen Weser nichts mehr erhalten. — Heute ist die gewöhnliche Form ach, selten acht: Steinach, Goldach, Rottach, Küsnacht, Rüfenacht. Auch die Form *A* und *Aa*, der Name vieler Schweizerbäche, gehört hieher.[3]) —

Das gotische *ahva* erscheint aber noch in einer zweiten Gestalt, die von dem althochdeutschen *aha* nicht bloss lautlich, sondern auch der Bedeutung nach verschieden ist, nämlich in *awa*, *owa*, *ouwa*; hieraus entwickelte sich eine grosse Menge von Nebenformen, die sich im neuhochdeutschen *au*, *aue*, wieder vereinigen.[4]) Die ursprüngliche Bedeutung

---

[1]) Mahn, Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachen p. 51,

[2]) Beide Wörter stammen von der indogermanischen Wurzel *ac*. Vergl. Johannes Schmidt, Die Wurzel ac im Indogermanischen.

[3]) Vergl. Stalder, Versuch eines schweizerischen Idiotikon I. 1. — Tobler, Appenzellischer Sprachschatz p. 2.

[4]) Förstemann, Die deutschen Ortsnamen p. 27.

„fliessendes Gewässer" trat mit der Zeit immer mehr zurück und die eines bewässerten Wiesengrundes wurde die gebräuchlichste; heute ist das Wort nur noch in Eigennamen erhalten und bedeutet: 1) Insel, Halbinsel, z. B. die Lützelau, die Ufenau, die Sommerau, die Meinau, 2) Gebäude an einem Gewässer, wasserreiche Ebene an einem See, so die Schadau am Thunersee, die Mererau am Bodensee.[1]) — Wetterleuchten ist umgeformt aus wetterleichen oder wetterleichnen; das Substantiv Wetterleich kommt vom ahd. *leich*, das Spiel, Tanz bedeutet; das Wort bezeichnet also das zuckende Spiel der entfernten Blitze. Die Formen wetterleichen und wetterleichnen, nebst Wetterleich haben sich erhalten in der bayrischen und schwäbisch-alemannischen Mundart.[2])

Die älteste Form von Messer lautet *mezzisahs*, gebildet aus dem gotischen *mats*, Speise, und *sahs*, Messer; Messer heisst also eigentlich Speisemesser. Aus *mezzisahs* wurde zunächst *mezzirahs* und *mezzarehs*, dann *mezziras* und *mezzires*, hieraus *mezzers*, endlich *mezzer*, Messer.[3]) — Das französische Wort *madame* ist eine verderbte Form für das lateinische *mea domina*, meine Herrin; *sir* ist entstanden aus *sieur*, *sieur* aus *seigneur*, und dieses aus dem lateinischen *senior*, der Aeltere.[4])

[1]) Schweizerisches Idiotikon I. Heft p. 6 und 63.
Es sei bei diesem Anlasse das Schweizerische Idiotikon (Redaktion Fr. Staub und L. Tobler) allen Kreisen unserer Bevölkerung aufs wärmste empfohlen: es enthält eine reiche Fundgrube sowohl für das Verständniss unserer Muttersprache mit ihren alten Ausdrücken, Sprüchwörtern und Redensarten, als auch für eine tiefere Erkenntniss unserer Sitten und Gebräuche. — Das Schweizerische Idiotikon darf als ein Nationalwerk im schönsten Sinne des Wortes bezeichnet werden: möge ihm aber auch diejenige Unterstützung zu Theil werden, die ein solches Unternehmen beanspruchen darf!

[2]) Wackernagel, Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Sprache, Kleinere Schriften III. 58.

[3]) Wackernagel, Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Sprache, Kleinere Schriften III. 43.

[4]) M. Müller, Vorlesungen I. 183.

B. Veränderung des Inhaltes und der Bedeutung.

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass die Veränderungen und Wandlungen der Wortbedeutungen nicht plötzlich erfolgen; in der Sprache will alles vermittelt sein; das Linnéische „natura non facit saltus“ gilt namentlich auch für die Entwicklung der Sprache. In dem Augenblicke, wo eine neue Bedeutung entsteht, muss sie auf's engste mit der alten verknüpft sein; denn nur durch diese Anknüpfung ist die Neuschöpfung möglich.[1]) Ebenso muss derjenige, der zum ersten Mal ein Wort in einer neuen Bedeutung hört, das neue an das bekannte anknüpfen; denn dieses drängt sich dabei zunächst in das Bewusstsein und ist auch in der Regel zur Vermittlung des Verständnisses erforderlich. Der Charakter der Veränderung kann ein sehr verschiedenartiger sein; wir können nur auf einige Hauptrichtungen des Bedeutungswechsels aufmerksam machen. Entweder bleibt die Bedeutung in der bisherigen Sphäre, oder aber die Wörter erhalten einen entgegengesetzten Sinn; im erstern Falle tritt nur eine Einschränkung oder umgekehrt eine Erweiterung des Bedeutungsumfanges der Wörter ein; im zweiten Falle aber haben die Wörter im Laufe der Zeit entweder einen unedlern, niedrigern, oft sogar schimpflichen Inhalt erlangt, oder aber eine bessere, sei es eine edlere, feinere, oder geistige, sittliche Bedeutung angenommen, daher man von einem Pessimismus und Optimismus in der Sprache spricht.[2])

Das Adjektiv schlecht, gotisch *slaihts*,[3]) ahd. *sleht*, bezeichnet zunächst sich anschmiegend, gerade, eben, dem Krummen entgegengesetzt, einfach, ungekünstelt. Luther schreibt: „Was uneben ist, soll schlechter Weg werden,“ und einige Jahrhunderte früher konnte sogar von Gott ge-

---

[1]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 83.

[2]) Vergl. hierüber, Bechstein, Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen (Pfeiffers Germania. VIII. 330). — Sachse, Ueber Wechsel und Wandel der Wortbedeutungen p. 11.

[3]) Weigand, Wörterbuch der deutschen Synonymen III. 654.

sagt werden, er thue nichts als Schlechtes *«er enwil niht tuon wan slehtes.»* (Freidanks Bescheidenheit.) Bis auf den heutigen Tag hat die sprichwörtliche Redensart „schlecht und recht" die alte Bedeutung bewahrt; denn schlecht bildet hier keinen Gegensatz, sondern eine Ergänzung zu recht. Vergleiche ferner die Ausdrücke schlechtweg, schlechthin. — Als für schlecht in dem bisherigen Sinne das stammverwandte Wort schlicht eintrat, erhielt schlecht als Gegensatz zu hoch, erhaben, allmählig den Sinn von gemein, niedrig, woraus sich leicht die gegenwärtige Bedeutung entwickelte. — Das Synonym von schlecht, schlimm, heisst ursprünglich schief, schräg; böse hat im Althd. den Sinn von schwach, ohnmächtig, gehaltlos, wie in den Mundarten zum Theil jetzt noch. —

Wer ahnt noch den Zusammenhang von Demuth, Diener und Dirne? Demuth kommt vom ahd. *diu-muoti* (*diu* Knecht, *muoti* Gesinnung), also unterwürfige, bescheidene Gesinnung. Von demselben Stamme *diu* ist gebildet Diener und Diorna, mhd. *dierne*, Dirne, d. h. Dienerin, allein das Wort hat schon frühe die abgeleitete und allgemeinere Bedeutung „Mädchen" angenommen. Selbst eine Königstochter wird im Passional Dirne genannt, ja sogar die Mutter Gottes hat neben maget diese Benennung. Der ursprüngliche Sinn von Dienerin ist vollständig verschwunden. — Knecht[1]) ist ursprünglich dasselbe Wort wie das englische knight, Ritter; ist das letztere in seiner Bedeutung gestiegen, ist das erstere gesunken; es heisst wie Knabe und Knappe, ein junger Mann, der im Gefolge eines Edlen steht; ausser dieser allgemeinen Bedeutung hat Knecht noch eine besondere; es bezeichnet den vornehmen Jüngling, der sich zum Ritter ausbildet, und hieraus entwickelte sich der höhere Begriff Kriegsmann, streitbarer Held. Allein schon sehr frühe ward das Wort in doppelter Bedeutung gebraucht;

---

[1]) Bechstein, Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen. (Pfeiffers Germania. VIII. 333.) — Schaible, Deutsche Stich- und Hiebworte p. 9.

sowohl in dem oben angegebenen Sinne als in dem eines niedrigen, arbeitenden Dieners. —

Ein besseres Schicksal hat Schalk erfahren; ursprünglich hiess es Schuldgefangener, Knecht, ungetreuer Mensch; ebenso schalkhaft, unedel, arglistig; Schalkheit, Knechtschaft, Bosheit; wir treffen die ursprüngliche Bedeutung noch in *marschalc*, (*mara*, Pferd, Mähre) Pferdeknecht; ferner im italienischen *scalco*, Diener, *mari-scalco*, Pferdeknecht, während unser Marschall, das französische *maréchal*, die höchste militärische Würde bezeichnet; daneben aber bedeutet das französische Wort auch jetzt noch Hufschmied. —

Gesindel ist das Verkleinerungswort von Gesinde; das Wort Gesinde wird abgeleitet vom alten sind, d. h. Weg, Reise (vergl. senden); im Mhd. heisst der Gesind der Reisebegleiter, das Gesinde das Gefolge, Dienerschaft. Gesindel bedeutet zunächst die niedrige Dienerschaft, hieraus entwickelte sich die verächtliche Bedeutung, die es gegenwärtig ausschliesslich hat.[1]) —

Im Mhd. heisst geruochen bedacht sein auf etwas, sich darum bekümmern; in dieser Bedeutung lebt es fort in geruhen; von verruochen, d. h. aufhören sich zu bekümmern, ist gebildet das Partizipium verrucht, also eigentlich sorglos. —

Schimpf heisst im Mhd. noch vorherrschend Scherz oder Spiel; in dieser Bezeichnung wird der Schimpf dem Ernste entgegengesetzt, wie Paulis „Schimpf und Ernst,“ d. h. Scherz und Ernst, zeigt. Eine Sache „in schimpf ûf nemen“ heisst nicht, wie wir es heute verstünden, „sich dadurch beleidigt, entehrt fühlen,“ sondern im Gegentheil, es „als Spass aufnehmen“; auch das Adjektiv schimpflich hatte nicht die Bedeutung von entehrend, sondern von scherzhaft, und höchstens von spöttisch.[2]) —

Mit dem Adjektiv elend bezeichnen wir jetzt den höchsten Grad von Armuth, Noth und Unglück; ursprünglich

[1]) Schaible, Deutsche Stich- und Hieb-Worte p. 12.
[2]) Schaible, Deutsche Stich- und Hieb-Worte p. 7.

heisst es in einem andern, fremden Lande befindlich, aus fremdem Lande stammend, daher fremd, verbannt. Da in alter Zeit die Verbannung aus der Heimat als die grösste Strafe angesehen wurde, die einen Menschen treffen konnte, so erhielt das Wort mit der Zeit die Bedeutung von unglücklich. Das dazu gehörige Substantiv Elend bezeichnet ursprünglich das fremde Land, Ausland, aber auch schon Gefangenschaft. Die ahd. Form lautet *alilanti, elilendi,* mhd. *ellende;* der erste Theil des Wortes, ***ali***, - ***eli***, entspricht dem griechischen *ἄλλος*, und lateinischen *alius,* ein anderer. Vergl. das englische *else,* sonst. —

Die Grundbedeutung von Wicht ist Sache; dann aber wurde das Wort gebraucht, um etwas Unbedeutendes, Unnützes zu bezeichnen, und hieraus entwickelte sich nach und nach der gegenwärtige Sinn. Das Wort Wicht steckt auch in der Negation nicht, nichts, entstanden aus dem ahd. *niowiht, neowiht;* nicht, nichts heisst also wörtlich: Nicht-Ding, Nicht-Sache. Wie verschieden drückt jedes Volk diesen Begriff, das Nichts, aus! Der Inder sagt: das nicht-seiende, *asat,* der Grieche nicht-eins (*οὐδ-ἕν*), der Lateiner keinen Faden, *nihil* aus *ne-hilum* (für *filum*), der Italiener kein Ding, *niente,* von *ens, entis,* Ding, mit vorgefügtem *ne* oder *nec.*[1]) Das französische *rien* ist thatsächlich eine verderbte Form für *rem,* dem Accusativ von *res,* das seinen negativen Sinn selbst ohne die negative Partikel beibehält; *ne-pas* ist soviel als *non passum,* nicht einen Schritt; *ne point* ist *non punctum,* nicht einen Punkt.[2]) — Deutsch (got. *thiudiscs,* ahd. *diutisc,* mhd. *diutsch*) ist das Adjektiv von got. Substantiv *thiuda,* ahd. *diot, diota,* mhd. *diet,* Volk. Deutsch heisst also eigentlich das zum Volke gehörige, volksthümliche, heimatliche, allgemein verständliche; dann bezeichnete es die Sprache und Nationalität des germanischen Volkes. Wie das Wort diese neue Spezialisirung erlangen konnte, ist nicht ermittelt. Nach gewöhn-

---

[1]) Diez, Etymologisches Wörterbuch I. 289.
[2]) M. Müller, Vorles. II. 376.

licher Annahme hiess ursprünglich unsere Sprache Volkssprache im Gegensatz zum Lateinischen als Kirchensprache und zu den romanischen Sprachen.[1]) —

Den Gegensatz zu deutsch bildet das Wort welsch, ahd. *wahalisc,* fremd, angels. *vealk,* ahd. *walich,* mhd. *walch,* Ausländer.[2]) Wir begegnen diesem Worte überall da, wo von einer der deutschen fremden Bevölkerung, namentlich romanischer und keltischer Abkunft, die Rede ist; von demselben Stamme sind gebildet die Bezeichnungen: Walachen, Walachei, Wallonen, Churwallis (Churewala), d. h. das welsche Land um Chur herum, Wales, Wallis, Wallenstadt (Wallenstad) in St. Gallen; so wurde von den Deutschen das von Nichtgermanen besetzte andere Ufer des Sees benannt; Wallnuss, d. h. welsche, fremde Nuss; Rotwelsch, Bettlersprache (Roter, Bettler); Kauderwelsch, von kaudern, Zwischenhandel treiben, also die unverständliche Sprache der umherziehenden Händler, oder von kaudern, d. h. lallen, oder von Kauder, Werg, also verworren sprechen.[3]) — Ehe, (sanscrit *êvas,* Gang, Lauf, Sitte, griech. *αἰών,* lat. *aevum,* ahd. *êwa,* mhd. *ê, êwe*) bezeichnet ursprünglich die endlos lange Zeit (diese Bedeutung ist erhalten in dem Worte Ewigkeit; auch die Partikel *je,* d. h. zu irgend einer Zeit, gehört hieher); dann die altherkömmliche Satzung, Recht, Gesetz, ferner die geoffenbarte Religion, das alte und neue Testament, *altiu unde niuwiu ê,* und endlich das eheliche Bündniss. — Die alte Bedeutung von Gesetz treffen wir noch in *êhaft,* gesetzlich (woraus echt entstanden), in den Substantiv *êhaft,* Gesetz, Gewerbe, Geschäft; vergl. ferner die alten Ausdrücke *ewalte,* Gesetzeshüter, *ewart,* Priester, *egaumer,* Kirchenältester, und die Eigennamen *Ewald,* der über das Gesetz

[1]) Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache I. 49. — Vergl. ferner Raumer, Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache, p. 284.
[2]) Miklosich schreibt dem Worte keltischen Ursprung zu.
[3]) Pott, Etymologische Forschungen II.[2] 893.

Waltende, *Erich,* (*rich,* mächtig, Gebieter) der Gesetzesgebieter. —

Wer sollte zweifeln, dass es sich beim Worte Braten wirklich um etwas Gebratenes handelt? Und doch bezeichnet der Ausdruck in der ältern Sprache nichts anderes als die Weichtheile am Körper, das Fleisch; daher Wildbret, d. h. das Fleisch des Wildes.[1] — Ein altes Beiwort des Königs und Fürsten ist im Angelsächsischen *hlâford* (für *hlâfward*) d. h. Brotwart, Brotherr, woraus das englische *Lord* entstanden ist; der erste Theil dieser Zusammensetzung entspricht etymologisch dem gotischen *hlaifs,* unserem Laib; da man die ursprüngliche Bedeutung von Laib nicht mehr kannte, so setzte man dann demselben das gleichbedeutende Brot hinzu.[2])

Wonne, ahd. *Wunna,* ist eigentlich soviel als Wiesenland; noch in der Rechtsformel Wunne und Weide hat es diesen Sinn. Der Wonnemonat (Mai), ahd. *winnemânôt,* ist also die Zeit, in der das Wiesenland bestellt wird.[3]) — *Weida* ist ein altdeutsches Wort für Jagd, von der eine Menge auf die Jagd hinweisender Komposita gebildet sind. Die alte Bedeutung von *weida* hat sich erhalten in Weidmann, Weidling oder Weidlig, Fischerkahn, während das Adjektiv *weidelich* schon im Mhd. die Bedeutung stattlich, tüchtig, stark angenommen hat. Vergleiche damit unser schweizerisches weidli, d. h. fertig, schnell, hurtig.[4]) — Ungeziefer ist ursprünglich ein unreines, nicht zum Opfer geeignetes Thier, von Ziber, ahd. *zebar, zepar,* Opferthier.

Das Wort Frauenzimmer entstand etwa im XV. Jahrhundert, und bezeichnete die Wohnung der Frauen, besonders die Gemächer oder Flügel fürstlicher Schlösser, welche für die Gemahlin des hohen Herrn und deren weib-

[1]) Grimm, Deutsches Wörterbuch.

[2]) Schrader, Die älteste Zeiteintheilung des indogermanischen Volkes p. 5.

[3]) Wackernagel, Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Sprache. Kleinere Schriften III. 38.

[4]) Stalder, Versuch eines schweiz. Idiotikon II. 442.

liche Umgebung bestimmt waren. Noch die Kasseler Chronik berichtet zum Jahre 1560, dass ein Gewölbe eingefallen sei, als der neue Bau des Schlosses an der Fulda, das Frauenzimmer, gebaut wurde. Daher konnte das Frauenzimmer nur kollektiv für die in demselben wohnenden Frauen gebraucht werden, und erst hieraus entwickelte sich die Vorstellung des Individuums.[1])

Bemerkenswerthe Schicksale hat das arabische Wort Alcohol[2]) sowohl in Beziehung auf seine Form als seine Bedeutung durchgemacht. Ursprünglich bezeichnete das Wort, welches im Arabischen *kuchlun*, oder nach neuerer Aussprache *kochl*, *al-kochl* lautet, in Pulver verwandeltes Spiessglas oder Spiessglanz, ein mit Schwefel vererztes Metall; dann ein Pulver, womit die Araber sich die Augenbrauen schwärzten. Das Wort ist gebildet von einer Wurzel *kachala*, bestreichen. — Von den Arabern kam das Wort zu den Spaniern; hier bedeutet es: 1) Spiessglanz, 2) Bleiglanz, Bleierz, 3) feines Spiessglanzpulver zum Färben der Augenbrauen, 4) schwefelsaures Bleioxyd; 5) ward wegen der Feinheit des Pulvers der Name auf den bis zum höchsten Grade geläuterten Weingeist übertragen, eine der arabischen Sprache unbekannte Bedeutung. —

Wer denkt bei dem Worte *toilette* noch an den ursprünglichen Sinn? *Toilette* stammt von *toile*, Leinwand, und dies vom Lateinischen *tela*, Gewebe; *toilette* bedeutet anfänglich ein Tüchlein über den Tisch, darnach den Putztisch und Putzspiegel, und endlich die wichtige Handlung vor diesem Tische und Spiegel.[3])

---

[1]) Dietrich, Frau und Dame p. 12. — Grimm, Deutsches Wörterbuch.

[2]) Mahn, Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachen p. 107. — Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen I. 13.

[3]) Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen II. 440.

II.

Verlust vom alten Sprachstoffe.

A. Verlust grammatischer Formen und Unterscheidungen.

Der Verlust grammatischer Formen spielt im Leben der Sprache eine wichtige Rolle. Es schmelzen die ursprünglich verschiedenen Kasusformen nach und nach zu einer Form zusammen; dadurch wird die Anzahl der lautlich verschiedenen Kasusformen immer geringer, und zuletzt, wenn die Abschwächung des Auslautes noch hinzutritt, geschieht es leicht, dass alle Kasusformen sammt und sonders schwinden, und dann gilt eine Form des Stammes für alle Kasus.

Das Sanscrit hatte ursprünglich acht Kasus und einen Vocativ: Den Nominativ, Genetiv, Dativ, Accusativ, Ablativ Locativ und zwei Instrumentalis; das Gotische fünf: den Nominativ, Genetiv, Dativ, Accusativ und Vocativ; dieselbe Sprache zählte ferner allein in der Substantiv-Deklination vierzig Endungen,[1]) während die althochdeutsche noch fünfundzwanzig, die neuhochdeutsche nur noch sechs Flexionsendungen *(e, en, ens, es, er, ern)* aufweist.

Wir können sogar in der Gegenwart das Schwinden der sprachlichen Formen beobachten; ein recht schlagendes Beispiel hiefür ist der Trieb, das e des Dativs der starken Substantiv-Deklination abzuwerfen, z. B. dem Freund statt dem Freunde. In unserer Mundart ist auch der Genetiv meistens ausser Gebrauch gekommen; derselbe wird durch den Dativ mit dem Possessivpronomen ersetzt, z. B. statt „des Vaters Garten“ sagt man „dem Vater sein Garten.“ [2])
Sehr gewöhnlich ist die Umschreibung des Genetivs mit Präpositionen, z. B. „der Sohn von diesem Manne“ statt „der Sohn dieses Mannes.“ —

Am schlimmsten steht es in dieser Beziehung mit den

---

[1]) Wedewer, Die Sprachwissenschaft p. 86.

[2]) Vergl. Dr. Stickelberger, Missbräuche in der heutigen Schriftsprache p. 10. (Jahresbericht über das Gymnasium in Burgdorf 1881—82.)

romanischen Sprachen. Das Lateinische besass sechs Kasus (Nominativ, Genetiv, Dativ, Accusativ, Vocativ und Ablativ); im Romanischen dagegen sind alle Kasusendungen beseitigt, und sie müssen durch Präpositionen ersetzt werden.[1]) Das Altfranzösische, welches vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert blühte, hatte fast ausnahmslos noch zwei Kasus; es waren nämlich der Nominativ Singular und der Accusativ Plural durch ein s von den übrigen Formen unterschieden. Auf diese zwei Kasus hatte sich bereits das Vulgärlatein seit dem V. Jahrhundert beschränkt. Was also im Lateinischen in einem Worte gesagt wurde, löst sich im Romanischen in mehrere Wörter auf, z. B. lat. *matri*, der Mutter, ital. *alla* — aus *ad la* — *madre*, franz. *à la mère*.[2])

Im Gotischen hat das Adjektiv noch besondere Formen für die drei Geschlechter und für den Singular und Plural, wie im Lateinischen.[3]) Im Alt- und Mhd. verlieren sich allmählich diese Unterschiede, und wir haben in prädikativer Anwendung nur noch die eine unflektirte Form **gut** für alle drei Geschlechter und für den Singular und Plural. — Im Uebrigen hat sich der Geschlechtsunterschied im Deutschen erhalten, wenn auch die ihn ursprünglich ausdrückenden Endungen grösstentheils geschwunden sind; an ihre Stelle ist der männliche, weibliche und sächliche Artikel getreten. — Die Unterscheidung der Geschlechter beim Zahlwort zwei hat sich erst vor ziemlich kurzer Zeit verloren; früher lautete die maskuline Form *zweene*, die feminine *zwo*, die neutrale *zwei*. Ebenso unterschied man früher *drie* für das Maskulinum, *driô* für das Femininum und *driu* für das Neutrum. —

Auch die Konjugation hat viele Einbussen erlitten. Die verlorenen Tempus- und Modusformen müssen mit Hülfszeitwörtern gebildet werden, zu denen noch, wie zu der ganzen Konjugation, die persönlichen Pronomina treten, da die

[1]) Diez, Grammatik der romanischen Sprachen II. 6.
[2]) Schleicher, Die Sprachen Europas p. 18.
[3]) Whitney, Leben und Wachsthum der Sprache p. 106.

Personalendungen entweder ebenfalls verloren giengen oder doch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Bedeutung empfunden werden.[1]) Diese Erscheinung zeigt sich wiederum in vorzüglichem Grade in den romanischen Sprachen. Es sind die Personal- und Tempusendungen theils ganz abgeworfen, theils so beschränkt, dass man die Personen durch vorgesetzte Pronomina, mehrere Tempora des Aktives und alle des Passivums durch vorgesetzte Hülfszeitwörter bezeichnen muss.[2]) Vom Passivum ist einzig das Partizip Perfect erhalten, das nicht nur zum Ersatz verschiedener aktiver Tempusformen *(j'ai aimé, habeo amatum)*, sondern in Verbindung mit dem Hülfszeitwort *être* auch zur Bildung aller passiven Formen benutzt wird *(je suis aimé, amatus sum = amor)*.

B. Verlust ganzer Wörter.

Viele Wörter sind verloren gegangen und ausser Gebrauch gekommen, entweder weil dem Volke die Begriffe, welche sie bezeichneten, abhanden kamen, oder weil sie durch andere, gleichbedeutende ersetzt wurden. — So waren einst die heidnischen Götternamen *Ziu, Donar, Wodan, Freia* u. a. dem deutschen Volke ebenso geläufig, wie später die christlichen Bezeichnungen.[3]) Jetzt sind sie in der Sprache des täglichen Lebens ausgestorben; einige von ihnen haben sich in den Namen der Wochentage erhalten; so Ziu im ahd. *Ziostag*, mhd. *Ziestag, Zîstag*, angels. *Tiwesdaeg*, engl. *Tuesday*. — Neben der Form *Zistag* treffen wir bereits im Mhd. die Form *Zinstag*, d. h. wohl Abgabetag, mit volksetymologischer Umbildung; die ältere Form *Dingstag* (d. h. Gerichtstag, von ding, Gerichtsverhandlung) beruht auf ähnlicher Umdeutung. Die nhd. Form Dienstag ist aus diesem bis in's XVI. Jahrhundert nachweisbaren *Dings-*

[1]) Schleicher, Die Sprachen Europas p. 17.
[2]) Diez, Grammatik der romanischen Sprachen II. 116.
[3]) Whitney, Leben und Wachsthum der Sprache p. 101.

tag entstanden.[1]) — Donar ist erhalten im ahd. *Donarestag*. Donnerstag, im englischen *Thursday*: Wodan im engl. *Wednesday*, im schottischen *Wodanstag*. Mittwoch. Auch der Ausdruck wütendes Heer gehört hieher: es ist das Heer des *Wodan* (Wuotan). — Von der Göttin Freia hat der Freitag seinen Namen erhalten. —

Das altsächsische Volk hatte einen grossen Reichthum von Bezeichnungen für Mann. Es heisst derselbe ausser der häufig vorkommenden Bezeichnung *man*: *thegan*, zunächst der junge Mann, dann der Mann des Gefolges, der dienende im Verhältniss zu seinem Herrn, ohne Rücksicht auf das Alter;[2]) *rinc* noch bestimmter der junge Mann; *gumo* der Mann zunächst in geschlechtlicher Beziehung, der Familienvater, erhalten in unserm Bräutigam; ahd. *brûtigomo*, mhd. *briutegome*, Mann der Braut; *wër* ist der Mann als Hausherr; *karal* der starke, markige, fortlebend in dem Vornamen Karl und in der verächtlichen Bezeichnung Kerl; *Segg*, der kluge Mann, *helid*, der Mann in der Waffenrüstung.

Ebenso treffen wir in der alten deutschen Sprache eine überraschend grosse Fülle von Ausdrücken für Frau. Die älteste einst im Süd und Norden allgemein gebräuchliche Bezeichnung ist *quino* und *quêns*;[3]) bei den Süddeutschen, besonders den Alemannen des VIII. Jahrhunderts, hat sich das Wort erhalten in *quena*; für Mann und Weib gebrauchen sie *karl* und *quena*; im XI. Jahrhundert sagt Notker: *sol chena iro charal furhten unde minnon*, d. h. es soll ein Weib ihren Mann fürchten und lieben. — In Dänemark, Schweden, Norwegen und Island heissen heute noch Mann und Frau *karl* und *kona*. Im Englischen hat sich das Wort *quino* in zwei Ausdrücken erhalten, in *queen*, womit das alte England die Frau schlechthin, das spätere die erste Frau des Landes, die Königin bezeichnete, dann in

---

[1]) Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache I. 50.

[2]) Vilmar, Deutsche Alterthümer im altsächsischen Hêliand p. 44.

[3]) Dietrich, Frau und Dame p. 7.

quean, gemeines Frauenzimmer. — Noch im Mittelhochdeutschen war lützel das gebräuchlichste Wort für klein; dasselbe ist gerettet in dem niederdeutschen lütt und englischen *little*, klein, ferner in Zusammensetzungen, wie: Lützelau, eine kleine Insel im Zürichsee, sowie das herrliche Gestade am Vierwaldstättersee; Lützelmatt, ein Gut an der Halden bei Luzern; Lützelflüh, ein Dorf bei Burgdorf; Lützelsee, ein kleiner See im Kanton Zürich; Gross- und Klein-Lützel im Kanton Solothurn; Lützelstein, eine kleine Festung im Elsass; Luxemburg, d. h. zur kleinen Burg. — Das Wort klein kommt zwar schon im Mhd. vor, allein es hat die Nebenbedeutung dünn, fein; daher die Ausdrücke Kleinod, Kleinschmied. —

Von den zwei Ausdrücken, welche in den ältern Sprachen gross bedeuten, nämlich *michel* und *groz*, kennt die Schriftsprache nur noch letzteren; das Wort *michel* ist erhalten in Meklenburg, d. h. zur grossen Burg, und im Vornamen Michel.[1]) —

Das gotische *veihs*, bewohnter Ort, Stadt (griechisch *Fοῖκος*, lateinisch *vicus*) finden wir nur noch in dem mhd. *wîchbilde*, nhd. Weichbild, d. h. das die Markung eines Ortes bezeichnende Bild, dann Orts- oder Stadtgebiet, wovon noch holländisch *wijk*, und die Ortsnamen *Bardanwich*, (*Bardewik*), und *Bruneswic* (Braunschweig).[2]) —

Nur mundartlich erhalten ist das Substantiv Gaden, das ursprünglich Haus, sofern es nur aus einem Raume bestand, dann Zimmer, Kammer bedeutete. — Das Wort *diot*, *diet*, Volk, findet sich noch in zusammengesetzten Eigennamen, wie in Theoderich, Dietrich, Diez, der Volksgebieter (*rich*, mächtig, gewaltig, Herrscher); Dietbrand (*brant*, Schwert), Volksschwert; Dietfried (ahd. *fridôn*, umfrieden, schützen) Volksbeschützer; Dietmar (ahd. *mâri*, berühmt), im Volke berühmt. Theobald, Diebold (ahd.

---

[1]) Pott, Etymologische Forschungen III. 966. V. 874.

[2]) Geisbeck, Historische Wandelungen in unserer Muttersprache p. 55.

pald, bald, kühn) der Volkskühne; Diether (*hari, heri*, Herr, Kämpfer) Volkskämpfer.[1]) — Auch viele Verba sind nur noch in der Mundart gebräuchlich, z. B. beiten,[2]) warten; losen, hören, horchen; baten nützen, helfen, (mhd. bate, Nutzen, Gewinn); gaumen, gäumen (von *goume*, Sorge), d. h. beobachten, wahrnehmen, hüten.

III.

Erzeugung neuen Stoffes.

A. Vermehrung des alten Vorrathes der Sprache durch neue Wörter.

Wie die alten Ausdrücke absterben, wenn die Begriffe dafür verloren gehen, so entstehen für neue Begriffe und neue Anschauungen neue Bezeichnungen. Alles, was auf den Geist eines Volkes verändernd einwirkt, äussere und innere Ereignisse, Krieg, Kunst und Wissenschaft, üben gleichzeitig diesen Einfluss auch auf die Sprache aus; denn Volksgeist und Sprache stehen in innigstem Zusammenhange. Kein Ereigniss aber hat auf das Leben der Völker, ihre Sprache und Sitten mächtiger eingewirkt als das Christenthum. — Die erste Sprache, die durch den christlichen Geist bedeutende Veränderungen erlitt, war die griechische,[3]) d. h. jener griechische Dialekt, der sich seit Alexander dem Grossen gebildet hatte, und welcher der gemeingriechische oder hellenistische genannt wurde. Allein auf diesen Dialekt übte das Hebräische einen solchen Einfluss, dass ein Zeitgenosse des Plato denselben gar nicht mehr verstanden haben würde. In dieser Sprache ist das Neue Testament geschrieben. —

---

[1]) Die Bedeutung der alten Personennamen ist mit der Verdunklung ihrer Bestandtheile dem Sprachgefühle abhanden gekommen; die Zurückführung derselben auf ihre Stämme zeigt aber den oft recht sinnigen Gehalt derselben. — Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik p. 421.

[2]) Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch I. 174. — Grimm, Deutsches Wörterbuch.

[3]) R. von Raumer, Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. — Wedewer, das Christenthum und die Sprache.

Wie im Osten das Griechische, so war im Westen das Lateinische Gesammtsprache des römischen Reiches. Auch die christianisirte lateinische Sprache ist so verändert, dass jemand, welcher mit dem klassischen Latein vertraut ist, in der Vulgata ein neues Idiom vor sich zu haben glaubt, das er ohne vielfache Erklärung nicht versteht. Noch bedeutender sind die Umwandlungen, welche die romanischen Sprachen, die sich aus dem Vulgärlatein entwickelten, erfahren haben; allein am tiefeingreifendsten wurde das Deutsche vom Geiste des Christenthums erfasst und umgestaltet. Die Sprache des deutschen Volkes und die lateinische Sprache des Christenthums bildeten einen vollständigen Gegensatz. Man war deshalb gezwungen, die christlichen Lehren ins Deutsche zu übertragen. Wie wurde da vorgegangen? Die Quellen des Christenthums, die Bibel, die Schriften der Kirchenväter, die Beschlüsse der Concilien, waren in lateinischer Sprache niedergelegt, daher hatten die angehenden Kleriker allerdings in erster Linie diese Sprache zu erlernen. Da man aber immer neuen Nachwuchs deutscher Schüler bekam, so konnte das Deutsche nie ganz aussterben, sondern in den meisten Fällen bestand der Gebrauch der deutschen Muttersprache neben der lateinischen fort. Man erklärte bei der Auslegung lateinischer Texte die schwierigern Wörter entweder durch geläufigere lateinische oder durch entsprechende deutsche, d. h. man suchte das lateinische Wort gegen das deutsche, so gut es gehen wollte, auszutauschen. So entstanden die sogenannten Glossarien, deren eine bedeutende Zahl erhalten ist. Diese so erzeugten Wörter kamen von den Klöstern aus durch die Predigten,[1]) durch den Unterricht in der Schule, durch die Beichte und ganz vorzüglich durch religiöse Gedichte unter das Volk und verschmolzen nach und nach mit der übrigen Masse der Wörter so vollständig, dass sie einen untrennbaren Bestandtheil der deutschen Sprache bildeten.

[1]) Wedewer, Das Christenthum und die Sprache p. 17.

Beispiele: Almosen ist das griechische *ἐλεημοσύνη*, Erbarmen; die ahd. Form lautet *alamuosan*, *alamôsan*, die mhd. *almuosen*, die ndld. *aalmoes*, die engl. *alms*.[1]) — Apostel, von *apostolus* (*ἀπόστολος*), der Abgesandte.[2]) — Engel, von *angelus* (*ἄγγελος*), der Bote, ahd. *angil*, *engil*. —

Evangelium (bei Ulphilas *aivaggeljo*) von *evangelium* (*εὐαγγέλιον*), frohe Botschaft. — Bischof aus *episcopus* (*ἐπίσκοπος*); das Wort bedeutet ursprünglich Aufseher. In der Entstehungszeit der christlichen Kirche wählte man es zur amtlichen Bezeichnung dessen, dem die Aufsicht über die Angelegenheiten der Christengemeinde anvertraut war. Das Wort hat am Anfang und Ende Laute verloren, von den verbleibenden sind nur die beiden Vokale **i** und **o** unverändert erhalten;[3]) sämmtliche Konsonanten sind umgebildet; aus dem **p** ist **b**, aus **sc** **sch**, aus dem letzten **p** **f** geworden. Noch mehr verändert ist das französische Wort *évêque*, in dem nicht ein einziger Laut mit dem deutschen „Bischof" stimmt. Im Spanischen lautet das Wort *obispo*, im Portugiesischen *bispo*, im Dänischen *bisp*. — Papst und Pfaffe kommen von *papa* (*πάπας*). Noch im V. Jahrhundert wurden alle Bischöfe mit *papa* angeredet. Später wurde der Ausdruck im Abendland auf den Papst beschränkt. Umgekehrt wurde das Wort *pfaffo* schon in der althochdeutschen Periode auf alle Geistlichen ausgedehnt, allein ohne die jetzige verächtliche Nebenbedeutung. — Paradies ist ursprünglich ein persisches Wort und bezeichnet eine herrliche Gegend, einen Park, griechisch *παράδεισος*, lateinisch *paradisus*. — Kirche ist griechischen Ursprungs und heisst das Haus des Herrn, von *κυριακόν* (*κύριος*, Herr), den Herrn betreffend, oder *κυρ-*

---

[1]) Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache I. 64.

[2]) Ein grosser Theil der lateinischen Wörter, welche ins Deutsche aufgenommen wurden, kam erst durch die Vulgata aus dem Griechischen ins Lateinische; wir fügen die ursprüngliche griechische Form in Klammern bei.

[3]) Whitney, Leben und Wachsthum der Sprache p. 46.

ιακή (*οἰκία, ἐκκλησία*); ahd. *chirihha*, mhd. *chilche*, wie noch in unserem Dialekte Kilche. — Teufel von *diabolus* (*διάβολος*), Verleumder, Lügner. Die alten Formen lauten: *diufal, tiufal, tiefel.* — Pfingsten aus *πεντηκοστή* (*ἡμέρα*), der 50. Tag nach Ostern. — Skandal aus *scandalum* (*σκάνδαλον*), Anstoss, Aergerniss. — Es wurden aber nicht nur Wörter aus dem Lateinischen und Griechischen in die deutsche Sprache aufgenommen, sondern es erlangten auch viele deutsche Wörter durch das Christenthum einen neuen, tieferen Sinn. Die christlich-religiösen Begriffe sind der deutschen Sprache erst durch das Christenthum eingepflanzt worden.[1])

Beispiele: Erbarmen stammt vom gotischen *barms*, ahd. *barm*, Schooss, Busen; Erbarmen bedeutet also im Innersten bewegt sein.[2]) — Beichte, *bijihti*, und beichten kommen von *bi-jehan*, gestehen, bekennen; aus *bijihti* ward mhd. *bîhte*, und hieraus nhd. Beichte. Das Wort heisst im Ahd. nicht ausschliesslich das Sündenbekenntniss, sondern es wurde gebraucht für jedes Bekenntniss und jedes Versprechen. — Heiland ist das Partizipium Präsens von *heilan*, heilen, erretten; dann erhielt es die Bedeutung eines Substantivs, das aber in deutlichem Zusammenhange mit *heilan* verblieb, so lange die andern Partizipien Präsens auf *ant* gebildet wurden. Wie aber die Abschwächung des **a** der Partizipialbildung in **e** eintrat, löste sich das Substantiv *heiland* von seinem ursprünglichen Zusammenhange mit dem Partizip von *heilan* ab, und zuletzt erlangte Heiland die Bedeutung eines Eigennamens.[3]) — In heidnisch-mythologischen Ausdrücken suchte man die ursprüngliche heidnische Bedeutung wo möglich ganz zu verdrängen. So hat z. B. das Osterfest seinen Namen von der deutschen Göttin *Ostarâ;*

---

[1]) Raumer, Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. — Wedewer, Das Christenthum und die Sprache.

[2]) Grimm, deutsches Wörterbuch. — Raumer leitet das Wort vom gotischen *arms*, arm, ab.

[3]) Raumer, Die Einwirkung des Christenthums p. 357.

das Fest derselben wurde in derselben Jahreszeit gefeiert, wie das christliche Pascha, und so behielt man den Namen auch nach der Bekehrung der Deutschen bei. — Hölle, got. *halja.* ahd. *hella,* ist ebenfalls der deutschen Mythologie entnommen; *hel, helja,* ist jene grauenvolle Todesgöttin, welche die zu ihr niederfahrenden Seelen der an Krankheit und Alter Gestorbenen in Empfang nimmt und unerbittlich festhält.[1]) Das Christenthum verwandte das vorgefundene ahd. Wort *hella* für das lat. *infernus,* das in der Vulgata dem griech. *Hades,* Unterwelt, entspricht. —

B. Lautdifferenzirung zum Zwecke der Bedeutungsunterscheidung.

Eine höchst interessante Erscheinung im Leben der Sprache ist die Bedeutungsdifferenzirung gleichlautender Wörter. Hievon müssen aber alle Fälle ausgeschlossen werden, in denen ein Lehnwort von Anfang an in einer andern Bedeutung aufgenommen ist, als ein alteinheimisches oder ein in früherer Zeit oder aus anderer Quelle entlehntes Wort, gleichviel ob die Wörter auf den gleichen Ursprung zurückführen oder nicht.[2]) So ist in den romanischen Sprachen die Differenzirung oder Doppelung meistens dadurch entstanden, dass zu dem lautgesetzlichen Vertreter eines lateinischen Wortes das gleiche Wort der Muttersprache noch einmal in späterer Zeit durch gelehrte Entlehnung hinzutrat.[3]) Die französischen Wörter *chose* und *cause* stammen beide vom lateinischen *causa;* allein ihre Bedeutungsverschiedenheit ist nicht aus einer Differenzirung auf französischem Boden entstanden,[4]) sondern *cause* ist als gerichtlicher Terminus entstanden zu einer Zeit, da *chose* sich schon zu der allgemeinen Bedeutung „Sache“ entwickelt hatte. —

---

[1]) Die Wurzel liegt in dem Präteritum *hal,* vom ahd. *helan,* hehlen; von demselben Stamme sind gebildet: Held (der deckende, schützende), Helm, Halle, hehlen, hohl, höhlen, Hülle, hüllen, Hülse. Vergl. Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik p. 419.

[2]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 135.

[3]) Behagel, Die neuhochdeutschen Zwillingswörter, (Pfeiffers Germania XXIII.)

[4]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 135.

Auch im Deutschen ist die Aufnahme desselben Wortes in zwei verschiedenen Epochen und in Folge davon in verschiedener Form und Bedeutung eine häufige Erscheinung;[1]) Beispiele: Teppich und Tapete (Grundform das lateinische *tapete*); Ziegel und Tiegel *(tegula)*; *legal* und *loyal* (*legalis*); Pfalz und Palast *(palatium)*; Puder und Pulver *(pulvis)*; Spital, Hospital und Hotel *(hospitalis)*; Papst und Pfaffe *(papa)*; real und reel *(realis)*; Pacht und Pakt *(pactum)*; Partei und Partie *(pars)*. - Alle diese Fälle gehören nicht zu der Kategorie der Lautdifferenzirung zum Zwecke der Bedeutungsunterscheidung. Es tritt nun aber häufig der Fall ein, dass in der deutschen Sprache innerhalb eines und desselben Dialektes in volksthümlicher Entwicklung ein Wort sich in zweifacher Weise spaltet, so dass es eine verschiedene Bedeutung und Form erlangt. So waren die Formen Knabe und Knappe im Mhd. vollständig gleichbedeutend, und beide vereinigten die verschiedenen neuhochdeutschen Bedeutungen in sich.[2]) — Ebenso wurden (Raben mhd. Rabe), wie Rappe zur Bezeichnung des Vogels verwandt, während jetzt in der Schriftsprache Rappe ein schwarzes Pferd bezeichnet. Eine dritte Form Rappen mit einem aus den obliquen Kasus in den Nominativ gedrungenen **n** hat sich für die Münze (ursprünglich mit einem schwarzen Vogelkopfe) festgesetzt, die ursprünglich auch Rappe, Rapp hiess. — Häufig sind die Doppelformen, die durch die Mischung verschiedener Deklinationsweisen entstanden sind; so Franke — Franken; Tropf — Tropfen; der Possen — die Posse; der Quell — die Quelle; der Gehalt — das Gehalt; der Schild — das Schild; der Verdienst — das Verdienst; der See — die See. Die Unterscheidung zwischen **der** See und **die** See ist verhältnissmässig neu; im Alt- und Mhd. vereinigt der See beide Bedeutungen

---

[1]) Geiger, Ueber Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft p. 443.

[2]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 136.

in sich; im Niederländischen erst hatte sich das Wort als Femininum auf die Bedeutung Meer beschränkt, und von dort drang dasselbe in der neuen Bezeichnung auch in das Hochdeutsche ein.

Die Form Kerl ist das Zwillingswort zu Karl, ahd. *karal,* das ursprünglich den Mann bezeichnete, welche Bedeutung das Wort in Dänemark, Schweden, Norwegen und Island bis auf den heutigen Tag beibehalten hat.[1]) Das Wort Kerl hat im Grossen und Ganzen einen verächtlichen Sinn angenommen, allein vollständig ist die ursprüngliche Bedeutung nicht erloschen, wie die Ausdrücke „guter, braver Kerl" beweisen. — Das Adjektiv kindisch hat früher denselben Sinn wie jetzt kindlich; noch Luther gebraucht beide Ausdrücke in gleicher Bedeutung, und so konnte er das Evangelium eine kindische Lehre nennen. Denn die jetzige Bedeutungsverschiedenheit der Adjektivsuffixe auf isch und lich, wie auch ig, sam, haft, bar, ist nicht eine ursprüngliche.[2]) Auch die Wörter auf heit, schaft, tum, hatten früher fast gleiche Bedeutung, und so ist es bis jetzt im Ganzen geblieben; aber im Einzelnen haben sie sich da, wo mehrere dieser Bildungen neben einander standen, meistens irgendwie differenzirt. Es waren z. B. die Wörter Gemeinde, Gemeinschaft, Gemeinheit ursprünglich in der Bedeutung nicht geschieden. — Als fernere Zwillingswörter führen wir an: Heiland und heilend, schaffen und schöpfen, scheuen und scheuchen, Reiter und Ritter, Jungfrau und Jungfer, Magd und Mädchen, Dienerin und Dirne, Mann und man, Männer und Mannen, Gesinde und Gesindel, malen und mahlen, d. h. das Mahlen des Kornes und das Malen des Gemäldes; die Grundbedeutung in beiden ist mit den Fingern reiben oder streichen;[3]) verdorben und verderbt.

Wie lässt sich diese Lautdifferenzirung erklären? Die

---

[1]) Dietrich, Frau und Dame p. 7.
[2]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 95, 146.
[3]) Vergl. oben die Wurzel *mar.*

sog. junggrammatische Schule hat zwei Grundsätzen zu ihrem vollen Rechte verholfen: 1) Der historische Lautwandel des formalen Sprachstoffes vollzieht sich nach ausnahmslos wirkenden Gesetzen; es ist dies die physiologische Seite der sprachlichen Formenbildung. 2) Was nun nicht mit der durch die Lautgesetze geforderten Form übereinstimmt, muss als Analogiebildung[1] (Aus- und Angleichung) aufgefasst und erklärt werden, d. h. es erfahren die Wirkungen der physiologischen Gesetze zahlreiche Durchkreuzungen und Aufhebungen durch den psychologischen Trieb, dessen Wirken darin besteht, dass Sprachformen, im Begriffe gesprochen zu werden, mittels der Ideenassociation, aber ohne etymologisches Bewusstsein, mit ihnen nahe liegenden andern Formen in Verbindung gebracht und nach dem Muster derselben umgestaltet werden. Es werden zwei Hauptarten von Analogiebildungen unterschieden: die Ausgleichung des einzelnen lautlichen Ausdruckes und die Ausgleichung zweier Gedanken oder Redeformen. In Bezug auf die Veränderung des lautlichen Ausdruckes gibt es eine stoffliche und formale Ausgleichung. Beispiele für die stoffliche Ausgleichung: Noch im Mhd. sagte man wir sturben, aber ich starb; jetzt lautet auch der Plural wir starben; es ist also die Pluralform durch die des Singulars beeinflusst und umgestaltet worden.[2] — Das alte Partizip von dem Verbum gedeihen lautete gediegen (wie gezogen von ziehen), das jetzt nur noch adjektivisch gebraucht wird; auf dem Wege der stofflichen Ausgleichung hat sich das neue Partizip gediehen gebildet. — Germanisches *h*, entstanden aus *ch*, hat im An- und Inlaut nur noch den Lautwerth eines

[1]) Vergl. hierüber Osthoff, Das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung p. 8. — Misteli, Lautgesetz und Analogie (Zeitschrift für Völkerpsychologie XI. 336 und XII. 1.) — Paul und Braune, Beiträge zur Geschichte und Literatur der deutschen Sprache. — Ziemer, Junggrammatische Streifzüge.

[2]) Osthoff, Das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung p. 22.

spiritus asper, im Auslaut dagegen hat es seine volle Geltung bewahrt; deshalb sagen wir hoch gegenüber hoher, höher; Schmach gegenüber schmähen. Nach demselben Gesetze muss auch aus alt- und mhd. *rûch* (struppig, rauh) nhd. *rauch* werden, wie es in dem Compositum Rauchwaaren erhalten ist. Die gewöhnliche Form aber lautet jetzt rauh; wir dürfen jedoch nicht annehmen, dass das Lautgesetz hier eine Ausnahme erlitten habe, vielmehr ist rauh auf psychologischem Wege entstanden, indem die derselben Sippe angehörenden Formen *rauher, rauhe* umgestaltenden Einfluss ausübten. [1])

Die formale Ausgleichung besteht darin, dass ein Nomen theilweise oder ganz in eine andere Deklination, ein Verbum in eine andere Konjugation als die ihm ursprünglich eigene übertritt. Wir dekliniren heute der Hahn, des Hahn**es**; die ältere Form lautete des Hahn**en**; es hat also hier die starke Deklination die schwache verdrängt. [2]) In Zusammensetzungen haben sich die älteren Formen vielfach erhalten; wir sagen Schwan**en**gesang, Mond**en**schein, während wir dekliniren des Schwan**es**, des Mond**es**. Andererseits tritt gerade bei den zusammengesetzten Wortformen die viel auffälligere Ausgleichung zwischen masculinneutraler und femininer Deklination ein. Wir sagen Geburt**s**tag, Arbeit**s**haus, Direktion**s**mitglied, wahrheit**s**liebend. Diese Wörter sind gebildet nach Analogie der Maskulina und Neutra, wie Mannesmuth, Rathsherr, Landessitte. Das s wird jetzt nicht mehr als Genetivendung empfunden, sondern gewissermassen als ein Zeichen für die Zusammensetzung, und so erklärt es sich, dass sich dasselbe in Folge Ausgleichung auch bei einigen Klassen weiblicher Substantive eindrängen konnte. [3])

---

[1]) Osthoff, Der physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung p. 4.

[2]) Osthoff, der physiol. u. psychol. Moment in der sprachlichen Formenbildung p. 35.

[3]) Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p 87.

Nicht minder wichtig und tief eingreifend ist die Analogiebildung auf dem Gebiete der Syntax. Der Raum gestattet uns nicht, hierauf näher einzugehen; wir verweisen auf die äusserst gehaltvolle Schrift von Ziemer: „Junggrammatische Streifzüge", in welcher diese Seite des sprachlichen Lebens einlässlich behandelt ist; der Leser findet hier eine Fülle der interessantesten Beispiele von Ausgleichungen zweier Gedanken oder Redeformen. Man vergleiche ferner die von Lehrern des Griechischen, Lateinischen und Deutschen viel zu wenig gekannte Arbeit von J. Grimm: „Ueber einige Fälle der Attraktion." —

Ein eigenthümliches Spiel des Zufalls ist es, wenn deutsche Wörter in die Fremde gewandert sind, dort fremde Gestalt angenommen haben und dann wiederum in die deutsche Sprache zurückkehren, wo sie ihre Geschwister in oft kaum erkennbarer Form wiederfinden. Das französische Wort *Balcon*[1]) kommt vom ahd. *balcho,* Balken; *Boulevard* vom ahd. *polwerk, bolwerk,* Bollwerk; *Bivuak* vom mhd. *biwacht,* Beiwacht; Graviren von graben, Garde von Warte; Loge von Laube; Lotto und Lotterie, vom got. *hlauts,* ahd. *hlôz* und *hluz,* Loos; Rang vom ahd. *hring,* Ring; *waggon* von Wagen; equipiren vom alt- und mhd. *scef,* Schiff, in der allgemeinen Bedeutung Geräth (daher der Ausdruck Schiff und Geschirr); Lorgnette stammt von *lorguer,* heimlich betrachten, und dieses vom deutschen luren, lauern; *Fauteuil,* altfranzösisch *faudesteuil,* italienisch *faldisterio,* vom ahd. *valstuol,* Feld- und Klappstuhl; Bresche vom ahd. *brechâ,* mhd. *breche,* Werkzeug zum Brechen. Garantie und garantiren vom ahd. *weren,* leisten, verbürgen. *Eclat,* der Ausbruch, eigentlich der Riss, der Schlitz, kommt vom ahd. *skleizên* für *sleizên,* schlitzen, zerreissen, spalten. — Auch die Wörter Bandit, Spion, Fresko und Email klingen wie italienisch

[1]) Diez, Wörterbuch der romanischen Sprachen. — Wackernagel, Die Umdeutschung fremder Wörter.

und französisch, und doch sind sie echt deutschen Stammes; Bandit stammt von bannen, Spion von spähen, Fresko von frisch, Email von schmelzen. —

Ueber den Ursprung der Sprache.

Die Frage nach dem Ursprunge der Sprache ist seit den ältesten Zeiten Gegenstand philosophischer Spekulation gewesen. Die eigentlichen Schöpfer aber der philosophischen Betrachtung sind die Griechen. „Allein wie die Griechen," sagt Benfey[1]) treffend, „die Frage nach der Entstehung und dem Grundstoffe des Universums begannen, und bald Wasser, bald Feuer etc. als diesen betrachteten, ohne zu wissen, noch während des ganzen Verlaufes der klassischen Entwicklung, was Feuer und Wasser sei, so begannen auch die sprachwissenschaftlichen Versuche der Griechen zu einer Zeit, wo sie weder Nomen noch Verbum wissenschaftlich zu unterscheiden vermochten. Es fiel daher die Lösung der Frage sehr verschieden aus."[2]) — Zwei Meinungen standen einander gegenüber. In der geistig ausserordentlich regsamen Zeit des Sokrates und der Sophisten disputirte man in Athen über die Frage, ob die Namen *φύσει* oder *θέσει* (*νόμῳ*) entstanden seien,[3]) d. h. nach der Ansicht der Einen ist die Sprache ein Werk der Natur und der Nothwendigkeit; sie ist dem Menschen ebenso anerschaffen, wie dem Thiere sein Laut; die Andern aber be-

[1]) Benfey, Geschichte der orientalischen Philologie p. 102.

[2]) Auch die Inder haben sich schon früh mit der Erforschung der Sprache abgegeben; allein während die Griechen die Sprache philosophisch behandelten, sind die Inder die Begründer der naturwissenschaftlichen Betrachtung geworden. Die Griechen fragten: „Was ist die Sprache?" Die Inder: „Warum ist sie so, wie sie ist?"

[3]) Lange, Die Bedeutung der Gegensätze in den Ansichten über die Sprache für die geschichtliche Entwicklung der Sprachwissenschaft p. 5.

haupten, die Sprache sei ein Werk der Willkür und der freien Satzung. Die Vertheidiger der ersten Ansicht beriefen sich auf den Philosophen Heraklit aus Ephesus,[1]) die Anhänger der entgegenstehenden Meinung auf den Philosophen Demokrit aus Abdera. Ein lebendiges Bild von den Beweisgründen, die in Platos Zeit für die eine, wie für die andere Behauptung in's Feld geführt werden konnten, ist uns in Platos Dialog Kratylos erhalten. — Die Ansicht, welche Plato durch den Herakliteer Kratylos einmal aussprechen lässt, dass die Sprache wegen ihrer Vortrefflichkeit nicht unter Menschen entstanden sei, sondern dass die Gottheit dieselbe durch eine Art Offenbarung den Menschen mitgetheilt habe, fand im Alterthume keine Anhänger.

In der Kirche trat zuerst Eunomius für diese Auffassung ein, allein er wurde entschieden bekämpft vom hl. Gregor von Nyssa; dieser schreibt in seiner zwölften, gegen jenen gerichteten Rede:[2]) „Eunomius beschuldigt unsern Lehrer (den hl. Basileus), er läugne die göttliche Vorsehung, weil er nicht zugestehe, dass die Dinge ihren Namen von Gott selbst erhalten hätten.... Es ist eine Kinderei, eine jüdische Einfältigkeit und weit von christlicher Hochherzigkeit entfernt, sich einzubilden, der grosse und höchste und über jeden Namen und Begriff erhabene Gott, der bloss mit der Macht seines Willens das Weltall beherrscht und zum Dasein führt und im Bestehen erhält, der setze sich wie ein Schulmeister (ὥς τινα γραμματιστήν) hin und mache sich den Spass, in solcher Weise Namen zu schmieden.“ — „Bei der grossen Lehrern der Kirche,“ [3]) bemerkt Kaulen, „findet sich die Ansicht von dem göttlichem Ursprunge der Sprache nicht vertreten, und es

---

[1]) Durch φύσις glaubten die Sprache ferner entstanden Epicur, Lucrez, Horaz, Vitruv und der Grieche Diodor. — Lersch, Die Sprachphilosophie der Alten I. 11. 13, 29, 115, 146, 147. — Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. — Kaulen, Die Sprachverwirrung zu Babel p. 110.

[2]) Greg. Nyss. opp. ed Paris. 1638 II. 768 B. — Kaulen, Die Sprachverwirrung zu Babel p. 125.

[3]) Die Sprachverwirrung zu Babel p. 116.

ist der letzten Zeit vorbehalten geblieben, die Behauptung von unmittelbarer göttlicher Mittheilung nicht nur mit vielem Nachdrucke wieder aufzufrischen, sondern auch auf dieselbe ein eigenes philosophisches und theologisches System zu bauen." —

Trotzdem erhielt sich die Vorstellung vom göttlichen Ursprunge der Sprache viele Jahrhunderte hindurch in unumschränkter Herrschaft.[1]) Noch im Jahre 1766 versuchte Süssmilch von Neuem zu beweisen, dass die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe. Die Berliner Akademie machte nun die Frage zum Gegenstande einer Preisaufgabe. Herder gewann mit seiner Schrift über den Ursprung der Sprache, in welcher er sich gegen Süssmilch für den menschlichen Ursprung derselben erklärte, den Preis, allein damit war der Streit gleichwohl nicht gelöst; ja Herder selbst bekehrte sich später wiederum zu der Ansicht vom göttlichen Ursprunge. — Hören wir, wie sich die bedeutendsten Sprachphilosophen zu dieser Frage verhalten. Leibniz[2]) sagt: „Der Schöpfer der Sprache ist der Mensch selbst, und die Wörter sind das Abbild der durch sie bezeichneten Dinge." Heyse[3]) gibt den Satz zu, die Sprache sei ein Geschenk Gottes, wenn man darunter die Sprache in *abstracto*, das Sprachvermögen und das der menschlichen Natur innewohnende Bedürfniss der Entwicklung desselben verstehe, nicht aber, wie es geschehe, die wirkliche Sprache in *concreto*. — Auch die Bibel selbst spricht durchaus nicht für den göttlichen Ursprung der Sprache. Die betreffende Stelle (Gen. II. Kap.) lautet: „Gott der Herr bildete aus dem Erdboden allerlei Thiere des Feldes und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie benennen würde, und wie der Mensch jegliches Thier nennen würde, so sollte sein Name sein." Der ganze Zusammenhang ist

[1]) Lange, Die Bedeutung der Gegensätze p. 11.
[2]) Unvorgreifliche Gedanken p. 253 § 50 bei Neff I. 40.
[3]) Heyse, System der Sprachwissenschaft p. 48.

so klar, dass bei einer gesunden Interpretation gar kein Zweifel bleiben kann. Es wird hier wahrlich so wenig ein göttlicher Ursprung der Sprache gelehrt, dass gerade entschieden die Sprache als Sache des Menschen aufgefasst wird, und zwar als Sache des eigensten und ganzen menschlichen Wesens und Lebens.[1]) —

Die Ansichten über den menschlichen Ursprung der Sprache sind aber in ihren weitern Konsequenzen und Anwendungen sehr verschieden gestaltet worden. Wir können hier nur auf die Hauptresultate in aller Kürze hinweisen. — Das Ursprüngliche der Sprache sind die Wurzeln. Wir fragen also: Wie sind diese Wurzeln entstanden? Welche innere geistige Phase entspricht diesen Lauten als den Keimen der menschlichen Sprache? — Es sind drei Theorien aufgestellt worden:

1) Die onomatopoetische Theorie. — Es wird angenommen, dass der noch stumme Mensch auf die Stimme der Vögel, Hunde, Kühe, auf den Donner des Gewitters, das Sausen des Windes, das Brausen des Meeres, das Rascheln der Blätter horchte, um dadurch diese oder ihnen ähnliche Dinge zu bezeichnen. Nach und nach ergab sich so ein hinreichender Grundstock von Wurzelwörtern. Die Sprache wäre also eine Nachahmung von Lauten und Tönen in der Natur. Es kann allerdings nicht geläugnet werden, dass jede Sprache Wörter besitzt, die Schall und Tonnachahmungen bedeuten; dahin gehört z. B. das Wort Kuckuck, sanscrit *kokila,* griechisch *κόκκυξ,* lateinisch *cuculus,* französisch *coucou,* englisch *cuckoo.*[2]) Allein dieser Ausdruck bezeichnet nur das eigenartige Geschrei des bekannten Vogels, und kann sich weder jemals zum Ausdrucke eines allgemeinen Begriffes erheben, noch aus einer Wurzel abgeleitet werden, und ist auch keiner Ableitung und Weiterbildung fähig.[3])

---

[1]) Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft p. 12.

[2]) Das nhd. Kuckuck ist erst an die Stelle von Gauch, mhd. *gouch,* getreten; daher die Zwischenformen *guckauch, kuckuch.* — Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 188.

[3]) M. Müller, Vorlesungen I. 315.

Dann aber scheinen viele Wörter auf den ersten Blick ihren Ursprung der Schallnachahmung zu verdanken, wie z. B. das Wort rollen; es ist dies ein Fremdwort und kommt vom französischen *rouler*, und dies vom lateinischen *rotula*, *rotulus*, dem Deminutiv von *rota*, Rad, das doch wohl nicht mehr an die Schallnachahmung erinnert. — Auch beim Worte Donner glaubte man eine Nachahmung jenes dröhnenden, rollenden Geräusches zu vernehmen; das Wort ist gleichen Stammes wie das lateinische *tonitrus*, Donner; die Wurzel ist *tan*, spannen, strecken. Hieher gehört ferner das griechische *τόνος*, Ton, indem der Ton durch das Spannen und Vibriren der Saiten hervorgebracht wird. — Steinthal[1]) spricht der Onomatopoie nicht jegliche Berechtigung ab. „Onomatopoie," sagt er, „ist eine gewisse Aehnlichkeit, welche zwischen dem Laute und der von ihm bedeuteten Anschauung besteht. Nur muss man den Gedanken fahren lassen, als wäre sie eine absichtliche Lautmalerei." —

2) Die interjektionale Theorie. — Man versteht unter Interjektionen unwillkürliche Reflexlaute, die durch den Affekt hervorgetrieben werden, auch ohne jede Absicht der Mittheilung. Dieser Theorie hat schon Epicur das Wort geredet. „Wir sprechen," meint er, „durch die Natur hierzu angeregt, ganz ebenso, wie die Hunde bellen." Einer der eifrigsten Vertreter der interjektionalen Theorie ist F. Müllner;[2]) er hat es mit grosser Gelehrsamkeit und Feingefühl versucht, die Wurzeln auf Interjektionen zurückzuführen. So lässt er z. B. aus der deutschen und lateinischen Interjektion **st!** zur Gebietung der Stille und des Schweigens die Wurzel **sta** von den Wörten *sta-re*, *στῆναι* (*στα-ναι*), ahd. *stân*, stehen, hervorgehen. Auch diese Theorie verwirft M. Müller.[3]) „Die Sprache," sagt er,

[1]) Steinthal, Abriss der Sprachwissenschaft p. 376. — Ursprung der Sprache p. 310.

[2]) Müllner, Ueber Ursprung und Urbedeutung sprachlicher Formen p. 5.

[3]) Vorlesungen I. 323.

„fängt da an, „wo die Interjektionen aufhören." Lazarus bezeichnet die Interjektion als die unterste Stufe der Thätigkeit; sie sei zwar der Anfang der Sprache, aber auch nur der Anfang, aus der es keine weitere Entwicklung, keinen Fortschritt gebe.[1] —

3) Die Theorie der willkürlichen Erfindung, für die zuerst Locke und Adam Smith eingetreten sind. Der Mensch, meinen die Anhänger derselben, habe eine gewisse Zeit in einem Zustande der Stummheit gelebt, indem er zur Mittheilung nur die Gesten seines Körpers, die Mienen seines Gesichtes benutzte. Als sich aber die Ideen, auf welche nicht länger mit den Fingern hingewiesen werden konnte, vervielfältigten, fand man es für nothwendig, künstliche Bezeichnungen zu ersinnen, deren Bedeutung durch gemeinsame Uebereinstimmung unter den Menschen festgestellt wurde.[2] — Aber, fragen wir, wie ist eine Diskussion über die Tauglichkeit eines jeden einzelnen Wortes, wie sie doch einer wechselseitigen Uebereinkunft nothwendig vorausgehen musste, ohne Sprache möglich? —

Wenn es nun auch keinem Zweifel unterliegt, dass namentlich die Onomatopoie bei der Sprachschöpfung eine bedeutsame Rolle gespielt hat, so kann doch das eigentliche Wesen der menschlichen Sprache hieraus allein nicht erklärt werden. Sowohl der interjektionalen als onomatopoetischen Theorie dürfen wir die Worte Herders entgegen halten: „Ohne Hinzukommen des menschlichen Verstandes wird aus dem Geschrei nie menschliche Sprache." Und in der That weisen die Urbedeutungen der Wurzeln des indogermanischen Sprachstammes mit zwingender Nothwendigkeit darauf hin, dass dieselben eine Schöpfung des denkenden menschlichen Geistes sind. Wohl gibt es sprachliche Grundbestandtheile, deren Hervorbringung kein selbstbewusstes Denken voraussetzt, allein diese bilden eine ver-

[1] Lazarus, Das Leben der Seele II. 112.

[2] Vom Ursprunge der Sprache. (Wissenschaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung" Nr. 73 und 74, Jahrgang 1881.)

schwindend geringe Minderzahl der sprachlichen Laute. Der lebendige Kern und Grundstock des gesammten indogermanischen Sprachbaues besteht aus Elementen, deren Erzeugung die Vorstellung eines festen, vollen, mit bewusstem Denken vollzogenen Begriffes hervorruft.[1]) Die Benennung der Nomina erfolgt fragmentarisch, d. h. aus den vielen Attributen, die ein Gegenstand darbietet, wird eines zur Bezeichnung desselben gewählt. Dieses Attribut nun, mag es eine Qualität oder eine Thätigkeit sein, ist nothwendigerweise eine allgemeine Idee. Wäre aber die Sprache, d. h. die Wurzeln, aus Interjektionen und Nachahmungen der thierischen Laute entstanden, so würden alle Wörter, wenigstens im Anfange, die Zeichen individueller Eindrücke gewesen und erst ganz allmählig dem Ausdrucke allgemeiner Ideen angepasst worden sein. — Man analysire jedes Wort, und man wird finden, dass es einen allgemeinen Begriff ausspricht, welcher dem Individuum zukommt, den der Name bezeichnet. So bedeutet Mond der Messer, Zeitmesser, von einer Wurzel *ma*,[2]) messen; Mensch, Mann, ist der denkende, von einer Wurzel *man*, denken.[3]) In der Sanscritsprache heisst Mensch auch *márta*,[4]) der Vergängliche, Sterbliche, von der Wurzel *mar*, hinwelken; dazu gehören das griechische *βροτός*, und lateinische *mortalis*. — Das lateinische *homo*,[5]) französ. *l'homme*, ist gleichen

[1]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen IV. 3, 9.

[2]) Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie p. 328. — Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen I. 704.

[3]) Curtius, Grundzüge p. 312. — Fick, Vergleichendes Wörterbuch I. 165, III. 229. Von derselben Wurzel *man* sind u. a. folgende Wörter gebildet: Ahd. *manôn*, denken machen, mahnen, *(monere)*; *minnia*, *minna*, Erinnerung, Liebe, Minne; *meina*, Sinn, Absicht, Meinung; *meinjan*, meinen. Lat.: *Minerva*, *mens*, Geist; *mentio*, Erwähnung, Erinnerung; *memini*, erinnere mich; *moneta*, Münze, Erinnerungszeichen. Griechisch: *Μοῦσα*, Muse, *Μίνως*, *Μέντωρ*, *μάντις*, Seher, *μένος*, Sinn, Muth.

[4]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch I. 172.

[5]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch I. 577.

Namens mit *humus*, Erdboden; die Grundbedeutung ist also: der aus Staub, aus Erde Geborene. — Schmerz ist das nagende, von einer Wurzel *smart.*[1]) — Herz das pochende (Wurzel *card*[2]). — Zähre das beissende (Wurzel *dac*).[3]) — *Equus,* Pferd, das schnelle (Wurzel *ac*), während unser Ross (ahd. *hros*) das wiehernde bedeutet. — Maus ist das stehlende (Wurzel *mus*).[4]) — Hahn das schreiende (Wurzel *can*).[5]) —

Man hat bis jetzt angenommen, das Wort Vater (sanscrit *pitár,* griechisch *πατήρ,* lat. *pater*) bedeute den Waltenden, Schützenden, von einer Wurzel *pa,*[6]) Mutter (sanscrit *mâtár,* griechisch *μήτηρ,* lat. *mater*), die Schaffende, Wirkende, von der Wurzel *ma.* Das Petersburger Sanscrit-Wörterbuch spricht sich in der Anmerkung s. v. *mâtár* hierüber in folgender Weise aus: *pitár* und *mâtár* sind zwar indogermanisch, aber schwerlich die ältesten Formen für Vater und Mutter. Diese werden *pa* und *ma,* oder ähnlich gelautet haben, und diese Naturlaute mögen in einer spätern, schon reflektirenden Periode der Sprache bei der Bildung von *pitár* und *mâtár* massgebend gewesen sein."[7]) Bei allen Völkern ist das Wort für Vater und Mutter gebildet aus einem Vokal in Verbindung entweder mit einem Lippen- oder Zungenlaut und heisst daher überall:[8]) *Papa, Mama, Baba, Wawa, Fafa, Nana, Dada.* Die Kindersprache erklärt uns das Räthsel. Die ersten bestimmten Laute, die das Kind hervorbringt, sind die Lippen- und Zungenlaute,

---

[1]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch III. 357.
[2]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch I. 548.
[3]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch I. 611.
[4]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch I. 727.
[5]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch III. 61.
[6]) Fick, Vergl. Wörterbuch I. 132. 164. — Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie p. 270. 335.
[7]) Schon Geiger hielt die Etymologie von Vater als Beschützer und Mutter als Bildnerin für unsicher. Der Ursprung der Sprache p. 225.
[8]) Schultze, Die Sprache des Kindes p. 24. Vergleiche ferner Wackernagel, Kleinere Schriften III. p. 28.

aus dem physiologischen Grunde, weil durch die Ernährungsthätigkeit des Kindes, durch das Saugen, gerade die Muskulatur der Lippen und Zunge zuerst gekräftigt wird. „Die Eltern," sagt Schultze, „bezogen diese ersten an sich sinnlosen Lalllaute des Kindes, gewissermassen seine erste Anrede an Vater und Mutter, auf sich und erhielten davon ihren Namen." Nach Lubbock[1]) lautet der Vatername in 57 Negersprachen labial: *Papa, Baba, Wawa, Fa, Fafa*, in 17 lingual: *Da, Dada, Tada, Ada, Oda*; der Muttername in 15 Sprachen labial: *Ba, Ma, Mama, Ama, Omma*, in 33 lingual: *Na, Nana, Ne, Ni*. — Die Wörter Papa und Mama sind nichts anders als Reduplikation von *pa* und *ma*.

Auch die chinesische Sprache folgt dieser Analogie und bezeichnet mit den Wörtern *fu* und *mu* die Begriffe Vater und Mutter; durch Zusammensetzung dieser beiden Wörter entsteht das Wort *fu-mu*, die Eltern. —

Da ein Ding sehr verschiedene Eigenschaften darbietet, so erklärt es sich, warum für einen Begriff oft mehrere Bezeichnungen sich finden. Die Griechen nannten die Schlange *δράκων*, von dem eigenthümlichen glänzenden Blicke der Augen (*δέρκομαι*, sehen), ferner *ὄφις* von der Wurzel *οπ*, sehen; daneben heisst die Schlange *(Otter)* auch *ἔχις*, *ἔχιδνα*, lat. *anguis*, die Würgerin, von einer Wurzel *agh*, *angh*,[2]) schnüren, würgen. Die Lateiner hatten aber noch eine zweite Bezeichnung, nämlich *serpens* (franz. *serpent*), indem sie unter den Merkmalen, die diesem Thiere zukommen, die des Kriechens heraushoben und es darnach benannten.

Für König hat das Sanscrit 54 Benennungen; für Berg 13, für Baum 10; für Honig haben die Araber 80 Wörter, für Schlange 200, für Löwe 500, für Schwert 1000; im Isländischen soll es 120 Namen für Insel geben.

Warum nun aber wurde ein Gegenstand vorzugsweise

[1]) Origin of civilisation p. 323, bei Schultze p. 25.

[2]) Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie p. 193. — Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen II. 9.

nach dieser oder jener Eigenschaft benannt? Es werden diejenigen Merkmale einer neuen Vorstellung am leichtesten in der Seele erfasst,[1]) welche bereits in derselben erlebt sind, oder doch in verwandter Art durch frühere anschauende oder vorstellende Thätigkeit Besitz der Seele geworden sind. Diese auswählende und an durch frühere Thätigkeit bereits errungenes Eigenthum anknüpfende und aufnehmende Thätigkeit nennt man in der Sprachwissenschaft Apperception, das heisst Aufnahme einer von aussen gegebenen Anschauung in die Reihe der bereits vorhandenen und in der Seele befindlichen ähnlichen Vorstellungen. Der Grund also, warum diese oder jene Eigenschaft zur Bezeichnung eines Gegenstandes gewählt wird, liegt nicht so fast in der Stärke des Eindrucks, sondern vielmehr in der Beziehung zu der bestimmten appercipirenden Anschauung.[2]) So enthält das Wort Gold die Merkmale des Schweren, Harten, Glänzenden und Gelben. Warum wurde nun dieses Metall gerade nach der Eigenschaft des Gelben benannt? Der in deutscher Sprache sich ausdrückende Geist hatte offenbar schon die Vorstellung des Gelben, und so erhielt das Merkmal den Vorzug, was die Apperception mit der Vorstellung gelb ermöglichte. Diese durch die Sprache, durch die Namengebung festgehaltene einseitige Beziehung der vielseitigen Sache zum Menschen wird die innere Sprachform[3]) genannt, im Gegensatz zu der äussern, den Stoff derselben bilden die Sprachlaute, zu deren Hervorbringung eine Veränderung der Respiration und eine Bewegung der Sprachwerkzeuge gehört.[4]) —

Die Thatsache, dass jedes Wort ursprünglich ein Prädikat ist, dass die Namen, obgleich Zeichen für individuelle

---

[1]) Fauth, Prinzipien des Sprachunterrichtes vom Standpunkte der allgemeinen Sprachwissenschaft p. 10.

[2]) Lazarus, Das Leben der Seele II. 142.

[3]) Vergl. hierüber Lazarus, Das Leben der Seele II. 138.

[4]) Vergl. hierüber Sievers, Grundzüge der Phonetik. — Dr. Winteler (gegenwärtig Schuldirektor in Murten), Die Grundzüge der Kerenzer Mundart, Leipzig 1876.

Begriffe, ohne Ausnahme von allgemeinen Ideen herzuleiten sind, ist eine der wichtigsten Entdeckungen in der Sprachwissenschaft. Damit sind nun allerdings die letzten Fragen noch nicht gelöst. Wie kann der Laut zum Ausdrucke des Gedankens werden? Wie wurden die Wurzeln zu Zeichen allgemeiner Ideen? Warum hat diese Wurzel gerade diese bestimmte Bedeutung? Warum wurde die abstrakte Idee des Messens durch *ma*, die Idee des Denkens durch *man* ausgedrückt? — Fuss (sanscrit *pâdas*, griechisch πούς, lat. *pes*) kommt von einer Wurzel, die treten bedeutet, und ursprünglich *pad* lautete. Warum aber gerade der Laut *pad* für die Bedeutung treten gewählt wurde, lässt sich nicht weiter begründen. Auch M. Müller, der auf diese Fragen mit einer spekulativen Vermuthung Heyses antwortet, täuscht sich keineswegs, dass solche Spekulationen noch keine sichere Handhabe zur Lösung jener allerletzten Fragen bieten. — Nicht ganz unwahrscheinlich klingt die Erklärung Noirés: „Die gemeinsame, sympathische Thätigkeit war uranfänglich von Lauten begleitet, welche gerade wie beim Tanz und Spiel aus der Begeisterung des Zusammenwirkens hervorbrachen, und, indem sie jedesmal bei der bestimmten Thätigkeit sich einstellten, sich schliesslich so mit dieser verschwisterten, dass sie die Fähigkeit gewannen, an diese Thätigkeit zu erinnern, und so allmählich zum festen, verständlichen Symbol derselben sich gestalteten.“ [1]) —

Das Wesen der Sprache.

Sprechen und Denken.

Ueber das eigentliche Wesen der Sprache und über ihre Bedeutung für die Operation des menschlichen Geistes, d. h.

[1]) Noiré, Max Müller und die Sprachphilosophie p. 87. — Der Ursprung der Sprache p. 339.

über das Verhältniss von Denken und Sprechen, haben die Sprachphilosophen der frühern Zeit wenig nachgedacht. Der Engländer Locke hat zuerst eingehender den Einfluss der Sprache auf das menschliche Denken behandelt, ihm folgte Leibniz;[1]) beide huldigten noch der althergebrachten Ansicht, dass Denken auch möglich gewesen sei ohne Sprache *(cogitationes fieri possunt sine vocabulis)*. Allein erst mit W. von Humboldt, dem eigentlichen Schöpfer und Begründer der Sprachpilosophie, erhält die Forschung von dem Wesen der Sprache einen nie geahnten Aufschwung und geistige Vertiefung. — „Man muss,“ [2]) sagt er, „die Sprache nicht sowohl wie ein todtes Erzeugtes, sondern weit mehr, wie eine Erzeugung ansehen. Sie ist kein Werk *(Ergon)*, sondern eine Thätigkeit *(Energeia)*. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen. — Die Sprache ist das bildende Organ des Gedankens. Die intellektuelle Thätigkeit, durchaus geistig, durchaus innerlich, wird durch den Laut in der Rede äusserlich und wahrnehmbar für die Sinne. Sie und die Sprache sind daher Eins und unzertrennlich von einander.“ — Aehnlich spricht sich M. Müller[3]) aus: „Ohne Sprache keine Vernunft, ohne Vernunft keine Sprache. Die Sprache ist die Vollendung des Denkaktes, daher nicht bloss die Form für diesen, sondern er ist dieser selbst, wie er leibt und lebt.“ — „Das was den Menschen zum Menschen macht, ist die Sprache: wie schon Hobbes sagte, *homo animal rationale, quia orationale.*“ [4])

Für die Einheit des Denkens und Sprechens tritt auch W. Wackernagel[5]) ein. Wie bei den Griechen λόγος zuerst die Rede, dann erst Vernunft bedeutete, so besass unser Wort

---

[1]) Vergl. Neff, Leibniz als Sprachforscher und Etymologe I. 36.

[2]) W. von Humboldt, Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, herausgegeben von Pott II. 54, 56, 64.

[3]) Vorlesungen II. 77.

[4]) M. Müller, Ueber die Resultate der Sprachwissenschaft p. 28.

[5]) Ueber den Ursprung der Sprache. Kleinere Schriften III. 8.

Rede zuerst den letzteren Begriff. Im Gotischen, wo das Wort *rathjô* lautete, bezeichnete es nur eine Vernunftthätigkeit, die aber zu den wichtigsten und ältesten gehört, nämlich die des Zählens und Rechnens; dagegen hat das ahd. *radja, redja, reda* den allgemeinen Sinn von Vernunft und Verstand, daher das Adjektiv redlich ahd. soviel als vernünftig, und noch mhd. geziemend, angemessen, wohl begründet hiess.[1]) —

Steinthal erklärt sich gegen die behauptete Unzertrennlichkeit von Denken und Sprechen: „Ohne Sprache kein Denken," sagt er, „das ist ein alter Satz der Psychologen und Sprachforscher.[2]) Soll man nun den Taubstummen menschliches Wesen nicht absprechen, so bleibt nur die Wahl, entweder zuzugestehen, dass die Sprache keineswegs unbedingt zum Menschen gehöre, oder dass selbst der Taubstumme Sprache im eigentlichen Sinne nach ihrer wesentlichsten Wirksamkeit besitze. Wenn man aber ferner die Sprache als etwas Nothwendiges für den Begriff des Menschen festhält, und damit sogleich den Taubstummen Sprache zuerkennt, so kann offenbar in dem, was diesen fehlt, nämlich in der Fertigkeit, seine Gedanken durch Lautzeichen mitzutheilen, das wahrhafte Wesen der Sprache, ihre menschenerzeugende Kraft nicht liegen. — Wir erkennen[3]) die Kraft der Sprache weniger in dem Laute, als in dem innern Sprachprozess. Dieser geht im Taubstummen so gewiss vor sich, als er menschliches Wesen, Fleisch vom menschlichen Fleisch und Geist vom menschlichen Geiste ist. Aber er geht in ihm in einer etwas anders gestalteten Form vor." — Auch Whitney[4]) hält das Sprechen und Denken nicht für identisch; er stellt als Ergebniss seiner Untersuchung den Satz auf, das Denken liege der Sprache voraus und bestehe getrennt von ihr. —

[1]) Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch II. 597.

[2]) Steinthal, Gesammelte kleine Schriften I. 22. — Vergl. ferner Abriss der Sprachwissenschaft p. 52.

[3]) Gesammelte kleine Schriften I. 26.

[4]) Die Sprachwissenschaft p. 562, 578.

Dieser psychologischen Schule stellt sich die naturwissenschaftliche entgegen; nach ihrer Theorie ist die Entstehung und das Werden der menschlichen Sprache aus der körperlichen Organisation der Sprachwerkzeuge und einer natürlichen Funktion derselben zu erklären; wie das Auge sieht, das Ohr hört, die Lunge athmet, so sprechen die Sprachorgane, es ist ihre naturgemässe Thätigkeit.[1]) Am entschiedensten vertritt diesen Standpunkt Schleicher; er hält die Sprachen für Naturorganismen, die, ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstanden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben.[2]) — „Die Sprache," sagt er an einer andern Stelle,[3]) „ist das durch das Ohr wahrnehmbare Symptom der Thätigkeit eines Komplexes materieller Verhältnisse in der Bildung des Gehirns und der Sprachwerkzeuge mit ihren Nerven, Knochen, Muskeln etc." Dieser materialistischen Auffassung schliesst sich L. Geiger[4]) an; er lässt die Sprache aus erhöhter und geschärfter Thätigkeit der Sinne, besonders des Gesichtsinnes hervorgehen; diese so entstandene Sprache hat die Vernunft geschaffen; vor der Sprache war der Mensch vernunftlos. Auch Fr. Müller[5]) hält die Sprache für dasjenige Element in der Entwicklung des menschlichen Geistes, mit dem erst das Bilden der Vorstellungen, also das eigentliche Denken beginnt. Nicht das Denken hat nach Fr. Müller die Sprache geschaffen, sondern umgekehrt, die Sprache hat erst dem Denken, der Vernunft ihren Ursprung gegeben. —

---

[1]) Vergl. hierüber Werber, Die Entstehung der menschlichen Sprache und ihre Fortbildung p. 26.

[2]) Schleicher, Die Darwinische Theorie und die Naturwissenschaft p. 6.

[3]) Ueber die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen p. 8.

[4]) Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft p. 9, 19, 22.

[5]) Grundriss der Sprachwissenschaft I. 16. 36.

Die Ursprache.

Gab es eine Ursprache des Menschengeschlechtes, aus der die heutigen Sprachen sich herleiten? Dieses Problem des menschlichen Forschens ist sicherlich nicht viel jünger als der Mensch selbst. Sobald die Menschen einander nicht mehr verstanden, musste sich ihnen die Frage aufdrängen: Woher stammt die Verschiedenheit der Sprachen![1]) So wohl entstand die Tradition von der „Sprachverwirrung," wie sie die Bibel erzählt, und wie wir sie auch bei andern Völkern, den Persern, Indern, Chinesen, Griechen, den Indianern Amerikas, in Mexiko, in Australien etc. finden.[2]) —

Was sagt die Sprachwissenschaft zu dieser Frage? Ist sie für einen einheitlichen oder mehrfachen Ursprung der Sprachen? — Leibniz[3]) nimmt eine einzige, allein nicht näher charakterisirte Ursprache an, von der sich in den vorhandenen todten und lebenden Sprachen zahlreiche Spuren fänden, da gewisse Wörter bei allen Völkern vom atlantischen Ocean bis nach Japan vorkämen. Die grosse Verschiedenheit der Sprachen untereinander und ihre Mannigfaltigkeit erklärt Leibniz theils aus der geistigen und gemüthlichen Anlage der Völker, theils aus der verschiedenen Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, theils aus politischen Einflüssen, die eine Vermischung und Vereinigung vorher getrennter Völker und damit auch eine Veränderung und Verderbniss der Sprache bewirkt hätten. —

Em. Burnouf, Renan, Schleicher, Pott, Fr. Müller, Th. Waitz und Joly bekennen sich zu einer Mehrheit von einander unabhängiger Sprachanfänge.[4]) — Dagegen sprechen

[1]) Vergl. Kuhl, Darwin und die Sprachwissenschaft p. 2.

[2]) Vergl. Kuhl, Darwin und die Sprachwissenschaft p. 2. — Hähnelt, Der Thurmbau zu Babel p. 11. — Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern p. 9.

[3]) Neff, Leibniz als Sprachforscher und Etymologe II. 27.

[4]) Vergl. Schleicher, Die deutsche Sprache p. 38. — Die Sprachen Europas p. 28. — Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft p. 50 und 76.

sich ebenso hervorragende Sprachforscher, wie M. Müller, Whitney, W. Wackernagel und Mahn,[1]) für die Möglichkeit einer gemeinsamen Ursprache aus. Die Gründe, welche hiefür angeführt werden, sind etwa folgende: Die Grundbestandtheile der Sprache bilden, wie wir wiederholt betont haben, die Wurzeln, die Bedeutungslaute; aus diesen haben sich die Sprachen zu dem entwickelt, was sie jetzt sind. Die jetzige Verschiedenheit der grammatischen Elemente ist also durchaus kein Beweis für eine Mehrheit von einander unabhängiger Sprachanfänge. Die entscheidende Frage lautet also: Zeigen die Wurzeln eine ursprüngliche Uebereinstimmung oder nicht? Selbst Schleicher ist geneigt, eine solche anzunehmen. „Nicht nur," sagt er, „was die Form aller betrifft, sind wohl alle Wurzeln einsilbig, sondern es zeigen sich auch materielle Uebereinstimmungen bei Sprachen, die verschiedenen Sprachstämmen, ja Sprachklassen angehören." [2]) — Also erst dann, wenn es möglich wäre, sämmtliche Sprachstämme auf ihre Wurzeln zurückzuführen und den Nachweis zu leisten, dass dieselben von einander differiren, könnte die ursprüngliche Verschiedenheit der Sprache als erwiesen scheinen, aber auch nur scheinen; denn für erste ist es nicht unmöglich, dass die Menschen sich zu trennen anfiengen, als die Sprache noch sehr wenig entwickelt, ja ehe die Wurzelbildung so weit fortgeschritten war, um der spätern Sprachentwicklung als Grundlage zu dienen; ferner ist es ebenso wahrscheinlich, dass nach der Trennung Manches von dem Alten verloren gieng, und abermals Neues geschaffen wurde, so dass zuletzt die Sprachen einander so unähnlich werden mussten, wie z. B. Chinesisch und Indogermanisch jetzt sind. Wir haben oben Wörter des indogermanischen Sprachstammes zusammen gestellt,

---

[1]) Whitney-Jolly, Die Sprachwissenschaft p. 534. — M. Müller, Vorlesungen I. 296. — Wackernagel, Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Sprache. Kleinere Schriften III. 12. — Mahn, Ueber das Wesen und den Ursprung der Sprache. — Vergl, ferner J. Grimm, Ueber den Ursprung der Sprache. Kleinere Schriften I. 279.

[2]) Schleicher, Die Sprachen Europas p. 29.

die kaum einen Buchstaben mit einander gemein haben und doch zu demselben Stamme gehören. So z. B. ist Herz, got. *hairtô*, ahd. *herza*, nach den Grimm'schen Lautgesetzen identisch mit dem lateinischen *cor (cord)*, dem griechischen *καρδία*; das entsprechende Wort lautet im Sanscrit *hrd*, im Baktrischen *sard*, im Altpersischen *dard*. Altpersisch **rd** wird im Neupersischen **l**, dazu noch eine nicht ungewöhnliche Lautschwächung, und wir haben die Form ***dil***. Wer denkt bei Herz, *cor*, *καρδία* und *dil* an gleiche Abstammung?[1])

Ja selbst die Lautformen einer und derselben Sprache, die eine längere Geschichte hat, zeigen solche Veränderungen, dass die ältesten Wörter mit der jetzigen gar keine Aehnlichkeit mehr haben. Wer würde auf den ersten Blick in den gotischen Formen *saivala*, *hausjan*, *karkara*, *branja*, *varmja* die neuhochdeutschen Wörter Seele, hören, Kerker, brennen, wärmen, wieder erkennen?[2]) —

Auch in der Gegenwart fehlt es nicht an Beispielen sehr weit gehender Differenzirnng, die rasch bis zur Unkenntlichkeit führen kann. Bei manchen barbarischen Völkern[3]) in verschiedenen Welttheilen, so z. B. bei polynesischen, afrikanischen und amerikanischen Stämmen, finden sich Sprachen, in denen die gewöhnlichen Vorgänge der Sprachveränderung, der Verlust und die Neubildung von Wörtern und Formen sich mit einer so erstaunlichen Geschwindigkeit vollziehen sollen, dass schon die nächste oder zweitnächste Generation die Sprache ihrer Väter und Grossväter nicht mehr versteht. Wie vielmehr also ist es denkbar, dass die Sprachen in den tausend und abertausend Jahren ihres Lebens bis zur Unkenntlichkeit sich differenzirten? — Uebrigens ist die Sprachwissenschaft noch zu jung, um jetzt

[1]) Fick, Vergleichendes Wörterbuch I. 548. — Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie p. 142. — Knabenbauer, Der Darwinismus und die Sprachwissenschaft. (Stimmen von Maria-Laach II. 411.)

[3]) Vergl. Wedewer, Die Sprachwissenschaft p. 45. Zur Sprachwissenschaft p. 13.

[4]) Whitney-Jolly, Die Sprachwissenschaft p. 422.

schon in dieser Frage ein endgiltiges Urtheil fällen zu können. Pott berechnet mit Balbi[1]) die Zahl sämmtlicher Sprachen auf 860[2]), von denen 53 auf Europa, 153 auf Asien und die übrigen den andern Welttheilen angehören; von diesen 860 Sprachen sind aber bis jetzt wohl kaum mehr als der vierte Theil näher bekannt.

Schluss.

Die Resultate der Sprachwissenschaft, der jüngsten im Kranze ihrer Schwestern, dürfen nunmehr ohne Uebertreibung als ganz bedeutend bezeichnet und den Errungenschaften auf dem Gebiete der Naturwissenschaft an die Seite gestellt werden. — Das wichtigste Ergebniss ist die Entdeckung des indogermanischen Sprachstammes, zu welchem gerade die zur herrlichsten Blüthe der Entwicklung gediehenen, in formaler und geistig-stofflicher Hinsicht reichsten Sprachen der Welt, die altindische, griechische,[3]) lateinische und deutsche Sprache gehören. —

[1]) Adrian Balbi, Atlas ethnographique, Paris 1826. — Pott, Die Ungleichheit menschlicher Rassen p. 231.

[2]) Diese Zahl muss jetzt, nach Entdeckung und Erforschung des Innern von Afrika, bedeutend erhöht werden.

[3]) Ueber die Resultate der Sprachwissenschaft mit Rücksicht auf deren Verwerthung beim Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache vergl. Schweizer-Sidler, Ein Wort über die Anwendung der Resultate der Sprachvergleichung beim lateinischen Elementarunterricht, Zürich 1858. — Drei Vorträge über historische Sprachforschung, Stettin 1880. — Curtius, Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältniss zur klassischen Philologie, 2. Aufl., Berlin 1848. — Philologie und Sprachwissenschaft, Leipzig 1862. — Schenkl, Werth der Sprachvergleichung für die klassische Philologie, Graz, 1864. — W. Klemm, Ueber Aufgabe und Stellung der klassischen Philologie, insbesondere ihr Verhältniss zur vergleichenden Sprachwissenschaft, Giessen 1872. — Ziemer, Junggrammatische Streifzüge, Colberg 1882. — Samland, Methode der sprachwissenschaftlichen Etymologie (Jahresbericht des Gymnasiums in Neustadt (Preussen), 1868. — Joh. Kaufmann, Ueber vergleichende Sprachforschung, (Beilage zum Verzeichniss der Studirenden der Luzerner Kantonsschule 1868.)

Mit der Entdeckung des indogermanischen Sprachstammes sind die bisherigen unsichern, dunklen Vorstellungen über die Völkerbildungen und Völkerwanderuugen mit einem Schlage gestürzt worden. M. Müller,[1]) einer der grössten Sprachforscher der Gegenwart, betont mit vollem Rechte, dass während der letzten fünfzig Jahre die sprachwissenschaftlichen Studien mehr als irgend ein Zweig wissenschaftlicher Forschung dazu beigetragen haben, die geistige Atmosphäre Europas zu verändern, zu reinigen und zu durchleuchten. „Der Orient, das alte Land der Träume, Fabeln und Feen, ist ein Land von unzweifelbarer Wirklichkeit geworden; der Vorhang zwischen Ost und West ist gelüftet, und unsere alte Heimat steht wieder vor uns in hellen Farben und scharfen Umrissen. Zwei Welten, Jahrtausende getrennt, sind wie durch ein Zauberwort wieder vereinigt. Nicht länger sagen wir unbestimmt und dichterisch: *ex Oriente lux,* sondern wir wissen, dass alle Lebenselemente unseres Wissens und unserer Civilisation — unsere Sprachen, Alphabete, Ziffern, unsere Masse und Gewichte, unsere Kunst und Religion aus dem Osten stammen.“ —

Und die Sprache selbst zeigt sich uns in einem ganz anderen Lichte: der ganze Sprachbildungsprozess ist als ein nach natürlichen Gesetzen vor sich gehender erkannt. Die Sprache erscheint uns nicht mehr als eine bunte Masse von Regeln und Ausnahmen, sondern die Sprachwissenschaft hat uns belehrt, dass der ganze Bereich der Sprache unter lebendig wirkenden Gewalten steht, die sich als Gesetze zeigen, denen die Spsache unterworfen ist. —

Die Sprachwissenschaft hat durch die Entdeckung des Lautwandels eine strenge, aller subjektiven Willkür entkleidete Etymologie aufgestellt. Diese Etymologie oder Wurzelforschung vermag uns die wichtigsten und überraschendsten Aufschlüsse über unser eigentliches Wesen und unsere Vorgeschichte zu geben. Aus dunkler Nacht, von wo sonst

[1]) M. Müller, Chips of a german workshop IV. 322, 361. — Noiré, M. Müller und die Sprachphilosophie p. 18.

kein Zeugniss zu uns herüberdringt, wirft diese aus der Entwicklungsgeschichte des Völkerlebens hervorgehende Wortdeutung ihre Lichtstrahlen. — Wir können ferner die verschiedenen Wandelungen verfolgen, welche ein Wort in seiner Form und Bedeutung auf seiner weiten Reise von den Ufern des Ganges bis hinüber zum atlantischen Ocean erfahren hat. Einst galt ein Wörterbuch sicherlich für eine langweilige Lektüre, und jetzt, welche Fülle von Leben und welcher Reichthum von Gedanken quillt uns aus diesen einfachen Lauten entgegen! —

Auch die Merkmale der Sprachen sind gefunden, und wir können unterscheiden zwischen verwandten und nicht verwandten Völkern. Dieses Aufsuchen der Verwandtschaftsverhältnisse führt uns zu der sprachlichen Ethnographie, deren Grundlage die Sprachwissenschaft bildet. Nur die Sprachen können wahrhafte Völkerscheiden bilden.[1] „Schwerlich wäre es," sagt Peschel, „durch Vergleichung der Körpermerkmale gelungen, in den Bewohnern Islands und den Hindus Abkömmlinge von Vorfahren zu erkennen, die eine gemeinsame Heimat bewohnten."[2] —

Endlich aber verdanken wir der Sprachwissenschaft eine richtigere Erkenntniss von dem Ursprunge und dem Wesen der Sprache. Die Sprache ist nicht mit einem Schlage in's Dasein getreten, sondern sie ist ein Produkt allmähliger Entwicklung, ein Erzeugniss des menschlichen Geistes, und dieses Kriterium ihrer Entstehung verräth sie in all' ihren Theilen, in ihrer Entwicklung und Fortbildung. Aus einfachen Lauten, denen der Mensch selbst Deutung und Bedeutung gab, hat sich die menschliche Sprache zu dem Kunstwerke entwickelt, wie wir es an unserer Muttersprache bewundern. Und gerade in dem Leben und Wachsthum der Sprache offenbart sich die Hoheit des menschlichen Geistes! —

---

[1]) Waitz, Anthropologie der Naturvölker I. 268.
[2]) Peschel, Völkerkunde 133.

Literatur.

Ascoli, Kritische Studien zur Sprachwissenschaft, übersetzt von Merzdorf, zu Ende geführt von B. Mangold. Weimar 1878.

Bechstein, Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen (Pfeiffers Germania, VIII. Jahrgang).

Behagel, Die neuhochdeutschen Zwillingswörter (Pfeiffers Germania, XXIII. Jahrgang).

Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfang des XIX. Jahrhunderts. München 1869.

Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. Tauberbischofsheim, 1880.

Bopp, Vergleichende Grammatik des Sanscrit, Zend, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen. 2. Aufl. 3 Bände. 1857—1861.

Brinkmann, Die Metaphern. Studien über den Geist der modernen Sprachen. 1. Band. Bonn 1878.

Curtius, G., Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen, sprachvergleichend dargestellt. Berlin 1846.

— Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung. Leipzig 1867.

— Sprache, Sprachen und Völker (Zeitschrift Daheim IV. Jahrgang 1868).

— Grundzüge der griechischen Etymologie. 4. Aufl. Leipzig 1873.

Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Methodik der vergleichenden Sprachforschung. Leipzig 1880.

Devantier, Ueber die Lautverschiebung und das Verhältniss des Hochdeutschen zum Niederdeutschen. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausg. von Virchow und Holtzendorff. XVI. Serie. 376. Heft. Berlin 1881.)

Diefenbach, Völkerkunde Osteuropas, insbesondere der Hämoshalbinsel und der untern Donaugebiete. 2 Bde. Darmstadt 1880.

Dietrich, Frau und Dame. Marburg 1864.

Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 3. Aufl. 2 Thl. Bonn 1869—1870.

— Grammatik der romanischen Sprachen. 3 Bde. 4. Aufl. Bonn. 1876—77.

Fauth, Prinzipien des Sprachunterrichtes vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft. (Jahresbericht des Gymnasiums zu Düsseldorf 1876—1877).

Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas. Göttingen 1873.

— Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. 4 Bände. 3. Aufl. Göttingen 1874—1876.

Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863.

Geiger, Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft. Stuttgart 1868.

— Der Ursprung der Sprache. Stuttgart 1869.

— Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit. 2. Aufl. Stuttgart 1878.

Geistbeck, Historische Wandlungen in unserer Muttersprache. München 1881.

Gerber, Die Sprache als Kunst. 1. Bd. Bromberg 1871.

Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. 2 B. 2. Aufl. Leipzig 1853.

— Kleinere Schriften. 1. Bd. Berlin 1864.

— Deutsche Grammatik. Zweite Auflage besorgt durch W. Scherer. Berlin. 2 B. 1870—78.

Hähnelt, Der Thurmbau zu Babel. Heidelberg 1880.

Heyse, System der Sprachwissenschaft; nach dessen Tod herausgegeben von Steinthal. Berlin 1856.

Hommel, Die Semiten und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte. Leipzig 1881.

Humboldt, v., W., Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes, herausgegeben von Pott. 2 Bde. Berlin 1876.

Jülg, Ueber Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft. Innsbruck 1868.

Kaulen, Die Sprachverwirrung zu Babel. Mainz 1861.

Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 1. u. 2. Lieferung. Strassburg 1882. (Von der Kritik als ein vorzügliches Werk erklärt.)

Kohl, Das Sprachbewusstsein unserer Tage (Programm des Gymnasiums zu Quedlinburg 1869).

Kuhl, Die Anfänge des Menschengeschlechtes. Bonn 1875.

— Darwin und die Sprachwissenschaft. Leipzig und Mainz 1877.

L......, Ueber den Ursprung der Sprache. (Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung 1881, Nr. 73 und 74.)

Lange, Die Bedeutung der Gegensätze in den Ansichten über die Sprache für die geschichtliche Entwicklung der Sprachwissenschaft. Giessen 1865.

Lazarus, Das Leben der Seele. 2. Bd. 2. Aufl. Berlin 1872.

Lersch, Die Sprachphilosophie der Alten. 3 Bd. Bonn 1838—1841.

Mahn, Etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachen. Berlin 1880.

— Ueber den Ursprung der Sprache. Berlin 1880.

Misteli F., Lautgesetz und Analogie (Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Lazarus und Steinthal. Bd. XI. und XII.)

Müller Fr., Allgemeine Ethnographie. 2. Aufl. Wien 1879.

— Grundriss der Sprachwissenschaft. 1. Bd, 1. Abth. Wien 1876.

Müller Max, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Für das deutsche Publikum bearbeitet von Böttger. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1866—1870.

— Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft. Strassburg 1874.

— Ueber die Resultate der Sprachwisseuschaft. Strassburg 1872.

Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 3 Bd. Leipzig 1854—1871.

Neff, Leibniz als Sprachforscher und Etymologe. (Jahresbericht über das Lyceum zu Heidelberg. 2 Thl. 1870—1871.)

Noiré, Der Ursprung der Sprache. Mainz 1877.

— Max Müller und die Sprachphilosophie. Mainz 1879.

Osthoff, Das physiologische und psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Virchow und Holtzendorf. XIV. Serie. 327. Heft. Berlin 1879.)

Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle 1880.
Peschel, Völkerkunde. 5. Aufl. Leipzig 1881.
Pott, Die Ungleichheit menschlicher Rassen, hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte. Lemgo und Detmold 1856.
— Antikaulen, oder mythische Vorstellungen vom Ursprunge der Völker und Sprachen. Lemgo und Detmold 1863.
— Die Sprachverschiedenheit in Europa, an den Zahlwörtern nachgewiesen. Halle 1868.
— Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, unter Berücksichtigung ihrer Hauptformen, Sanskrit, Zend-Persisch, Griechisch-Lateinisch, Litauisch-Slavisch, Germanisch und Keltisch. Zweite Auflage in völlig neuer Umarbeitung. 5 B. mit einem Registerband von Bindseil. Lemgo und Detmold 1859—1876.
Raumer R., Die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart 1845.
— Geschichte der germanischen Philologie, vorzugsweise in Deutschland. München 1870.
Sachse, Ueber Wechsel und Wandel der Wortbedeutungen im Deutschen. Programm. Berlin 1872.
Schaible, Deutsche Stich- und Hiebworte. Strassburg 1879.
Schleicher, Die Sprachen Europas. Bonn 1850.
— Die deutsche Sprache. 2. Aufl. Stuttgart 1869.
— Die Darwinische Theorie und die Sprachwissenschaft. Weimar 1863.
— Ueber die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen. Weimar 1865.
Schmidt Johannes, Die Wurzel „ak“ im Indogermanischen. Weimar 1865.
— Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen. Weimar 1872.
Schrader O., Die älteste Zeiteintheilung des indogermanischen Volkes. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Virchow und v. Holtzendorf. XIII. Serie. 296. Heft. 1878).
Schultze Fritz, Die Sprache des Kindes. Leipzig 1880.
Schweizer-Sidler, Drei Vorträge über historische Sprachforschung, Stettin 1880.

Sievers, Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachen. Leipzig 1881.

Staub und Tobler, Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. 1. u. 2. Heft. Frauenfeld 1881.[1])

Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Zweite Bearbeitung seiner Klassifikation der Sprachen. Berlin 1860.

— Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. Berlin 1863.

— Der Ursprung der Sprache. 3. Aufl. Berlin 1877.

— Gesammelte kleine Schriften. 1. Bd. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen und Recensionen. Berlin 1880.

— Abriss der Sprachwissenschaft. 1. Bd. Berlin 1881.

Vilmar, Die deutschen Alterthümer im Heliand. Programmarbeit des Gymnasiums in Marburg 1845.

Vogel, Das phonetisch-etymologische Element in der deutschen Sprache. Programm. Wien 1881.

Wackernagel, Vocabularius optimus. Basel 1847.

— Die Umdeutschung fremder Wörter. Basel 1862.

— Kleinere Schriften. 3. Bd. 1874.

Waitz, Anthropologie der Naturvölker. 1. Bd. Leipzig 1859.

Wedewer, Das Christenthum und die Sprache. Frankfurt a./M. 1867.

— Zur Sprachwissenschaft. Freiburg i. B. 1861.

Weigand, Wörterbuch der deutschen Synonymen. 3 Bde. 2. Aufl. Mainz 1852.

Werber, Die Entstehung der menschlichen Sprache. Heidelberg 1871.

Whitney, Die Sprachwissenschaft. Für das deutsche Publikum bearbeitet und erweitert von J. Jolly. München 1874.

— Leben und Wachsthum der Sprache. Uebersetzt von Leskien. Leipzig 1876.

Wüllner, Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen. Münster 1831.

Ziemer, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Colberg 1882.

---

[1]) Vergl. p. 50, Anmerkung [1]).

Inhalts-Verzeichniss.

Berichtigungen.

Man lese:

Pag. 5, 24. Zeile; und

Pag. 6, Anmerkung [1]): Humboldt.

Pag. 9, Anmerkung [1]), und in den folgenden Stellen: Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie.

Pag. 12, Anmerkung [1]): **Neff,** Leibniz als Sprachforscher und Etymologe.

Pag. 24, Anmerkung [1]): **Fr. Müller,** Allgemeine Ethnographie.

Pag. 24, Anmerkung [2]): Die Russen zerfallen in Gross-, Klein- und Weiss-Russen; zu den Klein-Russen gehören u. a. die Ruthenen in Galizien und Ungarn.

Pag. 25: **9)** Das Litauische u. s. w.

Pag. 26, Anmerkung [1]): Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas.

Pag. 34, Anmerkung [1]): Heyse, System der Sprachwissenschaft p. **247.** — Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues p. **1—75, 312—324.**

Pag. 47, 13. Zeile: Der **Maulwurf** heisst nicht so, weil er mit dem **Maule** die Erde aufwirft, sondern weil er die Molde (ahd. *molta*, mhd. *molte*), d. h. lose, gleichsam gemahlene oder zerstampfte Erde aufwühlt.

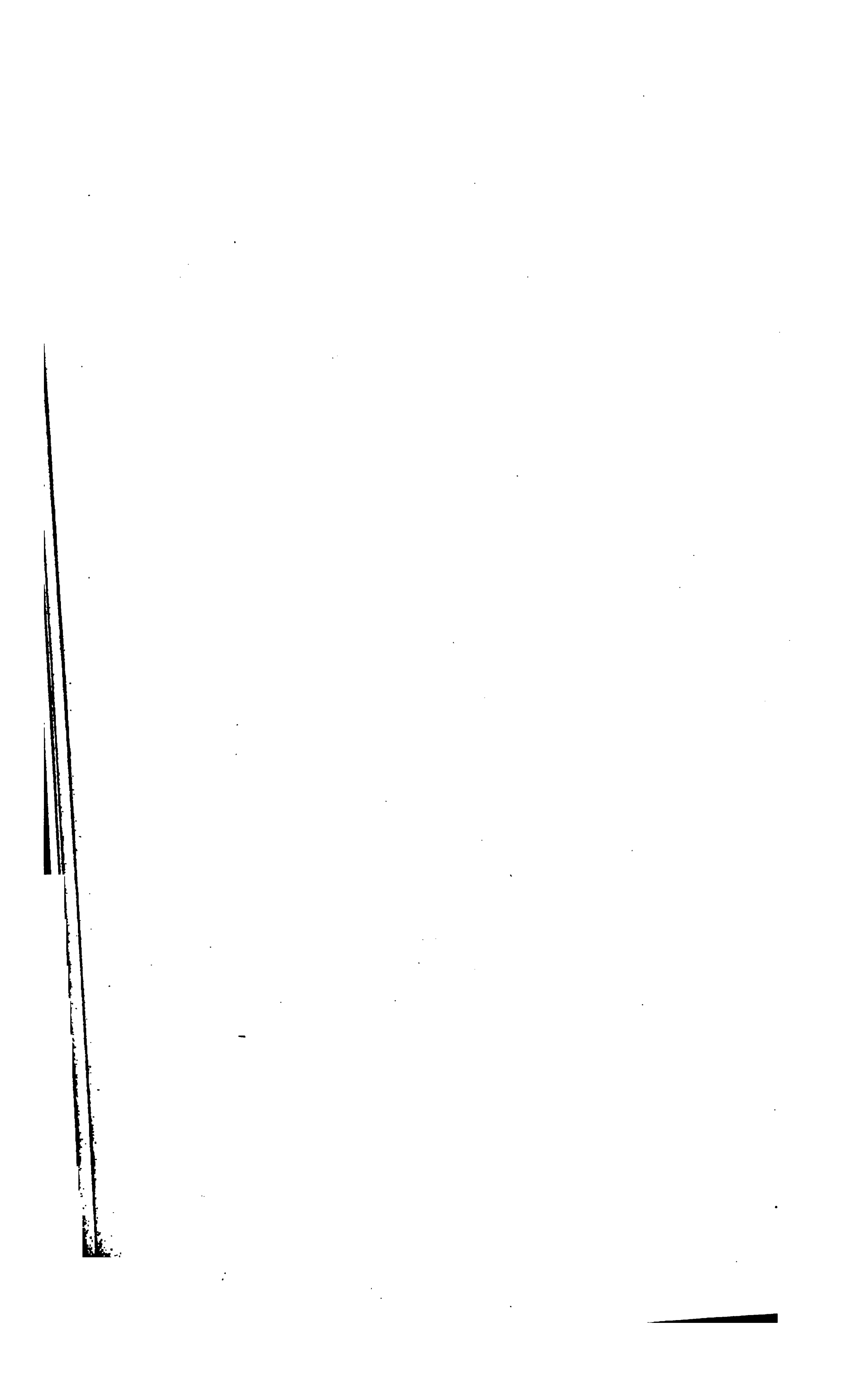
Pag. 74, 18. Zeile: Basilius.

Pag. 77, 23. Zeile: Einer der eifrigsten Vertreter der interjektionalen Theorie ist **Fr. Wüllner.**

Pag. 77, Anmerkung [2]): **Fr. Wüllner,** Ueber Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen.

Pag. 82, Anmerkung [4]): Dr. Winteler, Die Kerenzer Mundart in ihren Gründzügen dargestellt. Leipzig 1876.

Pag. 91, Zeile 28: Sprache.





Lituslavisch.

Indisch, Iranisch.

Armenisch.

Germanisch.

Indogerman.

Ursprache.

Griechisch.

Keltisch.

Italisch.

Vergl. Dr. Kaufmann, Ueber die wichtigsten Resultate der Sprachwissenschaft. pag. 25-27.

Lith. v. Gebr. Studer, Solothurn



